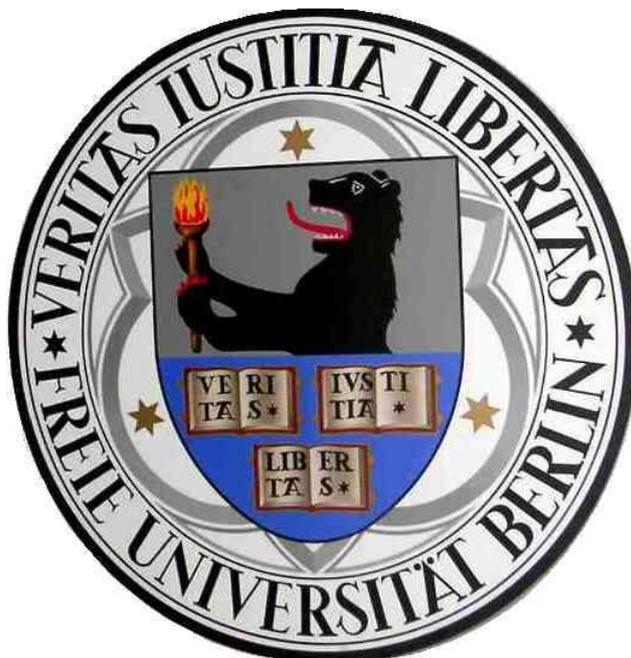


Die Mitgliederbewegung in den Berliner Parteien



Erstgutachterin: PD Dr. Ingrid Reichart-Dreyer

Zweitgutachter: Prof. Dr. Peter Massing

Mathias Bauer

Walldürner Weg 3
13587 Berlin
Matrikel-Nr.: 3405763

Tel.: 030/33504956
eMail: mathias_bauer@gmx.de

Berlin, den 7. August 2008

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	4
1.1	Fragestellung.....	4
1.2	Gliederung und Forschungsstand.....	6
1.3	Methode	8
2	Theorie	12
2.1	Die Stellung, Funktion und Organisation von Parteien	12
2.2	Struktur und Wesen der Mitgliederpartei	14
2.3	Parteienverdrossenheit und ihre Folgen.....	18
2.4	„Das“ (Berliner) Individuum und seine parteipolitische Partizipation.....	20
2.5	Beitrittsanreize	26
2.6	Beitrittshemmnisse.....	28
2.7	Austritte	30
2.8	Operationalisierung.....	30
3	Empirie.....	36
3.1	Das Berliner Parteiensystem 1990 bis 2006	36
3.2	Die Mitgliederbewegung der Berliner Parteien	39
3.2.1	Die CDU	41
3.2.2	Die SPD	44
3.2.3	Die FDP	47
3.2.4	Die Grünen.....	50
3.2.5	Die PDS	52
3.3	Fallbeispiele der Mitgliederbewegung in Berlin	54
3.3.1	Fallbeispiele für Mitgliederverluste.....	54
3.3.1.1	Der Mitgliederverlust der CDU 2001/2002.....	54
3.3.1.2	Die Mitgliederverluste der SPD 2001 bis 2005	57
3.3.1.3	Die Mitgliederverluste der Grünen 1999 bis 2001	59
3.3.1.4	Die Mitgliederverluste der PDS 2001 bis 2006.....	60
3.3.2	Fallbeispiele für Mitgliederzugewinn.....	61
3.3.2.1	Der Mitgliederzugewinn der FDP 1998.....	61
3.3.2.2	Die Mitgliederzugewinne 2005	63
3.4	Ereignisse mit potenziellem Einfluss auf die Mitgliederbewegung	64
3.4.1	Die Auswirkungen der Bezirksfusion auf die Mitgliederzahlen der Parteien ..	64
3.4.2	Die Auswirkungen innerparteilicher Streitigkeiten auf die Mitgliederentwicklung.....	65
3.5	Die Mitgliederentwicklung in Hinblick auf den Ost-West-Unterschied	68
3.5.1	Die Mitgliederzahlen in Ost- und Westbezirken	68
3.5.1.1	Die Mitgliederzahlen in Ost- und Westbezirken auf Parteiebene.....	70
3.5.2	Die Auswirkungen „nicht-lokaler Ereignisse“ auf die Mitgliederzahlen unter dem Aspekt des Ost-West-Unterschieds	74
3.5.3	Der Ost-West-Unterschied bei Abgeordnetenhauswahlen	76
3.5.3.1	Die Parteien und ihre Wahlergebnisse im Ost-West-Vergleich	77
4	Fazit und Ausblick	82
5	Literatur	88
6	Anhang.....	95

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Rekrutierungsfähigkeit 2005 und 2006 nach Bundesländern (Stand 31.12.)	4
Tabelle 2: Erwerbstätigkeit von Bevölkerung und Parteimitgliedern	22
Tabelle 3: Prozentualer Anteil aller Parteimitglieder in den Bezirken 2005	25
Tabelle 4: Parteimitgliederentwicklung in Berlin.....	40
Tabelle 5: Mitgliederzahlen der Parteien in Berlin 1990 bis 2006	54
Tabelle 6: Zahlen zur FDP-Mitgliederentwicklung in Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg 1997 und 1998.....	62
Tabelle 7: Zahlen zur FDP-Mitgliederentwicklung in Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg 1998 und 1999.....	62
Tabelle 8: Mandate im Abgeordnetenhaus 1990 bis 2006	64
Tabelle 9: Ost-West-Unterschiede in den Wahlergebnissen in Berlin 1990 bis 2006.....	82
Abbildung 1: Rekrutierungsfähigkeit des gesamten Parteiensystems seit 1980 (Mitglieder in Prozent der Beitrittsberechtigten).....	5
Abbildung 2: Erklärungsfaktoren des Parteibeitritts	9
Abbildung 3: Die Veränderung der Größe und sozialstrukturellen Zusammensetzung von Parteimitgliedschaften	15
Abbildung 4: Altersstruktur der Bevölkerung und der Parteimitgliedschaften	16
Abbildung 5: Frauen- und Männeranteil unter den Parteimitgliedern.....	17
Abbildung 6: Initiatoren von Bürgerbegehren.....	20
Abbildung 7: Schichtzugehörigkeit der Bevölkerung und der Parteimitglieder.....	22
Abbildung 8: Beitrittsanreize.....	28
Abbildung 9: Positive und negative Partizipationsanreize nach Klein.....	29
Abbildung 10: Einfluss und Auswirkung auf Mitgliederentwicklung.....	35

Abkürzungsverzeichnis

Zeitschriften:

APuZ	=	Aus Politik und Zeitgeschichte
PVS	=	Politische Vierteljahresschrift
ZParl	=	Zeitschrift für Parlamentsfragen

Parteien/Organisationen/Gremien:

AL	=	Alternative Liste
BFD	=	Bund Freier Demokraten
BVV	=	Bezirksverordnetenversammlung
CDA	=	Christlich Demokratische Arbeitnehmerschaft
CDU	=	Christlich Demokratische Union
DFP	=	Deutsche Forumpartei
FDP	=	Freie Demokratische Partei
LDPD	=	Liberal-Demokratische Partei Deutschlands
NDPD	=	National-Demokratische Partei Deutschlands
PDS	=	Partei des demokratischen Sozialismus
SED	=	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SEW	=	Sozialistische Einheitspartei Westberlin
SPD	=	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
UFV	=	Unabhängiger Frauenverband
WASG	=	Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit

1 Einleitung

1.1 Fragestellung

„(...)Es täte unserem Land zum Beispiel gut, wenn wieder mehr Frauen und Männer aus allen Lebenskreisen ihre Sachkunde und ihr Interesse an Politik in die Parteien hineinbringen würden. Bei uns liegt der Anteil der Wahlberechtigten, die Mitglied einer Partei oder einer Wählergemeinschaft sind, viel niedriger als im Durchschnitt der anderen europäischen Demokratien. Daran sind nicht so sehr die Parteien schuld; die sind nämlich nicht schlechter als anderswo. (...)“ (Bundespräsident Horst Köhler, Berliner Rede vom 17. Juni 2008)

Die Mitgliederbewegung rückt sukzessive in den Fokus der Parteienforschung. Oftmals ist die Analyse über die Mitgliederbewegung mit dem Phänomen des Mitgliederschwunds von Parteien verbunden. Insbesondere in den Jahren nach der Wiedervereinigung 1990 sanken die Mitgliederzahlen der deutschen Parteien. Waren 1990 noch 2.283.129 (in Berlin: 103.115) Menschen in den im Bundestag vertretenen Parteien organisiert, so sank die Zahl bis 2006 auf 1.451.926 (in Berlin: 45.286).¹ Von einer Mitgliederbewegung waren in diesem Zeitraum alle Parteien, wenn auch unterschiedlich, betroffen. Betrachtet man den Organisationsgrad bzw. die Rekrutierungsfähigkeit der Parteien in den verschiedenen Bundesländern stellt man zudem fest, dass die Zahlen beachtliche Unterschiede aufweisen.

Tabelle 1: Rekrutierungsfähigkeit¹ 2005 und 2006 nach Bundesländern (Stand 31.12.)

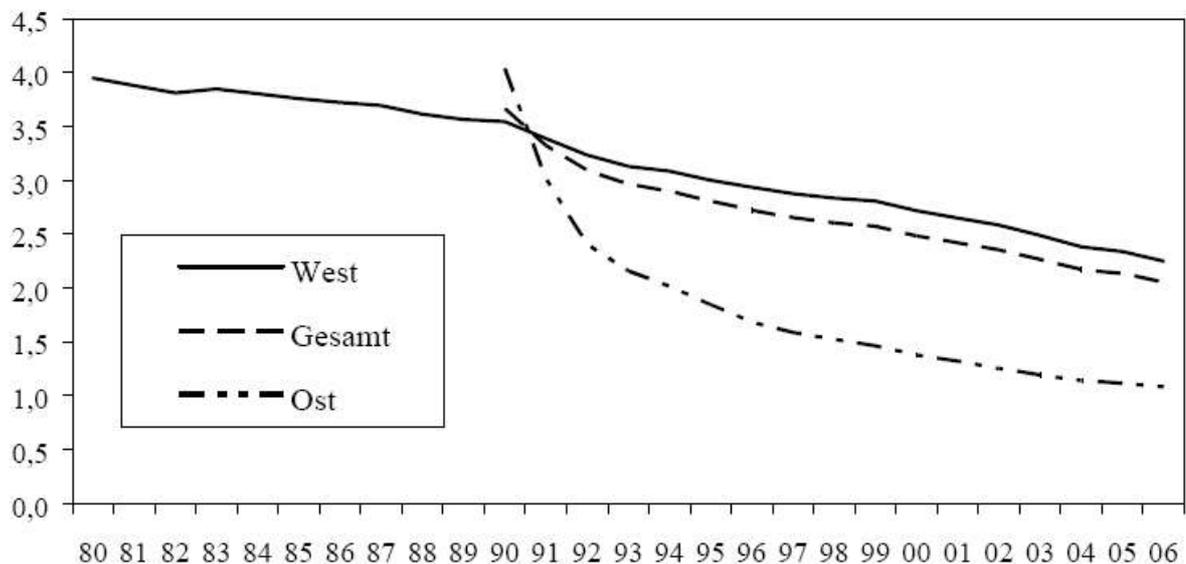
	CDU		SPD		CSU		FDP		GRÜNE		Linke	
	2005	2006	2005	2006	2005	2006	2005	2006	2005	2006	2005	2006
Baden-Württemberg	0,88	0,86	0,48	0,46			0,08	0,08	0,07	0,07	0,01	0,01
Bayern	-	-	0,72	0,68	1,63	1,59	0,04	0,05	0,06	0,06	0,01	0,01
Berlin	0,45	0,44	0,57	0,54			0,11	0,11	0,12	0,13	0,31	0,30
Brandenburg	0,31	0,30	0,29	0,29			0,07	0,07	0,03	0,03	0,45	0,43
Bremen	0,61	0,59	0,98	0,93			0,07	0,07	0,10	0,10	0,03	0,03
Hamburg	0,73	0,69	0,80	0,75			0,09	0,08	0,08	0,08	0,03	0,03
Hessen	1,00	0,97	1,40	1,34			0,12	0,13	0,07	0,07	0,01	0,01
Mecklenburg-Vorpommern	0,44	0,43	0,19	0,19			0,07	0,07	0,02	0,02	0,45	0,43
Niedersachsen	1,18	1,17	1,11	1,08			0,10	0,10	0,07	0,07	0,01	0,02
Nordrhein-Westfalen	1,19	1,14	1,04	0,98			0,11	0,11	0,07	0,06	0,01	0,01
Rheinland-Pfalz	1,60	1,53	1,37	1,31			0,15	0,15	0,06	0,06	0,01	0,01
Saarland	2,43	2,36	2,87	2,70			0,15	0,16	0,15	0,14	0,03	0,06
Sachsen	0,39	0,37	0,12	0,12			0,07	0,07	0,02	0,02	0,39	0,37
Sachsen-Anhalt	0,43	0,41	0,21	0,20			0,10	0,10	0,02	0,02	0,30	0,29
Schleswig Holstein	1,24	1,16	0,94	0,88			0,10	0,10	0,06	0,06	0,02	0,02
Thüringen	0,62	0,60	0,22	0,22			0,10	0,09	0,02	0,02	0,37	0,36
Gesamt ²	0,96	0,93	0,82	0,78			0,09	0,09	0,06	0,06	0,09	0,09
Ostdeutschland	0,43	0,41	0,20	0,19			0,08	0,08	0,02	0,02	0,39	0,37
Westdeutschland ³	1,10	1,06	0,95	0,90			0,10	0,10	0,07	0,07	0,03	0,03

1) Parteimitglieder in Prozent der Parteibeitrittsberechtigten im jeweiligen Bundesland.
2) Rekrutierungsfähigkeit der CDU/CSU: 2005: 1,06 Prozent, 2006: 1,03 Prozent; Rekrutierungsfähigkeit aller Parteien insgesamt: 2005: 2,13 Prozent, 2006: 2,05 Prozent der beitragsberechtigten Bevölkerung der Bundesrepublik (1991 waren es 3,32 Prozent).
3) Einschließlich Berlin.
Quelle: Niedermayer, Oskar: Parteimitglieder in Deutschland: Version 2007. Arbeitshefte a. d. Otto-Stammer-Zentrum, Nr. 11, FU Berlin 2007.

¹ vgl. für Bundesparteien: Niedermayer, Oskar: Parteimitglieder in Deutschland Version 2007. Arbeitshefte aus dem Otto-Stammer-Zentrum, Nr. 11, Berlin 2007; für Berliner Parteien: Niedermayer, Oskar: Parteimitglieder seit 1990: Version I/2005 und Niedermayer, Oskar: Parteimitgliedschaften 2006, in: ZParl, Jg. 38, Heft 2/2007, S. 368-375, hier: S. 371.

Die Parteienforschung beschäftigte sich demzufolge mit möglichen Einflussfaktoren auf die Mitgliederentwicklung bzw. mit den Motiven von Bürgern, sich in Parteien zu engagieren. Zumeist wurde die Mitgliederentwicklung auf Bundesebene unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausgangssituationen zwischen Ost und West untersucht. Forschungsarbeiten über die Mitgliederentwicklung in einzelnen Regionen bzw. Bundesländern gibt es wenige.² Aussagen bzw. Erklärungen zur regional unterschiedlichen Rekrutierungsfähigkeit in Deutschland fehlen. Die von Niedermayer dokumentierten Zahlen deuten diese unterschiedliche Entwicklung an.

Abbildung 1: Rekrutierungsfähigkeit des gesamten Parteiensystems seit 1980 (Mitglieder in Prozent der Beitrittsberechtigten)



Quelle: Niedermayer, Oskar: Parteimitglieder in Deutschland: Version 2007. Arbeitshefte aus dem OSZ, Nr. 11, FU Berlin 2007.

Die folgende Diplomarbeit wird sich daher mit der Mitgliederentwicklung und der damit einhergehenden Rekrutierungsfähigkeit der Parteien in den Berliner Bezirken seit der politischen Wende 1989/1990 bis zum Jahr der jüngsten Berliner Abgeordnetenhauswahl 2006 beschäftigen. Berlin mit seinen rund 3,4 Millionen Einwohnern³ stellt, nach Verständnis der vorliegenden Arbeit, ein kleineres Abbild des deutschen Bundesstaates dar. Während sich die 16 Regionen (Bundesländer) im deutschen Bundesstaat in Bezug auf die

² Boll, Bernhard/Holtmann, Everhard (Hrsg.): Parteien und Parteimitglieder in der Region. Sozialprofil, Einstellungen, innerparteiliches Leben und Wahlentscheidung. Das Beispiel Sachsen-Anhalt. Opladen 2001; Niedermayer, Oskar: Politische Repräsentation auf lokaler Ebene. Parteimitglieder und Funktionäre in Leipzig, in: ders./Stöss, Richard (Hrsg.): Parteien und Wähler im Umbruch. Parteiensystem und Wählerverhalten in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern, Opladen 1994, S. 214-226.

³ Die Einwohnerzahl Berlins blieb im betrachteten Zeitraum nahezu konstant: Stand Dezember 1991: 3.446.031, Stand Dezember 2006: 3.399.739 (Angaben des Statistischen Landesamt Berlin); Stand November 2007: 3.415.742 (Angaben des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg).

Parteimitgliedschaften unterschiedlich entwickeln, umfasst der Stadtstaat Berlin zwölf Kommunen (Bezirke), deren Entwicklung es im Rahmen dieser Arbeit in Bezug auf Parteimitgliedschaften zu analysieren gilt. Berlin bildet in seinen Landes- und sogar Bezirksgrenzen zudem den Ost-West-Unterschied aufgrund seiner jahrzehntelangen Teilung ab. Es wird sich im Laufe der Arbeit zeigen, ob auch in Berlin zwischen dem ehemaligen Ost- und dem Westteil (vergleichbar zu den Bundesländern Ost und West) Unterschiede zum Organisationsgrad in Parteien feststellbar sind. Die Arbeit wird somit die Frage beantworten, ob und ggf. warum sich die Entwicklung der Mitgliederzahlen zwischen den einzelnen Bezirken unterscheidet.

1.2 Gliederung und Forschungsstand

Im Theorieteil wird die Arbeit auf die Mitgliederentwicklung der für den Zeitraum 1990 bis 2006 relevanten Parteien eingehen. Als relevant werden die fünf Parteien betrachtet, die durch die Abgeordnetenhauswahlen im genannten Zeitraum⁴ den Einzug ins Parlament von Berlin geschafft haben (CDU, SPD, FDP, Bündnis90/Die Grünen, Die Linke).⁵ Die Zahlen der einzelnen Parteien auf Landes- und Bezirksebene illustrieren im Folgenden deren Mitgliederentwicklung.⁶

Ausgehend von einem Kapitel über Stellung, Funktion und Organisation von Parteien werden daran anknüpfend die Struktur und das Wesen von Mitgliederparteien dargelegt. Hierzu liefern u. a. Thomas Poguntke, Wichard Woyke und Elmar Wiesendahl wichtige Erkenntnisse.⁷

⁴ Es haben im Zeitraum 1990-2006 fünf Abgeordnetenhauswahlen stattgefunden: 1990; 1995; 1999; 2001; 2006.

⁵ Zur sprachlichen Vereinfachung wird Bündnis90/Die Grünen im Folgenden nur mit der Kurzform „Grüne“ bezeichnet. Lediglich in den Betrachtungen im Zeitraum 1989/1990, als es sowohl die „Alternative Liste (AL)“, „die Grünen“ und „das Bündnis 90“ gab, wird zwischen den einzelnen Teilen sprachlich genau unterschieden. Die Partei „Die Linke“ wird im Folgenden unter ihrem langjährigen Kürzel „PDS“ geführt.

⁶ vgl. für die Mitgliederentwicklung der Parteien in den Bezirken im Zeitraum 1990 bis 2006 die detaillierten Tabellen im Anhang.

⁷ Poguntke, Thomas: Parteiorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland: Einheit in der Vielfalt? In: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 253-273; Woyke, Wichard: Stichwort: Wahlen, Wiesbaden ¹¹2005; Wiesendahl, Elmar: Das Ende der Mitgliederpartei. Die Parteiendemokratie auf dem Prüfstand, in: Dettling, Daniel (Hrsg.): Parteien in der Bürgergesellschaft. Zum Verhältnis von Macht und Beteiligung, Wiesbaden 2005, S. 23-42; Wiesendahl, Elmar: Partizipation in Parteien: Ein Auslaufmodell?, in: Hoecker, Beate (Hrsg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung, Opladen 2006, S. 74-99.

Anschließend wird das Phänomen der „Parteienverdrossenheit und ihre Folgen“⁸ sowie die parteipolitische Partizipation der Berliner Bevölkerung in den jeweiligen Kapiteln thematisiert. Im Anschluss daran werden die Motivlagen beleuchtet, die zu Parteieintritten oder Parteiaustritten führen.

Hierzu werden u. a. die Forschungsarbeiten von Oskar Niedermayer, Heiko Biehl und Markus Klein berücksichtigt.⁹ Deren Untersuchungen befassen sich mit den unterschiedlichen Faktoren, die entweder zu einem Parteieintritt führen oder diesem Beitritt entgegenstehen. Zudem werden auch die Erwartungshaltung eines Bürgers gegenüber einer Parteimitgliedschaft thematisiert und dessen möglichen Gründe aus einer Partei auszutreten. Es wird Aufgabe dieser Arbeit sein, die für die Berliner Situation relevanten Faktoren herauszuarbeiten und anhand des vorliegenden Datenmaterials zu überprüfen. Hierzu sollen mittels der Zahlen zur Mitgliederentwicklung in den Bezirken entsprechende Aussagen getroffen werden. Die Datengrundlage liefern die Erhebungen von Niedermayer¹⁰ und die Statistiken des Landeswahlleiters.

Die Analyse der Berliner Bezirksebene im Rahmen dieser Arbeit schließt eine bestehende Forschungslücke. Die Beschränkung auf die kommunale Ebene liefert zudem einen weiteren Beleg für die Relevanz der Themenstellung, da Neu-Mitglieder ihre Mitgliedschaft nur auf kommunaler Ebene beantragen können. Eine Mitgliedschaft auf Landes- bzw. Bundesebene ist nicht möglich.

Im Empirieteil wird zunächst das „Berliner Parteiensystem 1990-2006“ dargelegt, um in einem sich anschließenden Kapitel dann die Mitgliederbewegung der Parteien zu analysieren. Ein weiteres Kapitel wird sich mit Fallbeispielen für Mitgliederverluste und Mitgliederzugewinnen beschäftigen, sowie die Auswirkungen auf die Mitgliederzahlen einzelner politischer bzw. innerparteilicher Ereignisse thematisieren. In einem eigenen Kapitel wird die Fragestellung unter dem Ost-West-Aspekt beurteilt. Hierzu werden die

⁸ vgl. hierzu insbesondere: Kaase, Max: Partizipatorische Revolution – Ende der Parteien?, in: Raschke, Joachim (Hrsg.): Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung. Opladen 1982, S. 173-189; Rucht, Dieter: Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft, in: Klein, Ansgar/Schmalz-Bruns, Rainer (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen, Bonn 1997, S. 382-403.

⁹ vgl. Niedermayer, Oskar: Innerparteiliche Partizipation, Opladen 1989; Niedermayer, Oskar: Ein Modell zur Erklärung der Entwicklung und Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, in: Jun, Uwe/Niedermayer, Oskar/Wiesendahl, Elmar (Hrsg.): Die Zukunft der Mitgliederparteien, Leverkusen/Opladen (unveröffentlicht); Niedermayer, Oskar: Beweggründe des Engagements in politischen Parteien, in: Gabriel/Niedermayer/Stöss: Parteiendemokratie, a.a.O., S. 297-311; Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar: Parteimitgliedschaften: Entwicklung und Sozialstruktur, in: Gabriel/Niedermayer/Stöss: Parteiendemokratie, a.a.O., S. 274-296; Biehl, Heiko: Parteimitglieder im Wandel. Partizipation und Repräsentation, Wiesbaden 2005; Klein, Markus: Partizipation in politischen Parteien. Eine empirische Analyse des Mobilisierungspotenzials politischer Parteien sowie der Struktur innerparteilicher Partizipation in Deutschland, PVS, 1/2006, S. 35-61.

¹⁰ vgl. Niedermayer: Parteimitgliedschaften 2006, a.a.O., S. 368-375.

Mitgliederzahlen beider Stadthälften mit einander verglichen und etwaige Unterschiede in der Mitgliederentwicklung analysiert. Zur Analyse werden zum einen die Auswirkungen „nicht-lokaler Ereignisse“ (d. h. Ereignisse, die ihren Ursprung auf der Landes- bzw. Bundesebene haben) im Ost-West-Kontext untersucht. Zum anderen wird die politische Partizipation bei Abgeordnetenhauswahlen im Ost- und im Westteil Berlins thematisiert, die nach Annahme der Arbeit, Rückschlüsse zulässt, warum Entwicklungsunterschiede bei den Mitgliedszahlen zwischen Ost und West hervortreten.

Sowohl Werner Reutter als auch Ingrid Reichart-Dreyer liefern für die Erarbeitung der Berliner Parteienlandschaft einige hilfreiche Aspekte; umfassend beschäftigen sich mit den Berliner Parteien Jakob Lempp und Christian Junge.¹¹

Im Abschlusskapitel wird anhand der gewonnenen Erkenntnisse ein Ausblick bzw. eine Perspektive für die Parteien angerissen werden, um die Beitritts hemmnisse abzubauen und in einem weiteren Schritt Austrittshemmnisse aufzubauen.

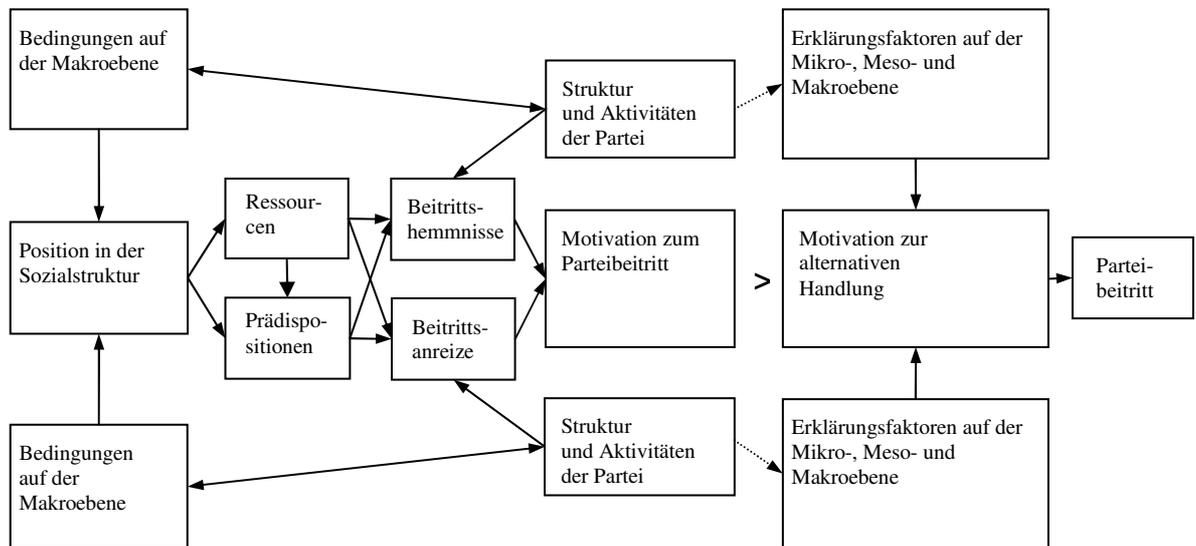
1.3 Methode

Der Arbeit liegt die Annahme zu Grunde, dass sich die Mitgliederentwicklung der einzelnen Parteien in den Bezirken anhand der Faktoren, die für oder gegen eine Mitgliedschaft in Parteien sprechen, wie sie Niedermayer, Biehl und Klein formuliert haben, nachweisen lassen. Das theoretische Gerüst zur Untersuchung der Ursachen für Mitgliederbewegung bildet Niedermayers Modell zu Motiven eines Beitritts bzw. eines Nicht-Beitritts¹²:

¹¹ Reutter, Werner: Das Abgeordnetenhaus von Berlin: Ein Stadtstaatenparlament im Bundesstaat, in: Mielke, Siegfried/Reutter, Werner (Hrsg.): Länderparlamentarismus in Deutschland, Wiesbaden 2004, S. 111-136; Reichart-Dreyer, Ingrid: Das Parteiensystem Berlins, in: Jun, Uwe/Haas, Melanie/Niedermayer, Oskar (Hrsg.): Parteien und Parteiensysteme der Bundesländer, Wiesbaden 2008, S. 147-166; Junge, Christian/Lempp, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin. Berlin-Brandenburg 2007.

¹² nach Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 6.

Abbildung 2: Erklärungsfaktoren des Parteibeitritts



Niedermayer geht hierbei von Lindbergs RREEMM-Modell aus.¹³ Niedermayer verweist darauf, dass Lindenberg fünf Eigenschaften des Akteurs ausmacht: Lindenberg erachtet den Akteur als „resourceful“, „restricted“, „expecting“, „evaluating“, „maximizing man“. In Abgrenzung zu Kleins Modell, das auf dem „General-Incentives-Modell“ beruht, das Patrick Seyd und Paul Whiteley entwickelten¹⁴, sieht das Niedermayersche Modell verschiedene Handlungsalternativen für den Akteur bei seinen Überlegungen zu einem etwaigen Parteibeitritt. Er verweist in diesem Zusammenhang auch auf die verfassten Erläuterungen Hartmut Essers, der zu Lindenberg schreibt: „Das Modell nimmt somit an, dass ein Akteur sich Handlungsmöglichkeiten, Opportunitäten bzw. Restriktionen ausgesetzt sieht; dass er aus Alternativen seine Selektionen vornehmen kann; dass er dabei findig, kreativ, reflektiert und überlegt, also: resourceful, vorgehen kann; dass er immer eine ‚Wahl‘ hat; dass diese Selektionen über Erwartungen (expectations) einerseits und Bewertungen (evaluations) andererseits gesteuert sind; und dass die Selektion des Handelns aus den Alternativen der Regel der Maximierung folgt. (...)“¹⁵

¹³ Lindenberg, Siegwart: An Assessment of the New Political Economy: Its Potential for the Social Sciences and for Sociology in Particular, in: Sociological Theory 3/1985, S. 99-114, hier: S. 100f., zitiert nach: Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 2.

¹⁴ vgl. hierzu: Whiteley, Paul/Seyd, Patrick: Rationality and Party Activism – Encompassing Tests of Alternative Models of Political Participation, in: European Journal of Political Research 29/1996, S. 215-234; Whiteley, Paul/Seyd, Patrick/Richardson, Jeremy/Bissel, Paul: Explaining Party Activism: The Case of the British Conservative Party, in: British Journal of Political Science 23/1993, S. 79-94; Whiteley, Paul F./Seyd, Patrick: High-Intensity Participation: The Dynamics of Party Activism in Britain, Ann Arbor 2002.

¹⁵ Esser, Hartmut: Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt am Main/New York 1993, S. 238.

Für die Fragestellung der Arbeit bedeutet Niedermayers Modell, dass steigende Mitgliederzahlen der Parteien in den Bezirken auf die Wirkungskraft der sog. Beitrittsanreize zurückzuführen sind bzw. sinkende Mitgliederzahlen sog. Beitrittschancen geschuldet sind. Das Modell geht davon aus, dass der Akteur unter äußeren Einflüssen einerseits „partizipationsrelevante Ressourcen“ (Kompetenzen, Zeit, finanzielle Mittel) und andererseits „Prädispositionen“ (affektive-emotionale Bedürfnisse, Wertorientierungen, Normen, politische Einstellungen, in der Vergangenheit gemachte Erfahrungen, Betroffenheit von politischen Vorgängen) ausbildet. Hieraus entstehen Erwartungen, die der Akteur an seinen erwogenen Parteibeitritt richtet. Bewertet der Akteur die anzunehmenden Folgen eines Parteibeitritts positiv, so entstehen „Beitrittsanreize“. Bewertet der Akteur allerdings die anzunehmenden Folgen eines Parteibeitritts negativ, so entstehen „Beitrittschancen“. Einfluss auf den Abwägungsprozess des Akteurs haben auch die kollektiven Akteure (hier: Parteien) selber. Sie können mit dem Abbau von Beitrittschancen dazu beitragen, die Entscheidung des Akteurs, der Partei beizutreten, erleichtern und somit aus Beitrittschancen Beitrittsanreize generieren. In Hinblick auf den Einfluss etwaiger Handlungsalternativen des Akteurs ist festzuhalten, dass der Akteur sich dann für einen Beitritt entscheidet, wenn hierfür die Motivation größer als die Motivation für Handlungsalternativen ist.¹⁶

Die Niedermayerschen Erkenntnisse bedeuten auf die Fragestellung der Arbeit übertragen, dass bei etwaig absinkenden Mitgliederzahlen der Parteien auf Bezirksebene, die Beitrittschancen einer Partei beizutreten, die Beitrittsanreize überlagern; im Umkehrschluss heißt es somit zudem, dass bei einer positiven Mitgliederentwicklung es sich genau andersherum verhält. In diesem Modell von Niedermayer wird nur die Beitrittsebene angesprochen. Die Austrittsebene wird nicht berücksichtigt. Sie ist aber für die Analyse der Fragestellung zu bedenken, da die Parteiaustritte und ihre unterschiedlichen Hintergründe, den Saldo der Mitgliederbewegung maßgeblich mitbestimmen. Nach Betrachtung der Situation der Berliner Landesebene, ist davon grundsätzlich auszugehen, dass die Parteiliederzahlen in den Berliner Bezirken rückläufig sind. Die Mitgliederzahlen bilden den Saldo von Parteieintritten und -austritten. Parteieintritte ihrerseits werden durch Beitrittsanreize und Beitrittschancen bestimmt. In Anbetracht rückläufiger Mitgliederzahlen scheinen fehlende Beitrittsanreize und hohe Austrittszahlen der Grund für den negativen Trend zu sein.¹⁷ Beitrittschancen sind in ihrer Wirkung auf potenzielle

¹⁶ Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 11.

¹⁷ vgl. hierzu Elmar Wiesendahl, der den Rückgang der Mitgliederzahlen insbesondere auf das Ausbleiben von Neu-Mitgliedern zurückführt. Wiesendahl: Partizipation in Parteien, a.a.O., S. 83.

Neumitglieder gleichzusetzen mit Austrittsanreizen für Parteimitglieder. Das bedeutet, dass der Arbeit die Annahme zu Grunde liegt, dass genau dieselben Gründe, aus denen ein Akteur einer Partei nicht beitrifft, bei einem bereits eingeschriebenen Parteimitglied zum Austritt führen.

Niedermayer kommt zu der Erkenntnis, dass Mitgliedschaften in Parteien grundsätzlich mehr und mehr zweckrationalen Überlegungen folgen und demzufolge die normativen Bindungsmotive eine stetig abnehmende Rolle spielen.¹⁸ Das potenzielle Neumitglied bzw. „das“ Parteimitglied entscheidet nach einer Kosten-Nutzen-Kalkulation über den Eintritt in eine bzw. über den Verbleib in einer Partei. Auch die Berliner Parteien machen in ihrer Summe hierbei keine Ausnahme. Klein analysiert für die bundesdeutschen Parteien, dass sie wenige Neumitglieder gewinnen und im Gegenzug jedoch in großem Umfang ehemalige „Karteileichen“ verlieren.¹⁹

Es wird als unstrittig erachtet, dass die einzelnen Einflüsse (Motive), die auf die Variablen Beitrittsanreiz und Beitrittschhemmnis/Austrittsanreiz wirken, nicht isoliert nebeneinander zu sehen sind, sondern dass diese sich untereinander beeinflussen, d. h. sich verstärken oder sich widersprechen.²⁰ Es muss einschränkend erwähnt werden, dass eine Gewichtung der Wirkungen untereinander nicht im Rahmen dieser Arbeit vollzogen werden kann.

Es ist im Folgenden zu klären, ob sich das Verhältnis zwischen Beitrittsanreizen und Beitrittschhemmnissen bzw. Austrittsanreizen für die Bürger in den Bezirken im Zuge gesellschaftlicher bzw. politischer Umbrüche im Zeitraum 1990-2006 verändert hat, so dass sich hierdurch die sinkenden bzw. steigenden Mitgliederzahlen erklären lassen und ob beim Vergleich zwischen den Bezirken Unterschiede zu Tage treten, die sich wiederum mit den Niedermayerschen Kategorien erklären lassen.

Die konkreten Fragestellungen lauten vor dem Hintergrund des negativen Saldos:

- a) Was hindert den Akteur seit 1990 verstärkt, in eine Partei einzutreten?
- b) Was veranlasst die Parteimitglieder in verstärktem Maße Parteien zu verlassen?
- c) Warum ist dieses Phänomen ggf. in besonderem Maße in „Bezirk A“ und bei „Partei B“ zu beobachten?

¹⁸ vgl. hierzu Niedermayer: Beweggründe, a.a.O. S. 297-311.

¹⁹ Klein: Partizipation in politischen Parteien, a.a.O., S. 59.

²⁰ Niedermayer: Innerparteiliche Partizipation, a.a.O., S. 156.

2 Theorie

2.1 Die Stellung, Funktion und Organisation von Parteien

„Die Parteien sind ein verfassungsrechtlich notwendiger Bestandteil der freiheitlichen demokratischen Grundordnung. Sie erfüllen mit ihrer freien, dauernden Mitwirkung an der politischen Willensbildung des Volkes eine ihnen nach dem Grundgesetz obliegende und von ihm verbürgte öffentliche Aufgabe.“ (Parteiengesetz §1 Abs. 1)

Das Gesetz besagt somit, dass es maßgebliche Aufgabe der Parteien ist, an der politischen Willensbildung des Volkes mitzuwirken. Eine nähere Festlegung, in welcher Form die Mitwirkung zu erfolgen hat, fehlt und lässt somit Freiheiten zur Interpretation. Auch das Grundgesetz in seinem Artikel 21 zu Parteien führt hierzu nichts Näheres aus und legt lediglich fest, dass Parteien demokratisch organisiert sein müssen und Rechenschaft über ihre Finanzen abzulegen haben.

§ 1 Absatz 2 des Parteiengesetzes regelt im Wesentlichen die Aufgaben der Parteien:

„Die Parteien wirken an der Bildung des politischen Willens des Volkes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens mit, indem sie insbesondere auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung Einfluss nehmen, die politische Bildung anregen und vertiefen, die aktive Teilnahme der Bürger am politischen Leben fördern, zur Übernahme öffentlicher Verantwortung befähigte Bürger heranbilden, sich durch Aufstellung von Bewerbern an den Wahlen in Bund, Ländern und Gemeinden beteiligen, auf die politische Entwicklung in Parlament und Regierung Einfluss nehmen, die von ihnen erarbeiteten politischen Ziele in den Prozess der staatlichen Willensbildung einführen und für eine ständige, lebendige Verbindung zwischen dem Volk und den Staatsorganen sorgen.“

Angesprochen werden hierin die folgenden Funktionen von Parteien²¹:

1. die „Programmfunktion“, nach der die Parteien ihre politischen Inhalte in ein Gesamtkonzept bringen, um die Bürger für ihre Ansichten zu gewinnen.
2. die „Interessenartikulation“, nach der die Parteien Anregungen der Bevölkerung in ihr politisches Handeln und Wirken einbinden, um sie im parlamentarischen Verfahren zu vertreten und dort Mehrheiten zu gewinnen.

²¹ Poguntke: Parteiorganisationen, a.a.O., S. 253-273; hier: S. 253; vgl. auch: Woyke: Stichwort: Wahlen, a.a.O., S. 95.

3. die „Partizipationsfunktion“, die Bürgern die Chance geben soll, sich in das politische System einzubringen und sich aktiv in ihm zu beteiligen.
4. die „Rekrutierungsfunktion“, die darauf abzielt, Bürger für politische Ämter zu gewinnen und als Kandidaten bei Wahlen aufzustellen.
5. die „Legitimationsfunktion“. Sie erwächst aus dem Zwang, sich regelmäßig per Wahl die Legitimation für politische Inhalte und Personalangebote erkämpfen zu müssen. Die Legitimationsfunktion ist somit ein Bindeglied zwischen Partieliten, Inhalten und Gesellschaft und dient der stetigen Verankerung der politischen Ordnung in der Gesellschaft.

Eingebunden in das politische System der Bundesrepublik haben sich in Struktur und Aufbau ähnliche Parteien entwickelt. Entsprechend dem föderalen Aufbau der Bundesrepublik sind auch die Parteien in Deutschland föderal strukturiert und bestehen somit aus einzelnen Landesverbänden, die auf der Bundesebene zu einer Bundespartei zusammengeschlossen sind. Die Einflussnahme der Bundespartei auf einzelne Landesverbände ist äußerst begrenzt. Die Bundespartei kann lediglich ein Ausschlussverfahren gegen einen Landesverband erwirken. Dieses Verfahren wird allerdings nur selten angewandt.²²

Der formelle Grundsatz der Unabhängigkeit ist bis zur untersten politischen Einheit, dem Abgeordneten, verankert. Die Fraktion ist offiziell von der außerparlamentarischen Partei unabhängig und nur via dem politischen Programm und den Parteimitgliedern, die zugleich Fraktionsmitgliedern sind, verbunden. Der gewählte Abgeordnete ist ebenfalls formal nur seinem Gewissen unterworfen und nicht den Beschlüssen seiner Fraktion. Es ist allerdings unbestritten, dass durchaus die Partei auf die Fraktion und die Fraktion auf den Abgeordneten Einfluss ausübt. Zum einen ist dies bei Partei und Fraktion der personellen Verflechtung geschuldet, zum anderen wollen Abgeordnete bei folgenden Wahlen erneut von ihrer Partei bei der Kandidatenaufstellung berücksichtigt werden, so dass in der Realität ein Abhängigkeitsverhältnis nicht zu leugnen ist. Zudem greift im realen politischen Alltag zu großen Teilen die Fraktionsdisziplin, die nach innerfraktionellen Abstimmungen im Parlament ein einheitliches Abstimmungsverhalten einfordert. Nur selten wird das Abstimmungsverhalten dem einzelnen Abgeordneten bei sog. „Gewissensentscheidungen“ freigestellt.

²² Zuletzt wurde der Landesverband der Berliner WASG von der Bundespartei ausgeschlossen, weil sich die Berliner WASG unter seiner Landesvorsitzenden Lucy Redler gegen den Beschluss des WASG-Parteitages stellte und nicht mit der „Linkspartei.PDS“ zur neuen Partei „Die Linke“ fusionieren wollte.

Die in dieser Arbeit untersuchten Parteien haben ihre regionalen Gliederungen der Struktur der Bundesrepublik angepasst.²³ Aufbauend auf dem Ortsverein, der ggf. noch in Stadtteilgruppen aufgeteilt werden kann, folgt der Kreisverband, der meistens mit den Landkreisgrenzen kongruent ist. In bevölkerungsarmen Regionen kann die Kreisebene durchaus auch die unterste Gliederung einer Partei sein. Die SPD gliedert die Kreisebene traditionell in Unterbezirke. Die Unterbezirke entsprechen nicht selten den Wahlkreisen. Die kommunale Verankerung der Parteien verfolgt eine Doppelfunktion: Zum einen bietet sie den Parteien die Chance, zu Kommunalwahlen (in Berlin zu den Wahlen der Bezirksverordnetenversammlungen) mit kommunal verwurzelten Mitgliedern anzutreten, zum anderen dienen die Kommunalgliederungen als nützlicher Unterbau für ein erfolgreiches Abschneiden bei Landtags- bzw. Bundestagswahlen.²⁴ Als Bindeglied zwischen Kreis- und Bundesebene fungiert die Landesebene mit ihrem Landesverband.

Die Wiedervereinigung 1990 zog in der Struktur der Parteien keine grundsätzlichen Veränderungen nach sich. Die Übergangsregeln, die bei CDU, SPD, FDP und Grünen für den Fusionsprozess verabschiedet worden waren, liefen nach kurzer Zeit aus.²⁵ Die Parteien gestanden den ostdeutschen Landesverbänden per Satzungsänderungen in den ersten Nachwendejahren einen besonderen Status zu. Dies drückte sich u. a. durch eine Veränderung des Delegiertenschlüssels für ostdeutsche Landesverbände zu Bundesparteitag oder reservierten Vorstandsposten aus.²⁶

2.2 Struktur und Wesen der Mitgliederpartei

Die Mitgliederpartei, die im Gegensatz zur Honoratiorenpartei bzw. Wählerpartei einen festen durchorganisierten Parteiapparat vorweist, schuldet ihren Namen dem Hintergrund, dass sie eine verhältnismäßig hohe Mitgliederzahl hat. Dieser Parteitypus ist auf eine breite Mitgliedschaft angewiesen, da die Parteiausgaben hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge beglichen werden. Nach dem Boom in den 1970ern, in denen die Parteien starke Mitgliederzuwächse verzeichnen konnten, hat sich nun der Trend umgekehrt und die Parteien verlieren seit Anfang der 1980er Jahre ihre Mitglieder. Auch die politische Wende 1990

²³ Poguntke: Parteiorganisationen, a.a.O., S. 261.

²⁴ Koch, Susanne: Parteien in der Region. Eine Zusammenhangsanalyse von lokaler Mitgliederpräsenz, Wahlergebnis und Sozialstruktur, Opladen 1994, S. 253.

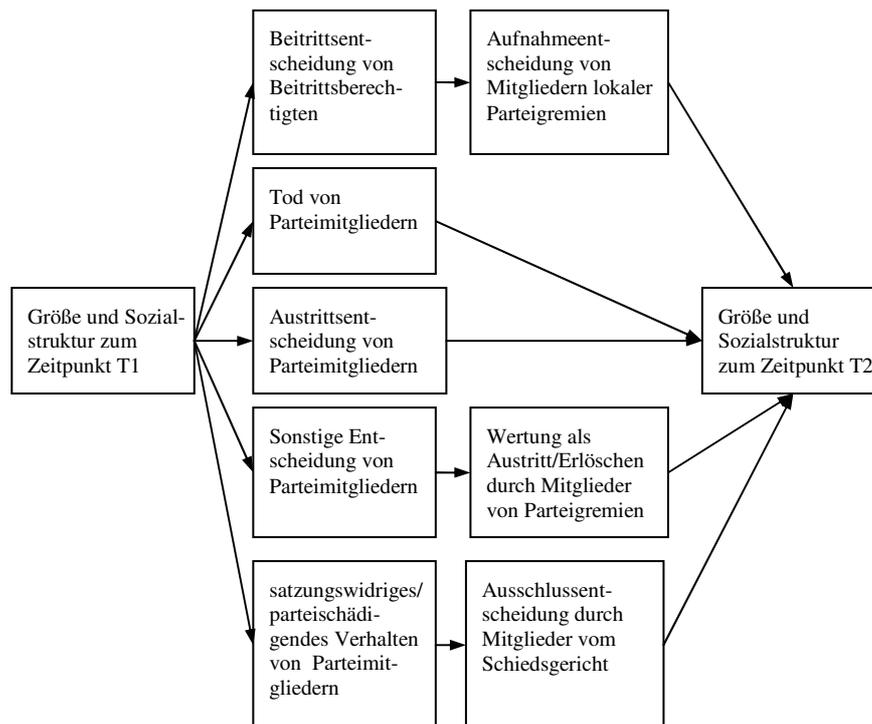
²⁵ vgl. zu Parteifusionen nach der Wende: Niedermayer/Stöss: Parteien und Wähler im Umbruch, a.a.O.

²⁶ vgl. hierzu Poguntke: Parteiorganisationen, a.a.O., S. 269.

konnte diese Entwicklung nur kurzfristig durch den Zusammenschluss der Ost- und Westparteien stoppen.

Niedermayer stellt in seinem Modell dar, wie sich die sozialstrukturelle Zusammensetzung von Parteimitgliedschaften über die Zeitschiene verändert.

Abbildung 3: Die Veränderung der Größe und sozialstrukturellen Zusammensetzung von Parteimitgliedschaften



Quelle: nach Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 5.

Hieraus ergeben sich mehrere Wege, die Einfluss auf die Sozialstruktur der Partei haben können. Die in dieser Arbeit untersuchten Parteien (CDU, SPD, FDP, Grüne, PDS) formulieren in ihren jeweiligen Satzungen unterschiedliche Mitgliedschaftsvoraussetzungen. Während die bürgerlichen Parteien CDU und FDP u. a. ein Mindestalter für Mitglieder von 16 Jahren festlegen, liegt dieses bei SPD und PDS bei 14 Jahren. Die Grünen benennen gar kein Mindestalter. Gemein bei den Mitgliedschaftsvoraussetzungen ist allen fünf Parteien, dass sog. Doppelmitgliedschaften in anderen, konkurrierenden Parteien oder Organisationen untersagt sind.²⁷

Bei den Parteiabgängen bzw. Parteiaustritten sind verschiedene Alternativen vorhanden: Neben der reinen Austrittsentscheidung eines Parteimitglieds sehen die Parteisatzungen auch das Ausscheiden durch Tod bzw. das Ausscheiden durch Parteiausschluss vor. Der

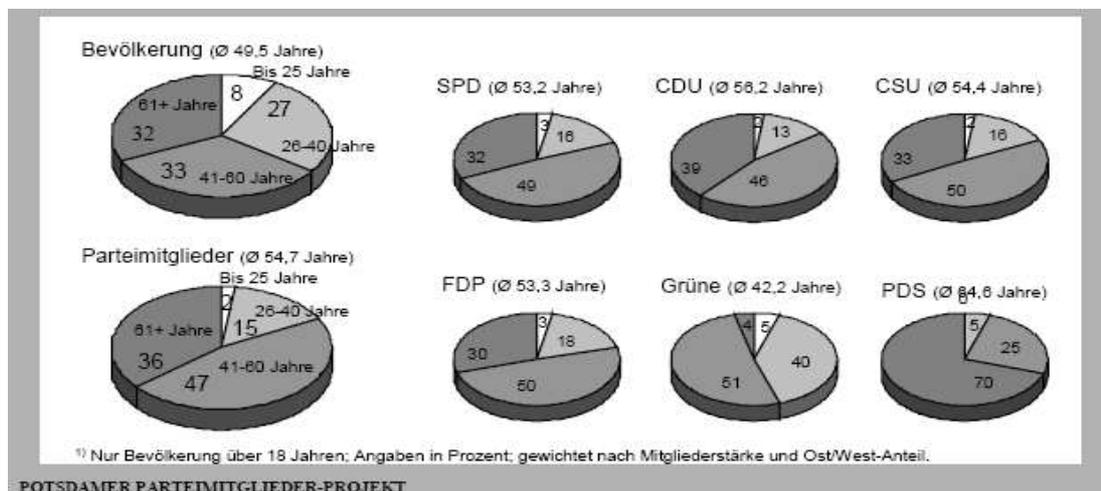
²⁷ vgl. zu den Mitgliedschaftsvoraussetzungen: Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 3.

Parteiausschluss ist bei allen fünf Parteien laut ihren Berliner Landessatzungen das Handlungsinstrument, wenn Beiträge dauerhaft vom Mitglied nicht beglichen werden, es unbekannt verzieht bzw. sein Verhalten den Grundsätzen der Partei massiv entgegensteht.

Negativ auf die Mitgliederzahlen der Parteien wirkt sich aus, dass sich der sog. Aktivbürger²⁸ nicht mehr den Parteiorganisationen, sondern befristeten, aktionsbetonten und thematisch begrenzten Organisationen (wie z. B. Bürgerinitiativen) zuwendet.²⁹ Das Wegbleiben von jungen Nachwuchskräften in den Parteien führt neben der zunehmenden Vergrößerung der Parteimitglieder zudem zu einer Abkoppelung der Parteimitgliedschaft von der gesellschaftlichen Realität. Die eigentliche Funktion der Parteien, „als zentrales Scharnier“³⁰ zwischen Gesellschaft und staatlichen Institutionen, droht daher in schweres Fahrwasser zu geraten.

Auch die innerparteiliche Mitgliederstruktur hat sich im Laufe der Jahre dramatisch verschoben.³¹ Stellt man die Aktivbürger, die in Parteien vertreten sind, mit der Struktur der Gesellschaft gegenüber, so zeigt sich, dass in den Parteien lediglich insgesamt 2,6 Prozent der deutschen Bevölkerung organisiert sind. Dieser Teil der Bevölkerung ist gemessen am Durchschnitt der deutschen Bevölkerung älter, männlicher, gebildeter, sozioökonomisch besser gestellt.³²

Abbildung 4: Altersstruktur der Bevölkerung und der Parteimitgliedschaften¹⁾



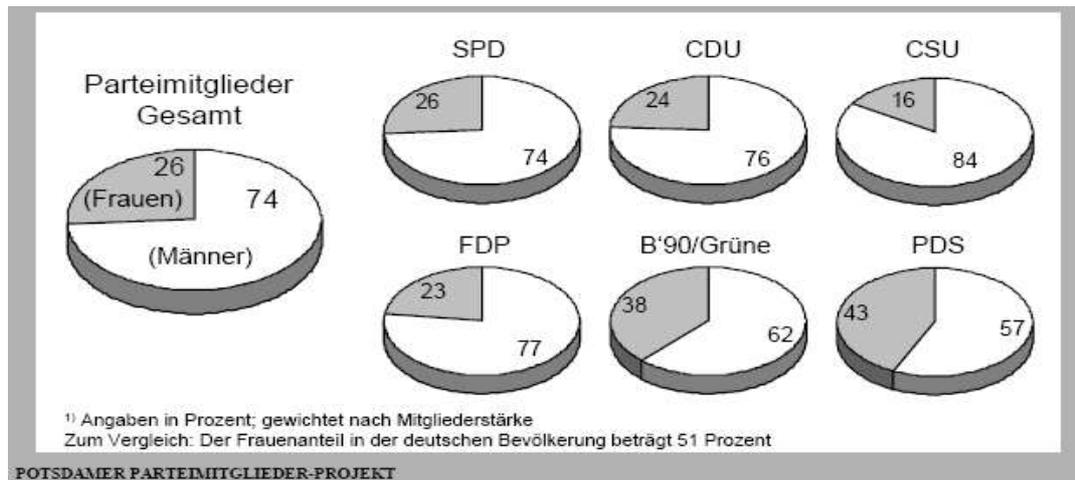
²⁸ Unter „Aktivbürger“ wird der Bürger verstanden, der das aktive Wahlrecht besitzt.

²⁹ Wiesendahl: Mitgliederpartei, a.a.O., S. 33f.

³⁰ vgl. Poguntke: Parteiorganisationen, a.a.O., S. 253.

³¹ Wiesendahl: Partizipation, a.a.O., S. 87f.

³² ebda., S. 93.

Abbildung 5: Frauen- und Männeranteil unter den Parteimitgliedern¹⁾

Neben der Schwäche der Rekrutierungsfähigkeit der Parteien ist zudem zu beobachten, dass die Parteien ihre Mobilisierungswirkung und Integrationskraft bei Wahlen einbüßen.³³

Wiesendahl schreibt: „Sprechen die Prozesse für sich genommen bereits für einen organisatorischen und elektoralen Abkoppelungsprozess, wird die fortgeschrittene Loslösung der Parteien von der Gesellschaft auch noch durch das gestörte mentale Beziehungsverhältnis zwischen ihnen und der Bürgerschaft unterstrichen.“³⁴ Das Vertrauen der Bürger in Parteien sank nach einer Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen 2003 auf einer Skala von +5/-5 auf den Wert -0,8. In der Zeitspanne 2002 bis 2004 stieg zudem der Prozentsatz der von den Bundestagsparteien enttäuschten Bundesbürger von 35 Prozent auf 65 Prozent.³⁵ Die „Perspektive Deutschland 2004“ weist aus, dass 67,9 Prozent der Deutschen den Parteien misstrauen und 86,4 Prozent Verbesserungsbedarf in ihnen sehen.³⁶

Vor diesem Hintergrund gelangt Wiesendahl zu der Erkenntnis, dass „alle Einzelsymptome auf einen krisenhaften gesellschaftlichen Entwurzelungs- und Loslösungsprozess der Parteien [hinweisen]“³⁷ und somit ihnen, den Parteien, droht, ihre Rolle als parteidemokratische Interessenrepräsentationsinstanz sukzessive zu verlieren und sie zudem allmählich als unglaubwürdig erscheinen, so dass sie kaum mehr als Bindeglied zwischen Gesellschaft und Staat fungieren können.

³³ vgl. Wiesendahl: Mitgliederpartei, a.a.O., S.26f.

³⁴ ebda., S. 27.

³⁵ vgl. Köcher, Renate: Mit Verständnis statt Konzepten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. August 2004, S. 5, zitiert nach: Wiesendahl: Mitgliederpartei, a.a.O., S. 27.

³⁶ vgl. Stern Nr. 18/2004, S. 57, zitiert nach: Wiesendahl: Mitgliederpartei, a.a.O., S. 27.

³⁷ Wiesendahl: Mitgliederpartei, a.a.O., S. 28.

2.3 Parteienverdrossenheit und ihre Folgen

Neben der Politik- und der Politikerverdrossenheit ist es durchaus berechtigt, eine gewisse Parteienverdrossenheit der deutschen Gesellschaft zu attestieren. Neben den bereits angeführten Umfragen über das schwindende Vertrauen der Bundesbürger in Parteien, sind auch sinkende Wahlbeteiligungen, das Abschmelzen von Stammwählerschaften und der Rückgang der Mitgliederzahlen Belege dieser Verdrossenheit. Neben den bekannten Politik(er)skandalen wird den Parteien oftmals fehlende Basisnähe vorgeworfen, die sie in den Augen vieler Bürger vom Volk entfremden. Aber gibt es Alternativen zu den Parteien und ihrer Organisationsform? Die Grünen, die als Anti-Partei gestartet war, hat sich in den Jahren ihres politischen Wirkens ebenfalls den anderen etablierten Parteien angeglichen und Elemente, die ursprünglich eine breite Basisnähe gewährleisteten und im Gegenzug Machtmissbrauch verhindern sollten, wieder abgeschafft. So gibt es zwar bei den Grünen noch heute auf vielen Ebenen eine Doppelspitze, das Rotationsprinzip bei der Besetzung von Mandaten aber wurde abgeschafft und auch die strikte Trennung von Amt und Mandat wurde nach langen Debatten in der Bundespartei stark abgeschwächt.

Zum einen scheint somit die Struktur von Parteien weitestgehend unabänderlich zu sein, zum anderen dürfte sich zudem die Einstellung der Bevölkerung zum gesellschaftlichen Engagement nachdrücklich verändert haben. Diesen Wandel spüren nicht nur die Politik und die Parteien, sondern auch die Sportvereine, die trotz reger sportlicher Aktivitäten der Bevölkerung ebenfalls Mitgliederverluste hinnehmen mussten. So ergab eine Umfrage unter 30.000 Berlinern, dass drei Viertel der Hauptstädter zwar regelmäßig Sport treiben, lediglich elf Prozent jedoch Mitglied in einem Sportverein sind.³⁸ Viele der Sportler (zwei Drittel der Befragten) organisieren sich selber und nutzen hierbei die Natur, weitere 15 Prozent nutzen kommerzielle Einrichtungen. Zudem liegen Individualsportarten wie Radfahren, Schwimmen, Joggen und Fitness auf den ersten Plätzen. Erst auf Platz fünf folgt Fußball als Mannschaftssport. Auch diese Umfrage drückt den Wandel aus: Die Bevölkerung sucht Freizeitangebote, die sie unabhängig, individuell und ohne weitgehende Verpflichtungen (wie z. B. Vereinsarbeit) ausüben kann. Was für die Vereine die Konkurrenz der kommerziellen Einrichtungen oder die „Freizeitsportbewegung im Park“ sind, sind für die Parteien die

³⁸ Umfragewerte zitiert nach: Anker, Jens: Dreiviertel der Berliner treiben regelmäßig Sport. Umfrage unter 30.000 Hauptstädter: Radfahren ist am beliebtesten. Vereine verlieren massiv an Bedeutung. Nur noch elf Prozent sind Mitglieder, in: Berliner Morgenpost vom 30. Oktober 2007, S. 11.

zahlreichen anderen Möglichkeiten zur politischen Partizipation. Max Kaase spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „partizipatorischen Revolution“.³⁹

Die Möglichkeiten sind tatsächlich vielfältig und beinhalten nicht nur das Mitwirken in Bürgerinitiativen und neuen sozialen Bewegungen, sondern meint auch das Verfassen von Petitionen, Bürger- und Protestbriefen, das Bestreiten des Klage- und Rechtsweges durch die Instanzen, das Initiieren von Unterschriftenaktionen, Bürgerbegehren, Bürger- und Volksentscheiden. Die Protestaktionen, die mit dem Grundrecht auf Meinungs- und Versammlungsfreiheit in Einklang stehen, können auf verstärkten Rückhalt in der Bevölkerung bauen. Niedermayer verweist in diesem Zusammenhang z. B. auf die Zahlen zur Beteiligung an Unterschriftenaktionen, die nach einem Einbruch in der Mitte der 1990er Jahre mittlerweile wieder ansteigende Zahlen aufweisen.⁴⁰ Dieter Rucht schlussfolgert in Bezug auf seine Untersuchungen zur Protest- und Bewegungsmobilisierung in Deutschland, dass „politischer Protest, zumal in seinen offensiveren, bewegungstypischen Formen, eine wichtige und im Zeitverlauf zunehmende Bedeutung im Verhaltensrepertoire der Bürgerschaft einnimmt. (...) Komplementär dazu ist eine Stagnation oder ein Rückgang des Engagements in traditionellen Großorganisationen (Parteien, Gewerkschaften, Kirchen) sowie eine sinkende Attraktivität politischer Wahlen festzustellen.“⁴¹ Und auch in Berlin zeigt sich, dass die Bevölkerung außerhalb von Parteien aktiv wird: Am 17. Juli 2005 trat das Gesetz „Mehr Demokratie für Berlinerinnen und Berliner“ in Kraft, mit dem Bürgerbegehren und Bürgerentscheide auf Bezirksebene ermöglicht wurden. Im ersten Jahr nach Inkrafttreten dieses Gesetzes wurden elf Initiativen aktiv und meldeten 14 Bürgerbegehren an. Ein Ost-West-Unterschied war in diesem Zeitrahmen nicht feststellbar.⁴² Die Bürgerbegehren verteilten sich nahezu ausgeglichen auf beide Stadtteile (Ostteil sechs, Westteil fünf und in den Ost-West-Fusionsbezirken drei). Besonders die Bürgerinitiativen nutzten die neue Beteiligungsmöglichkeit. Parteien hielten sich mit ihrem Engagement diesbezüglich zurück.

³⁹ Kaase: Partizipatorische Revolution, a.a.O., S. 177.

⁴⁰ Niedermayer, Oskar: Bürger und Politik. Politische Orientierungen und Verhaltensweisen der Deutschen, Wiesbaden ²2005, S. 253f.

⁴¹ Rucht: Soziale Bewegungen, a.a.O., S. 389.

⁴² Mehr Demokratie: Erster Berliner Bürgerbegehrensbericht, Juli 2006, S. 4.

Abbildung 6: Initiatoren von Bürgerbegehren



Quelle: Mehr Demokratie: Erster Berliner Bürgerbegehrensbericht, Juli 2006, S. 4

Ursula Feist formuliert zu dieser Entwicklung bereits 1993 aus Anlass der Hamburger Bürgerschaftswahl: „Die klassischen Parteien sind auf dem Rückzug (...), Themen und Bürgerbewegungen auf dem Vormarsch. Die großen Mitgliederparteien verlieren Sinn und Zukunft. Attraktiv ist zeitlich begrenztes, thematisch konkretes, unkonventionelles Engagement.“⁴³

Im Wissen darum, dass es derzeit nicht leicht ist, Bürger für sich zu gewinnen, setzen die Parteistrategen verstärkt auf Werbung und Kampagnen. Hierzu vertrauen die Parteien mehr und mehr Werbefachleuten. „(...) Wir brauchen die Experten, um komplexe politische Inhalte auf den Punkt zu bringen, gut zu verpacken und so in der Öffentlichkeit zu platzieren, dass die Menschen sie sympathisch finden“, räumt der SPD-Bundesgeschäftsführer Martin Gorholt ein.⁴⁴

2.4 „Das“ (Berliner) Individuum und seine parteipolitische Partizipation

Neben der Parteiseite spielt auch das Individuum und seine Fähigkeiten eine maßgebliche Rolle für die parteipolitische Partizipation. Wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass grundsätzlich das Individuum *Prädispositionen* und *Ressourcen* in den

⁴³ Ursula Feist in: Das Parlament, 1. Oktober 1993, S. 13, zitiert nach Ehrhart, Christof/Sandschneider, Eberhard: Politikverdrossenheit: Kritische Anmerkungen zur Empirie, Wahrnehmung und Interpretation abnehmender politischer Partizipation, in: ZParl, Jg. 25, Heft 3/1994, S. 441-458, hier S. 456.

⁴⁴ Zitiert nach Pohlmann, Sonja: Die Aufpolierer. Parteien wie SPD oder CDU sind schwerer zu bewerben als ein Joghurt. Ohne Profis geht es nicht, in: Berliner Morgenpost vom 26. Oktober 2007, S. 35.

Entscheidungsprozess über einen Parteibeitritt mit einbringt.⁴⁵ *Prädispositionen* beinhalten affektiv-emotionale Bedürfnisse, über Jahre erworbene Wertorientierungen und Normen, politische Orientierungen, persönliche Erfahrungen und das Ausmaß von Betroffenheit von politischen Vorgängen. Diese Prädispositionen lassen vermuten, dass sich sozialstrukturelle Parallelen zwischen Parteimitgliedern und ihrem Bezirk herstellen lassen. Vor diesem Hintergrund ließen sich beispielsweise Geschlechterverhältnisse und die Altersstruktur, die in einem Bezirk vorgefunden werden, auch in einer Partei nachweisen. Eine weitergehende Aussage, wie detailliert sich sozialstrukturelle Veränderungen in Regionen (hier die Berliner Bezirke) in der Mitgliedschaft zeitnah abbilden, sind derzeit noch nicht zu machen, da die Landesverbände diese Strukturdaten ihrer Mitglieder nicht auswerten. Allerdings kann mittels der für die politische Partizipation verwendbare „Cleavage-Theorie“⁴⁶ über die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Parteien und den vorliegenden Mitgliederdaten auf Bundesebene Folgendes analysiert werden:⁴⁷

- a) SPD: Hier sind Arbeiter überproportional vertreten und im Verhältnis zu anderen Parteien Personen mit geringerer Bildung und niedrigerem Einkommen.
- b) CDU: Hier sind konfessionell geprägte Selbstständige überproportional vertreten.
- c) FDP: Hier sind Selbstständige und Freiberufler mit gehobenen Einkommen überproportional vertreten.
- d) Grüne: Hier sind besonders ressourcenstarke Personen vertreten.
- e) PDS: Hier sind mittlerweile (nachdem ehemalige DDR-Eliten weg brechen) verstärkt sozialschwache Schichten und sog. Modernisierungs- und Globalisierungsverlierer vertreten.

⁴⁵ vgl. hierzu u. a. Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O.

⁴⁶ vgl. Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein: Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments: An Introduction, in: Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein (Hrsg.): Party Systems and Voter Alignments: Cross-Nationale Perspectives, New York 1967, S. 1-64. Zur Relevanz der Theorie von Lipset/Rokkan für die Analyse der Mitgliederstrukturen in Parteien vgl.: Gabriel/Niedermayer: Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 284.

⁴⁷ vgl. hierzu Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 15f.; eine Diskussion zur vermeintlichen berufsstrukturellen Nivellierung Mitgliedschaften siehe: Biehl, Heiko: Wie viel Bodenhaftung haben die Parteien? Zum Zusammenhang von Parteimitgliedschaften und Herkunftsmilieu, in: ZParl Heft 2/2006, S. 277-292.

Abbildung 7: Schichtzugehörigkeit der Bevölkerung und der Parteimitglieder¹⁾

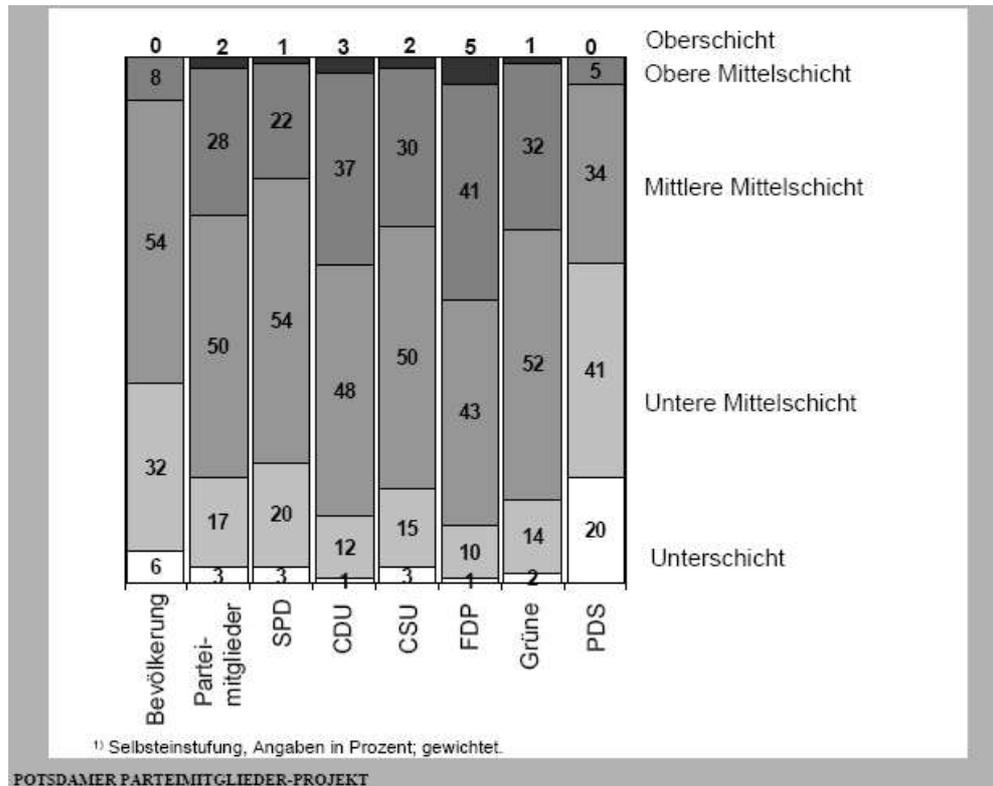


Tabelle 2: Erwerbstätigkeit von Bevölkerung und Parteimitgliedern¹⁾

	Bevölkerung	Partei-mitglieder	SPD ²⁾	CDU ²⁾	CSU	FDP ²⁾	Grüne ²⁾	PDS
Arbeiter	14	6	8	3	7	2	4	4
Angestellter (Wirtschaft)	20	14	15	15	15	17	17	7
Mithelfender	n.e.	1	0	1	1	1	1	0
Beamter/Öffentlicher Dienst	6	20	23	18	20	20	37	6
Selbständiger	3	8	4	10	11	15	9	3
Landwirt	1	2	0	3	4	1	1	0
Akademiker/Freiberufler	1	3	2	4	3	7	6	1
Arbeitsloser	7	4	5	2	2	3	6	6
(Schul-) Ausbildung	4	2	2	2	2	3	6	0
Mutterschaft, Hausfrau	13	5	5	5	5	4	5	0
Rentner	30	34	34	34	29	25	5	71
Anderes	n.e.	2	2	3	3	2	4	2
Summe	100	100	100	100	100	100	100	100
n =	1898	9885	4235	3464	972	380	262	572

¹⁾ Angaben in Prozent;
²⁾ gewichtet nach Mitgliederanteil Ost-West

POTSDAMER PARTEIMITGLIEDER-Projekt

Biehl formuliert diesbezüglich: „Nach wie vor bestehen enge Beziehungen zwischen den Parteien und ihren Herkunftsmilieus. (...) Hinzu kommt, dass die traditionellen Milieus dort, wo sie fortbestehen, immer noch eine erhebliche Prägekraft auf die parteipolitische Ausrichtung ihrer Angehörigen ausüben. Diejenigen, die einer der klassischen Trägerschichten angehören, engagieren sich weit überwiegend in ‚ihren‘ Parteien.“⁴⁸

Da für die Fragestellung dieser Arbeit und für die Mitgliederbewegung auf der Berliner Bezirksebene Prädispositionen keine relevante Einflussgröße darstellen, soll nur an dieser Stelle auf den zu vermutenden Zusammenhang hingewiesen worden sein.

Die zweite Grundeigenschaft, die das Individuum neben den Prädispositionen für eine parteipolitische Partizipation einzubringen hat, sind die *Ressourcen*. Die *Ressourcen* beinhalten

1. kognitive und kommunikative Fähigkeiten, um komplexe Sachverhalte zu durchdringen, zu verarbeiten und verbal zu transportieren.
2. zeitliche Verfügbarkeit, um an Partei- und Gremienarbeit partizipieren zu können.
3. finanzielle Spielräume, die es dem Akteur ermöglichen, eigenständig Maßnahmen anzugehen.

Zusammenfassend schreibt Niedermayer in Hinblick auf diese drei die Ressourcen betreffenden Bereiche: „Verfügt ein Individuum über ein hohes Maß an partizipationsrelevanten Ressourcen, so vermindert dies die von ihm perzipierten Beitrittschancen und erhöht insbesondere die politisch-instrumentellen Anreize, und zwar vor allem über deren Erwartungskomponente, da das Individuum die Wahrscheinlichkeit, die mit der Parteimitgliedschaft verbundenen Zielsetzungen zu erreichen, höher einschätzt. (...) Insgesamt ist daher [wegen der auch existierenden Einflüsse auf die Prädispositionen, M.B.] davon auszugehen, dass Individuen mit einer hohen Ressourcenausstattung unter sonst gleichen Bedingungen eher in eine Partei eintreten, als Personen mit geringen Ressourcen.“⁴⁹

Da angenommen werden kann, dass Bildung, Beruf und Einkommen Einflussfaktoren für einen Parteibeitritt und das parteipolitische Engagement sind, bilden sich folgende Hypothesen: In Parteien sind folgende Personengruppen überrepräsentiert:⁵⁰

- a) Personen mit hoher Bildung
- b) Personen aus bestimmten Berufsgruppen (z. B. Beamte und Öffentlicher Dienst)
- c) Personen mit höherem Einkommen
- d) nichterwerbstätige Personen

⁴⁸ Biehl: Wie viel Bodenhaftung haben die Parteien?, a.a.O., S. 291.

⁴⁹ Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 12f.

⁵⁰ ebda., S. 13f.

Frauen sind dagegen, wegen der oftmals vorhandenen Doppelbelastung mit Haushalt/Familie und Beruf, unterrepräsentiert. Biehl analysiert in diesem Zusammenhang: „Bestimmte Ressourcen und soziale Merkmale – wie insbesondere der formale Bildungsgrad – üben wesentlichen Einfluss darauf aus, ob sich jemand in einer Partei engagiert. Bei der Frage, wo er dies tut, spielt hingegen die soziale Herkunft (...) eine entscheidende Rolle.“⁵¹

Überträgt man diese Annahmen auf die Fragestellung der Arbeit, kann davon ausgegangen werden, dass ein hoher parteipolitischer Organisationsgrad in Berliner Bezirken mit

- a) einer hohen Bildungsquote
- b) vielen Haushalten mit hohem Einkommen
- c) Personen im mittleren Alter

zu erwarten ist.

Grundsätzlich ist die Zahl der parteipolitisch Organisierten in Berlin im Vergleich zum Bundesgebiet gering. Während der Rekrutierungsgrad in Berlin 2006 bei 1,53 Prozent lag, erreichte er im Bundesdurchschnitt 2,05 Prozent.⁵² Betrachtet man die Aufteilung der Parteimitglieder auf die Bezirke, zeigt sich, dass die als „bürgerlich“ geltenden Bezirke (Charlottenburg-Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf, Mitte, Tempelhof-Schöneberg und Pankow) den höchsten Organisationsgrad unter den Berliner Bezirken aufweisen. Das Mittelfeld bilden Friedrichshain-Kreuzberg, Treptow-Köpenick und Reinickendorf. Im Schlussdrittel der Skala liegen Lichtenberg, Neukölln und Spandau. Das Schlusslicht ist Marzahn-Hellersdorf.

⁵¹ Biehl: Wie viel Bodenhaftung haben die Parteien?, a.a.O., S. 292.

⁵² Niedermayer: Parteimitglieder in Deutschland, a.a.O., S. 14.

Tabelle 3: Prozentualer Anteil aller Parteimitglieder in den Bezirken 2005

Bezirk	SPD	CDU	FDP	Grüne	PDS	Summe	CDU+SPD
Reinickendorf	47,3	41,3	6,0	4,1	1,3	100,0	88,6
Spandau	42,7	45,8	6,5	3,0	2,0	100,0	88,5
Neukölln	51,7	33,0	4,7	7,6	3,0	100,0	84,7
Steglitz-Zehlendorf	42,8	41,8	7,5	7,4	0,5	100,0	84,6
Charlottenburg-Wilmersdorf	40,5	38,0	11,1	8,1	1,6	100,0	78,5
Tempelhof-Schöneberg	45,2	28,8	13,6	10,3	2,1	100,0	74,0
Mitte	37,5	25,2	8,4	8,9	20,0	100,0	62,7
Friedrichshain-Kreuzberg.	37,6	16,0	3,1	18,3	25,0	100,0	53,6
Pankow	31,0	14,7	4,5	11,1	38,7	100,0	45,7
Treptow-Köpenick	18,3	15,0	2,0	2,5	62,2	100,0	33,3
Marzahn-Hellersdorf	13,9	19,0	2,7	2,4	62,0	100,0	32,9
Lichtenberg	13,0	8,5	2,5	2,3	73,7	100,0	21,5
Berlin in Prozent	36,7	28,3	6,9	7,8	20,3	100,0	65,0

Quelle: nach Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., S. 160.

Reichart-Dreyer analysiert die Berliner Parteienlandschaft in den Bezirken anhand von fünf unterschiedlichen Gruppen:⁵³

1. In den einfachen Wohnlagen der Bezirke Reinickendorf, Spandau und Neukölln dominieren CDU und SPD mit fast 90 Prozent aller Parteimitglieder.
2. In den mittleren Wohnlagen ist eine starke Organisation der Grünen und der FDP anzutreffen, so in Steglitz-Zehlendorf, Charlottenburg-Wilmersdorf, Tempelhof-Schöneberg. Dort gibt es jeweils zwei große und zwei kleine Parteien.
3. Die Ost-West-Mischung der Bevölkerung hat sich im Bezirk Mitte mit dem Regierungssitz und der Zuwanderung aus Bonn dem Berliner Durchschnitt genähert und in Friedrichshain-Kreuzberg für eine starke Linkskoalition gesorgt.

⁵³ vgl. Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., S. 161.

4. In den Stadtteilen Ostberlins mit guter Wohnlage hat sich, wie z. B. im Prenzlauer Berg (Pankow), aus bürgerlichem und alternativem Milieu eine neue Vielfalt entwickelt. Im bürgerlichen Ostbezirk Treptow-Köpenick findet man dagegen noch ein Dreiparteiensystem vor.
5. Im so genannten „roten Osten“, in den Bezirken Marzahn-Hellersorf und Lichtenberg, dominiert die PDS mit bis zu 76 Prozent aller organisierten Parteimitglieder.

Die ungleiche Mitgliederverteilung in den Berliner Parteien, die historisch begründet ist, bestimmt bis heute die Machtverhältnisse in den einzelnen Parteien. CDU, SPD und FDP haben ihre Machtpfeiler in den Bezirken Steglitz-Zehlendorf, Charlottenburg-Wilmersdorf, Tempelhof-Schöneberg und Mitte. Die überwiegende Mehrheit der Grünen (83,4 Prozent) rekrutiert sich aus den Innenstadtbezirken Kreuzberg-Friedrichshain, Mitte, Charlottenburg-Wilmersdorf und aus den gutbürgerlichen Gegenden im Südwesten Berlins (Steglitz-Zehlendorf) und dem Nordosten Berlins (Pankow). Die PDS ist eindeutig eine Ostpartei, deren Mitglieder zu über 95 Prozent aus den Ostbezirken stammen.⁵⁴

2.5 Beitrittsanreize

Was bewegt Akteure, in Parteien einzutreten? Beitrittsanreize⁵⁵ verstärken die persönlichen Motive eines Akteurs, sich in einer Partei politisch einzubringen. Auslöser können hierfür verschiedene Faktoren sein. Neben einer Veränderung der persönlichen Umstände kann insbesondere auch der Wechsel von Führungspersönlichkeiten der Partei hierzu beitragen. Aber auch das Aufkommen politischer Sachfragen, die Betroffenheit bei dem Akteur erzeugen, stellen Beitrittsanreize dar.

Niedermayer unterteilt die Beitrittsanreize in „expressive“ und „instrumentelle“ Anreize⁵⁶. Die expressiven Anreize gliedern sich dann in affektive und normative Anreize auf. Unter den affektiven Anreizen werden „Bewunderung“, „Hingabe“ und „Ergebenheit“ zur Führungspersönlichkeit zusammengefasst. Heberle spricht in diesem Zusammenhang von

⁵⁴ ebda., S. 161f.

⁵⁵ vgl. zu dem Aspekt der Beitrittsanreize insbesondere die Ausführungen in: Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O.; aber auch: Niedermayer: Beweggründe, a.a.O., S. 297-311. 2002 nennt Niedermayer die Beitrittsanreize noch Beitrittsstimuli.

⁵⁶ 2002 schreibt Niedermayer diesbezüglich von Bindungsmotiven, vgl. hierzu: Niedermayer: Beweggründe, a.a.O., S. 297-311.

„Gefolgsleuten“.⁵⁷ Die Partei wird hierbei zum geselligen und gesellschaftlichen Lebensraum und befriedigt Status-, Prestige- und Machtbedürfnisse.

Die normativen Anreize, der zweite Teil der expressiven Beitrittsanreize, zielt auf das soziale Umfeld oder allgemein-gesellschaftliche Normen und Werte. Sie „gebieten“ die Bindung an eine Partei und generieren in sofern norm- und wertkonformes Verhalten („Pflichterfüllung“ als intergenerationales Credo).

Der zweite Bereich der Beitrittsanreize sind die „instrumentellen“ Anreize, die sich ihrerseits wiederum aus „politischen“ und „materiellen“ Anreizen zusammensetzen. Die instrumentellen Anreize weisen ein „zweckrationales Handeln“ des Akteurs im Weberschen Sinne auf. Das potenzielle Neumitglied fragt sich vor diesem Hintergrund, welche Vorteile sich für ihn aus einem Parteibeitritt ergäben. Somit tritt ein individuelles Nutzenkalkül in den Vordergrund der Entscheidung über einen Parteibeitritt. Niedermayer formuliert zu den instrumentellen Anreizen: „Im Gegensatz zu den verschiedenen Arten expressiver Anreize sind die instrumentellen Anreize dadurch gekennzeichnet, daß die Parteizugehörigkeit Mittelcharakter besitzt, d. h. vom Individuum als Instrument zur Erreichung individueller Zwecke unterschiedlicher Art angesehen wird.“⁵⁸

Die politischen Anreize begründen sich zum einen in dem Bedürfnis des Akteurs, den politischen Prozess kognitiv zu verarbeiten und zu durchdringen, d. h. sie sind Prozess bezogen. Zum anderen beinhalten sie die Orientierung an die das Individuum umtreibenden Interessen, die sog. „Single-issue-Orientierungen“ bzw. die Unterstützung und Durchsetzung eines Gesamtsystems von politischen Zielvorstellungen. Hierbei steht insbesondere die Frage im Mittelpunkt: „Welche Partei vertritt am Besten meine Vorstellungen in programmatischer, inhaltlicher und personeller Hinsicht?“ Dieser Teil der politischen Anreize ist somit zielbezogen.

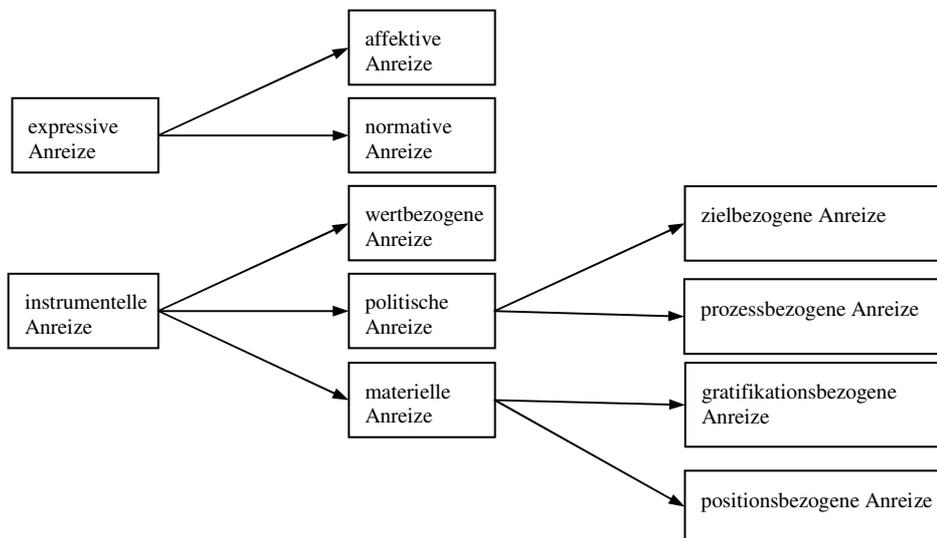
Die materiellen Anreize, dem zweiten Teil der instrumentellen Anreize, beschäftigen sich mit der Fragestellung, welchen *materiellen* Vorteil erhalte ich, wenn ich einer Partei beitrete? Hierbei ist wiederum in Gratifikationsanreize, d. h. in Anreize, die der Aussicht auf monetären Zugewinn an Gütern und Dienstleistungen geschuldet sind und in positionsbezogene Anreize (Ausbau beruflicher Kontakte; Patronagefunktion der Partei, d. h. Stellenvermittlung und Karriereförderung im ökonomischen und politischen Bereich) zu unterscheiden.

⁵⁷ vgl. hierzu Heberles drei Prototypen sozialpsychologischer Verbundenheit von Parteimitgliedern, in: Heberle, Rudolf: Social Movements. An introduction to Political Sociology, New York 1951, S. 128ff.

⁵⁸ Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 9.

In der Weiterentwicklung seines Modells aus dem Jahre 2001 ergänzt Niedermayer 2008 die Unterteilung der instrumentellen Anreize noch um die wertbezogenen Anreize. Hierbei sieht der Akteur bei einem Parteibeitritt die Möglichkeit Wertorientierungen, d. h. gewünschte Gestaltungsprinzipien der Gesellschaft und des politischen Systems, besser zu verwirklichen.

Abbildung 8: Beitrittsanreize



Quelle: nach Ausführungen Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 7ff; vgl. auch Oskar Niedermayer auf Seite 15 in einem (unveröffentlichten) Entwurf diesem Aufsatz mit dem Titel: Parteipolitisches Engagement der Bürger: Entwicklung und Sozialstruktur der Parteimitgliedschaften.

Das bislang nicht explizit erwähnte Machtmotiv findet sich subsumiert je nach Ausprägung in den affektiven, den politischen und materiellen Anreizen.

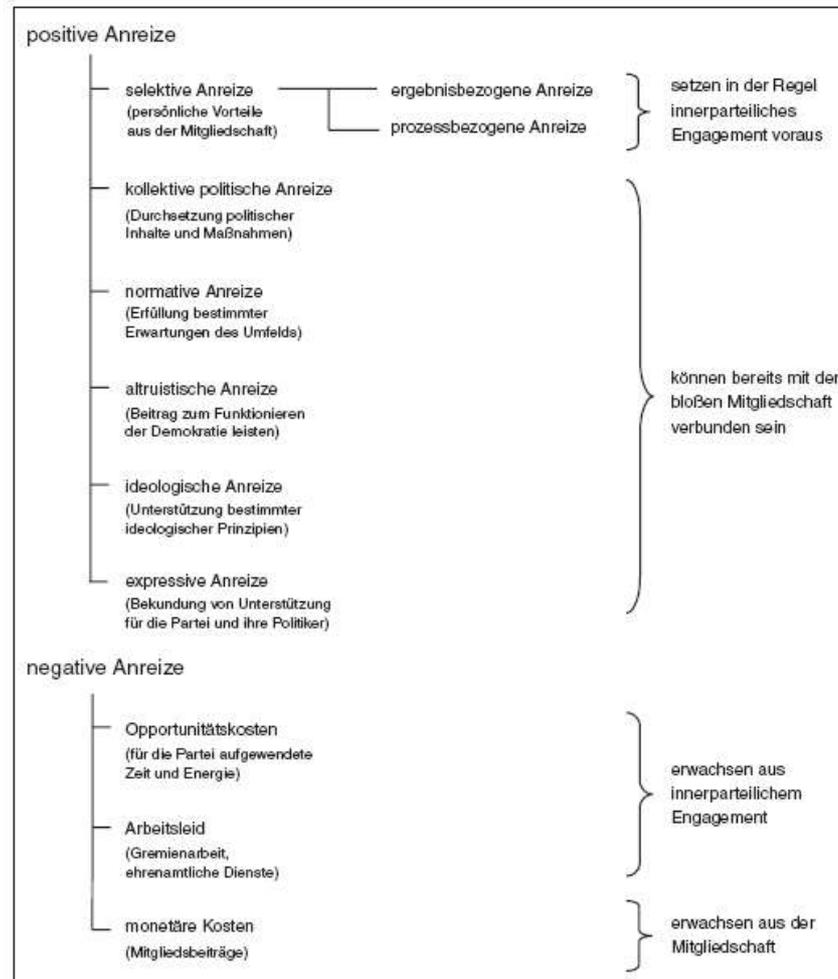
2.6 Beitrittschhemmnisse

Der Akteur wägt vor einem Parteibeitritt Vor- und Nachteile eines solchen Schritts ab. Die Nachteile, die sog. Beitrittschhemmnisse, können in zwei Gruppen – Beitrittskosten und Partizipationskosten – unterteilt werden.⁵⁹ Unter Beitrittskosten fallen zum einen die Mitgliedsbeiträge an die Partei bzw. das zu leistende Engagement, das zur Aufnahme in die Partei bzw. zum Verbleib in der Partei nötig ist. Hinzu kommen die Partizipationskosten, die das persönliche Engagement in der Partei und bei der Gremienarbeit, die langfristige Bindung an eine Organisation, das Arrangement mit der Parteistruktur und der Notwendigkeit der Einarbeitung in thematisch breite Zusammenhänge, umfassen.

⁵⁹ ebda., S. 10.

Klein stellt diese Zusammenhänge zwischen positiven und negativen Anreizen (= Beitrittsanreizen und -hemmnissen) folgendermaßen dar:

Abbildung 9: Positive und negative Partizipationsanreize nach Klein



Quelle: Klein: Partizipation in politischen Parteien, a.a.O., S. 41.

Die Beitritts hemmnisse stellen des Weiteren nicht nur eine Barriere für Mitgliederzuwachs in den Parteien dar, sie fördern umgekehrt zudem den Mitgliederschwund.⁶⁰ Viele Mitglieder kapitulieren vor den existierenden Parteistrukturen, die ihnen sich als „verkrustete“, oftmals unüberwindbare Hemmnisse in der Parteiarbeit begegnen und die Beteiligungsmöglichkeiten stark einschränken. Zudem lehnen die Mitglieder den erforderlichen Zeitaufwand und die große Palette an Themen, die in der Gremienarbeit behandelt werden müssen, ab. Gerade die in der Kommunalpolitik und in der Ortsgruppe einer Partei ehrenamtlich Aktiven sehen sich oftmals außer Stande, neben einer etwaigen Berufstätigkeit, das erforderliche zeitliche Budget für die Parteiarbeit aufbringen zu können. Somit engagieren sich immer mehr Akteure in

⁶⁰ vgl. zu den Beweggründen des Parteiaustritts Gabriel/Niedermayer: Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 274-296, insbesondere S. 277-282.

temporär und thematisch begrenzten Gruppierungen, wie z. B. soziale Bewegungen oder Bürgerinitiativen.

2.7 Austritte

Wie bereits erwähnt, setzt sich die Mitgliederentwicklung aus den Eintritten und Austritten zusammen, die ihrerseits aus Beitrittsanreizen und Beitrittschancen/Austrittsanreizen beeinflusst werden.⁶¹ Erst der Saldo aus Mitgliederzuwachs und Mitgliederverlust legt die tatsächliche Mitgliederentwicklung offen. Die Landesverbände unterscheiden nach eigener Aussage oftmals nicht, weswegen ein Austritt vollzogen wurde. Somit lässt sich nicht eindeutig klären, ob die Unzufriedenheit mit der politischen Arbeit zu einem Austritt führte, ein Parteiausschluss stattfand oder das Parteimitglied verstorben ist.

Die Arbeit wird sich daher auf den Bereich der politisch-motivierten Austritte konzentrieren. Unter einem politisch-motiviertem Austritt wird verstanden, wenn der Austritt in Zusammenhang mit politischen Skandalen oder in Folge bestimmter Personal- und Richtungsentscheidungen zu sehen ist. Diese Austrittsart ist als einzige eine direkte Folge der politischen Arbeit und kann anhand der vorliegenden Daten herausgearbeitet werden. Zudem kann, wie bereits oben dargelegt, davon ausgegangen werden, dass die Ursachen, die zu einem politisch-motivierten Austritt führen, dieselben Gründe sind, die Beitrittschancen darstellen.

2.8 Operationalisierung

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass

1. sinkende Mitgliederzahlen der Parteien auf Bezirksebene das Resultat eines negativen Saldos aus der Summe von Parteiaustritten und Parteieintritten sind und somit die Beitrittschancen bzw. Austrittsanreize auf der einen Seite, die Beitrittsanreize auf der anderen Seite übertreffen.
2. steigende Mitgliederzahlen der Parteien auf Bezirksebene das Resultat eines positiven Saldos aus Parteieintritten und Parteiaustritten sind. Hierbei wirken die Beitrittsanreize

⁶¹ vgl. hierzu auch Abbildung Niedermayer zur Entwicklung der Sozialstruktur der Parteien auf S. 15 in dieser Arbeit.

auf der einen Seite stärker als die Summe der Beitritts hemmnisse bzw. Austrittsanreize auf der anderen Seite.

Da, wie oben dargelegt, die Beweggründe für oder gegen einen Parteibeitritt erforscht sind, können die Parteien Gegenmaßnahmen entwickeln, um ihrerseits Beitrittsanreize zu verstärken bzw. Beitritts hemmnisse abzubauen. Diese Möglichkeiten der Einflussnahme sind allerdings nicht uneingeschränkt dehnbar. Sollte eine Partei bei dem Versuch Beitrittsanreize zu verstärken und im gleichen Maße Beitritts hemmnisse zu verringern, ihre Grundwerte vernachlässigen oder ganz aufgeben, so sinken bei dem potenziellen Neumitglied die wertbezogenen Anreize.⁶²

Folgende Fragestellungen sollen in der vorliegenden Arbeit untersucht werden:

1. Welche Unterschiede treten zwischen den Bezirken bezüglich des Organisationsgrades auf?
2. Gibt es Parteien, die sich dem Trend grundsätzlich widersetzen?
3. Sind unterschiedliche Entwicklungen einer Partei in verschiedenen Bezirken feststellbar?
4. Ist ein Ost-West-Unterschied bezüglich des Organisationsgrades feststellbar?

Gemäß der übergeordneten Fragestellung dieser Arbeit, ist bei jenen vier Leitfragen die Frage nach dem Grund für etwaig auftretende Unterschiede zu beantworten.

Als Datengrundlage dienen, wie bereits erwähnt, die Zahlen, die der Landeswahlleiter von den Parteien erhält. Anhand jener Zahlen wird im empirischen Teil dieser Arbeit die jeweilige Mitgliederentwicklung nachgezeichnet und auf deren Ursache hin untersucht und analysiert. Zudem wird anhand von Ereignissen, die Beitrittsanreize oder Beitritts hemmnisse/ Austrittsanreize darstellen, überprüft, ob diese Ereignisse Erklärungen für die Mitgliederbewegungen liefern. Es ist dabei zu beurteilen, ob positive oder negative Einflüsse auf die nach Niedermayer „instrumentellen-materiellen Anreize“⁶³ stattgefunden haben, so dass diese ihre Wirkung auf die Mitgliedererwerbungsverstärkung bzw. eingebüßt haben.

Es ist eine hinreichende Bedingung, dass der externe Einfluss bzw. das Ereignis in zeitlicher Nähe zur beobachteten Mitgliederbewegung steht und somit ein direkter Zusammenhang zwischen Ereignis und Mitgliederentwicklung konstatiert werden kann.

⁶² Niedermayer: Sozialstruktur von Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 11.

⁶³ Klein spricht in diesem Zusammenhang von „selektiven Anreizen“, vgl. hierzu Klein: Partizipation in politischen Parteien, a.a.O., S. 35-61.

Ereignisse, von denen sowohl positive (Mitgliederzuwachs) als auch negative (Mitgliederverlust) Einflüsse über die unterschiedlichen Anreizarten auf die Mitgliederbewegung angenommen werden, sind folgende:

- a) abgeschlossene parteiinterne Entscheidungsprozesse zu bestimmten politischen Themen, so dass ein individuelles Engagement für dieses Thema in einer Partei obsolet wird (z. B. Schiedsgerichtsentscheidungen bei Streitigkeiten zwischen Orts- und Kreisverbänden).
*Das Ereignis hat einen Einfluss auf:*⁶⁴ instrumentelle Anreize → politische Anreize → zielorientierte Anreize
- b) Wahlniederlagen/Wahlerfolge (ggf. mit Regierungswechsel), bei denen die entsprechende Partei in die Opposition gelangt und somit der eigene Karriereweg verbaut ist bzw. bei denen die entsprechende Partei in die Regierung gelangt und somit sich die Möglichkeit der eigenen Karriere bietet.
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: instrumentelle Anreize → materielle Anreize → positionsbezogene Anreize
- c) Politisch-inhaltliche Kurswechsel einer Partei, die durch Koalitionswechsel oder Strategiewechsel der Parteiführung hervorgerufen werden.
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: instrumentelle Anreize → politische Anreize → zielorientierte Anreize
- d) Politische Skandale, die die Glaubwürdigkeit der beteiligten Akteure nachhaltig erschüttern.
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: instrumentelle Anreize → materielle Anreize → positionsbezogene Anreize
- e) Starke gesellschaftliche Politisierung vor anstehenden Entscheidungen (z. B. Landtags-, Bundestagswahlen)
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: expressive Anreize → affektive Anreize
- f) Reformen der Parteistruktur, die Aufstiegs- und Karrierewege maßgeblich beeinflussen.
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: instrumentelle Anreize → materielle Anreize → positionsbezogene Anreize
- g) Starke Personalisierungen (z. B. hervorgerufen bei parteiinternen (Ur-)wahlen)
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: expressive Anreize → affektive Anreize

⁶⁴ Es wird nach Niedermayers Ausführungen das Ereignis bezüglich seines Einflusses auf die unterschiedlichen Anreizarten eingruppiert. Grundlage ist hierbei Abbildung 8 auf S. 28 dieser Arbeit. Die Eingruppierung erfolgt immer von der Obergruppe zur Untergruppe 1 und ggf. Untergruppe 2, d. h.: instrumentelle Anreize (Obergruppe) → politische Anreize (Untergruppe 1) → zielorientierte Anreize (Untergruppe 2).

- h) Nominierung von charismatischen und/oder geschätzten Persönlichkeiten bei Wahlen
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: expressive Anreize → affektive Anreize
- i) Beschlüsse zur Mandatsverringerung, so dass eine politische Karriere erheblich erschwert wird.
Das Ereignis hat einen Einfluss auf: instrumentelle Anreize → materielle Anreize → positionsbezogene Anreize

Während in dieser Arbeit bei Ereignissen wie „abgeschlossene innerparteiliche Entscheidungsprozesse“, „Wahlniederlagen“, „politischen Skandalen“ oder „Beschlüssen zur Mandatsverringerung“ von einem negativen Einfluss auf die Mitgliederentwicklung, d. h. Mitgliederverlust, ausgegangen werden kann, werden „Wahlerfolge“, „starke gesellschaftliche Polarisierungen“ bzw. „Personalisierungen“ und auch die „Nominierung von charismatischen Persönlichkeiten bei Wahlen“ positive Einflüsse auf die Mitgliederentwicklung (Mitgliederzuwachs) zugeschrieben. Welche Einflüsse Ereignisse „politische-inhaltliche Kurswechsel einer Partei“ bzw. „Reformen der Parteistruktur“ haben, ist nicht eindeutig. Diese Ereignisse können sowohl positiv als auch negativ wirken.

Alle politischen Ebenen haben Einfluss auf die Mitgliederentwicklung in den Ortsverbänden. Das ist gerade vor dem bereits erwähnten Hintergrund plausibel, da ein Austritt bzw. ein Eintritt nur auf Ortsgruppenebene erfolgen kann. Der etwaige Einfluss der europäischen Ebene wird allerdings in dieser Arbeit nicht untersucht, da die Politik der europäischen Parteien von der Bevölkerung nicht mit den bundesdeutschen Parteien in direktem Zusammenhang gebracht wird. Dies hängt insbesondere mit der Unterschätzung der Bedeutung der europäischen Politik für die anderen drei Ebenen (Bund, Land, Kommune) zusammen.⁶⁵

Einen Einfluss auf die Mitgliederentwicklung hat aber die Bundesebene. So können beispielsweise unpopuläre Entscheidungen auf Bundesebene durchaus auf kommunaler Ebene zu erheblichen Parteiaustritten führen. Insbesondere die von Gerhard Schröder und seiner rot-grünen Bundesregierung beschlossene „Agenda 2010“ führte zu massiven Austritten in den SPD-Ortsverbänden. Aber auch Landesthemen haben nachweisbar Einfluss auf die Mitgliederentwicklung auf der kommunalen Ebene. Nach dem Bankenskandal, der zu großen

⁶⁵ Alle Umfragen unter der wahlberechtigten Bevölkerung besagen, dass der Bundestag und die Exekutive auf Bundesebene den größten Einfluss auf ihr Leben haben. Die Europaebene und ihr Parlament werden dem gegenüber in der breiten Öffentlichkeit im Einfluss geringer eingestuft, auch wenn die Befugnisse des europäischen Parlaments stetig wachsen. Das Vertrauen in Europa und seine Institutionen sinkt, zugleich sind die Kenntnisse über Europa und seine Befugnisse gering. Vgl. Eurobarometer 66. Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union – Herbst 2006 sowie Roth, Dieter/Kornelius, Bernhard: Europa und die Deutschen. Die untypische Wahl am 13. Juni 2004, in: APuZ, Jg. 57, B 17/2007, S. 46-54, insbesondere S. 52.

Teilen der Berliner CDU und ihren Führungsleuten Eberhard Diepgen und Klaus-Rüdiger Landowsky angelastet wurde, traten ebenfalls viele Bürger aus der CDU aus. Auf kommunaler Ebene wirkt besonders die Auswahl des Spitzenpersonals auf die Mitgliederentwicklung ein. Die Popularitätswerte eines Bezirkspolitiker, die sich oft auch in sicheren Wahlsiegen ausdrücken und somit die Chance des Mitglieds auf ein kommunales Mandat erhöhen, binden Mitglieder an eine Partei bzw. veranlasst Bürger ggf. einer Partei beizutreten. Kommunalpolitiker müssen allerdings bestimmte Eigenschaften verkörpern, um Parteieintritte zu bewirken. Die Anerkennung für die Arbeit der kommunalen Mandatsträger durch die Bevölkerung zeigt eine Studie der Bertelsmann-Stiftung:⁶⁶ Nach ihr sind 78 Prozent der wahlberechtigten Deutschen mit der Arbeit ihrer Bürgermeister „zufrieden“ bis „sehr zufrieden“. Entscheidend für die Anerkennung ist, laut der Studie, neben Glaubwürdigkeit und Durchsetzungsfähigkeit insbesondere auch die Bürgernähe des Stadtoberhauptes. Wer somit diese Eigenschaften in seinem politischen Wirken beherzigt und anwendet, kann Bürger am ehesten für einen Parteibeitritt gewinnen.

Umgekehrt verlieren Ortsgruppen Mitglieder, die keinen „überzeugenden“ Kandidaten ins Rennen schicken. Die Kommunalebene gewinnt bzw. verliert Mitglieder zudem in Abhängigkeit ihrer Arbeit vor Ort.⁶⁷ Wird ihre Arbeit als zu bürgerfern oder zu ineffektiv bei lokalen Themen (wie z. B. dem Einsatz für die Aufrechterhaltung von Jugendeinrichtungen und der Sanierung von Schulen etc.) eingestuft, wandern viele Mitglieder als Aktivisten in Bürgerinitiativen ab, die als weniger schwerfällig und zudem auf Zeit begrenztes Sprachrohr gesehen werden.⁶⁸

Die oben erwähnten Einflüsse sind vor diesem Hintergrund zu einem Zeitpunkt jeweils einer Ebene zuzuweisen. Anschließend ist zu untersuchen, ob sie unterschiedlichen Einfluss auf die verschiedenen Parteien im Bezirk und/oder unterschiedlichen Einfluss auf die verschiedenen Bezirke hatten, um divergierende Entwicklungen der Parteimitgliederzahlen zwischen den Parteien und/oder den Bezirken nachvollziehbar zu machen. Hierfür liegt der Arbeit die Annahme zu Grunde, dass Einflüsse, die der Bundes- bzw. der Landesebene zuzuordnen sind, ihre Wirkungskraft auf die Mitgliederentwicklung einer Partei in mehreren Berliner Bezirken haben wird. Allerdings dürften die Wirkungen auf verschiedene Parteien divergieren; zudem ist im Sinne der Leitfragen abzuklären, ob es Ost-West-Unterschiede gibt.

⁶⁶ Berliner Morgenpost: Studie: Großes Lob für Deutschlands Bürgermeister, 27. Februar 2008, S. 2.

⁶⁷ Zu Erwartungen an die Kommunalpolitik der Parteien von Wählern vgl. Holtmann, Everhard: Parteien und Wählergruppen in der Kommunalpolitik, in: Gabriel/Niedermayer/Stöss: Parteiendemokratie, a.a.O., S. 406-427, hier: S. 410ff.

⁶⁸ vgl. zu dem Aspekt des Reizes der Bürgerinitiativen auch Gabriel/Niedermayer: Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 280f.

Einflüsse, die auf Bezirksebene ihre Quelle haben, werden nur Auswirkungen auf den jeweiligen Bezirk zugeschrieben. Aber auch hierbei dürften sich Unterschiede zwischen den Parteien abzeichnen.

Zur Verdeutlichung der Annahmen soll diese Tabelle beitragen:

Abbildung 10: Einfluss und Auswirkung auf Mitgliederentwicklung

erwarteter Auswirkungsbereich	Einflussursprung		
	Bund	Land	Kommune (Bezirk)
Auf Mitgliederentwicklung einer Partei in mehreren Bezirken gleichermaßen	x	x	
Auf Mitgliederentwicklung einer Partei in einem Bezirk			x
Unterschiedliche Auswirkungen auf verschiedene Parteien	x	x	x
Erkennbarer Ost-West-Unterschied	x	x	

Es kann im Rahmen dieser Arbeit allerdings keine Abstufung bzw. Gewichtung etwaig gleichzeitig oder in zeitlicher Nähe auftretender Einflüsse in Bezug auf die Auswirkungen zur Mitgliederentwicklung vorgenommen werden. Solche Einflüsse werden daher lediglich als Verstärkung eines allgemeinen Trends gewertet. Es sei aber an dieser Stelle auf die polis Studie von 2004 verwiesen, die die Wünsche von Neumitgliedern erhoben hat und zu dem Ergebnis kam, dass 78 Prozent der Befragten angaben, dass die Bundespolitik für sie die Priorität in der Interessensaufteilung habe, gefolgt von der Kommunalpolitik (62%) und der Internationalen Politik (56%). Das Schlusslicht dieser Befragung war die Landespolitik mit 52 Prozent.⁶⁹ Zudem muss eingeräumt werden, dass die Auswirkungen lediglich „idealtypisch“ laut Tabelle erwartet werden; d. h. dass beispielsweise bei einem bundespolitischen Einfluss, der in besonderem Maße eine soziale Gruppe betrifft, insbesondere die Bezirke Mitgliederbewegung aufweisen werden, in deren Ortsgruppen diese soziale Gruppe signifikant vertreten ist. Da allerdings die Parteien die Daten zur sozialen Einordnung in den Bezirken nicht erheben, ist dieses Phänomen in dieser Arbeit nicht weiter analysierbar.

⁶⁹ vgl. polis 2004, zitiert nach: Krüger, Thomas: Instrumente der Mitgliederwerbung am Beispiel der Mitgliederpartei SPD, D.A., Berlin 2006, S. 79.

3 Empirie

3.1 Das Berliner Parteiensystem 1990 bis 2006

Das Berliner Parteiensystem ist in seiner heutigen Ausprägung, die über die Jahrzehnte gewachsen ist, einzigartig in der Bundesrepublik. Nicht nur, dass Berlin einer von drei Stadtstaaten ist, sondern vor allem der Aspekt, dass kein anderes Bundesland innerhalb seiner Landesgrenzen die Ost-West-Thematik und die damit verbundenen Erfahrungen der 40jährigen Teilung bewältigen muss, macht die Berliner Situation einzigartig.

1990 trafen in Berlin zwei politische Systeme aufeinander. Die östliche Stadthälfte hatte über 40 Jahre unter der SED-Diktatur gelebt, auf der westlichen Seite bestimmten zunächst SPD, CDU und FDP das politische Geschehen. 1978 gründete sich dann die Alternative Liste und ergänzte in der Folgezeit das politische Spektrum in Westberlin. Nach der Wiedervereinigung etablierte sich schnell ein buntes Parteienformat. Bei der ersten gemeinsamen Berliner Abgeordnetenhauswahl schafften fünf Parteien (CDU, SPD, FDP, Grüne und PDS) den Einzug ins Parlament. 1995 bis 2001 zog die FDP nicht ins Abgeordnetenhaus ein und das parlamentarische Format reduzierte sich auf die verbliebenen vier Parteien. 2001 schafften dann zum zweiten Mal seit der Wiedervereinigung die Liberalen den Einzug in das Berliner Abgeordnetenhaus. Seit diesem Zeitpunkt finden wir in Berlin dasselbe Parlamentsformat wie im Bundestag vor. Lediglich die Regierungskoalitionen waren zwischen Berlin und dem Bund nicht identisch. Betrachtet man unterschiedliche, für das Parteiensystem relevante Indikatoren (Wahlbeteiligung, Fragmentierung⁷⁰ und Stimmenkonzentration auf CDU und SPD), so stellt sich heraus, dass die Wahlbeteiligung vom historischen Höchststand 1958 mit 92,9 Prozent auf 80,6 Prozent bei der ersten gemeinsamen Berliner Abgeordnetenhauswahl im Dezember 1990 auf 58,0 Prozent bei der letzten Berliner Wahl 2006 gefallen ist. Gleichzeitig nahm die Fragmentierung von 2,1 im Jahr 1963 bis 2006 auf einen Wert von 5,5 zu, wobei im Gegenzug die Konzentration der abgegebenen Stimmen auf die beiden großen Volksparteien CDU und SPD über die Jahrzehnte deutlich abnahm. Konnten CDU und SPD phasenweise über 90 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinen, nahm diese Konzentration über die Jahre stark ab. 1990 erhielten CDU und SPD nur noch 70,8 Prozent der Wählerstimmen und 2006 schließlich nur noch 52,2 Prozent. Vor diesem Hintergrund wird die Entwicklung des

⁷⁰ Der Fragmentierung liegt die „effektive Parteienzahl“ zu Grunde. Die effektive Parteienzahl entspricht der Anzahl der im Parlament vertretenen Parteien und wird über die Formel $1 / \sum p_i^2$ berechnet. p steht dabei für den als Dezimalzahl angegebenen Mandatsanteil jeder Partei i . Durch Quadrierung der Mandatsanteile erfolgt eine Gewichtung der ins Parlament eingezogenen Parteien nach ihrer Größe.

Berliner Parteiensystems auch in unterschiedlichen Phasen unterteilt.⁷¹ Die vorliegende Arbeit wird sich in Hinblick auf die Fragestellung auf den Zeitraum 1990 bis 2006 und die darin enthaltenen Phasen, beschränken. Die Unterteilung des Zeitraums in unterschiedliche Phasen erfolgt nach den unterschiedlichen Regierungskonstellationen in Berlin.

Die erste Phase: Die rot-grüne Regierung Momper

Die erste Phase umfasst die kurze rot-grüne Regierungszeit von 1989 bis 1990 unter der Regierung von Walter Momper. Zum ersten Mal waren zu dieser Abgeordnetenhauswahl bereits alle 18-jährigen wahlberechtigt. Insbesondere junge Erstwähler unterstützten 1989 die SPD und die Alternative Liste, so dass das linke Parteienspektrum kräftemäßig stark im Berliner Parlament vertreten war. Die SPD zog nach einem Stimmenzugewinn von 4,9 Prozent im Vergleich zur Abgeordnetenhauswahl 1985 mit einer Vielzahl neuer Abgeordneter ins Parlament ein. Die Sozialdemokraten wiesen zudem einen hohen Frauenanteil unter den Parlamentariern auf, da sie gemäß ihrer zu diesem Zeitpunkt neu eingeführten Frauenquote, die besagt, dass mindestens 40 von 100 Mandaten Frauen vorbehalten sind, folgten. Die Alternative Liste konnte ebenfalls, wenn auch nur leicht, an Stimmen dazu gewinnen und landete schließlich bei 11,8 Prozent der Stimmen.

Möglich wurde der Regierungswechsel zum einen durch die starken Verluste der CDU, die knapp 10 Prozentpunkte an Stimmen nachgab und zum anderen durch das Scheitern der FDP an der Fünf-Prozent-Hürde und dem damit verbundenen Ausscheiden der Liberalen aus dem Berliner Landesparlament. Begünstigt wurde der Regierungswechsel zudem durch den überraschenden Einzug der rechtsextremen Republikaner, die elf Sitze im Abgeordnetenhaus errangen und die Fragmentierung steigern ließen und im gleichen Zuge die Segmentierung⁷² zu Ungunsten der CDU verschob.

Die zweite Phase: Das Jahrzehnt der Großen Koalition

Die zweite Phase behandelt das Jahrzehnt der Großen Koalition (1991 bis 2001) unter Eberhard Diepgen. Diese Regierungskoalition war die einzige Möglichkeit, eine stabile Regierung zu bilden. Weder eine schwarz-gelbe noch eine rot-grüne Koalition hatten nach der

⁷¹ Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., S. 148.

⁷² Die Segmentierung (oder Asymmetrie) gibt die Gewichtung zwischen den beiden größten im Parlament vertretenen Parteien (hier die Gewichtung der CDU in Hinblick auf die SPD) an.

Abgeordnetenhauswahl eigene Mehrheiten und die SED-Nachfolgepartei PDS galt als nicht regierungsfähig. Die CDU hatte zwar mit Eberhard Diepgen einen populären Spitzenkandidaten, da aber die FDP ihre Wähler nicht an die Wahlurne brachte, reichte es für das bürgerliche Lager nicht. Da die FDP in vielen Bezirksverordnetenversammlungen nicht mehr vertreten und innerparteilich auf Kreisebene zerstritten war, trauten ihr viele Berliner eine Regierungsbeteiligung nicht zu. Erst nach der Absenkung der Sperrklausel für die Bezirksparlamente 1999 vermochte es die FDP wieder neue Mitglieder für die Partei zu rekrutieren. Die Grünen litten ihrerseits noch unter der Regierungsbeteiligung 1989/1990. Viele ehemalige Mitglieder der Alternativen Liste verließen, enttäuscht über die Regierungsarbeit der Alternativen Liste, die Partei.

Die Sozialdemokraten befanden sich in dieser Phase in einem starken Umbruchsprozess. Die Parteibindung war schwach⁷³ und die Spitzenkandidaten Ingrid Stahmer (1995) und Walter Momper (1999) überzeugten die Berliner nicht. Zudem war der Landesverband nach innen zerstritten. Ausdruck dieser Zerstrittenheit waren auch die Urwahlen zur Kandidatenkür 1995 und 1999. Zudem hatten die Sozialdemokraten ihren Stammwählern nichts mehr anzubieten. Galten die Sozialdemokraten lange Zeit als Patronagepartei des Öffentlichen Dienstes, gab es hier nach der Wiedervereinigung nichts mehr zu verteilen. Der Regierungswechsel vollzog sich erst, als sich im Rahmen der CDU-Spendenaffäre auch der Berliner Landesverband in Person des CDU-Fraktionsvorsitzenden Klaus-Rüdiger Landowsky schuldig machte und die SPD die Stimmungslage nutzte und das Experiment einer linken Mehrheit einging. Sie stürzte mittels eines konstruktiven Misstrauensvotums die CDU Senatoren und den Regierenden Bürgermeister Diepgen und bildete selber einen rot-grünen Minderheitensensat unter Duldung der PDS.

Die dritte Phase: Die rot-rote Regierung Wowereit

Die dritte Phase thematisiert die rot-rote Koalition unter Klaus Wowereit, die seit 2001 die Hauptstadt regiert. Die SPD landete 2001 gegenüber der CDU einen souveränen Wahlsieg, bei dem die CDU 40 ihrer 75 Mandate gegenüber der Abgeordnetenhauswahl 1999 verlor. Stärkste Fraktion im Parlament wurde die SPD mit 29,7 Prozent der Stimmen. Mit dem Bruch der Großen Koalition in Berlin nahm auch die Stimmenkonzentration auf CDU und SPD bei den folgenden Abgeordnetenhauswahl ab. CDU und SPD erreichten zusammen nur noch

⁷³ vgl. zu den Parteibindungen der SPD-Wähler: Stöss, Richard/Niedermayer, Oskar: Die Berliner Abgeordnetenhauswahl vom 22. Oktober 1995: Alles beim alten und doch vieles anders. In: Berliner Journal Soziologie, Jg. 6, Heft 3/1996, S. 407-418, hier S. 411ff.

53,5 Prozent der Wähler. Die Abgeordneten von CDU und SPD repräsentierten infolgedessen nur noch 36,4 Prozent aller Wahlberechtigten. 2006 wurde dieses Ergebnis noch einmal unterboten, da CDU und SPD nur noch 52,1 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinen konnten und somit 30,2 Prozent aller Wahlberechtigten repräsentieren. Aber auch die PDS musste 2006, nach ihrem mit 22,6 Prozent sehr erfolgreichen Abschneiden bei der Abgeordnetenhauswahl 2001, massive Stimmeneinbußen von 9,2 Prozent aufgrund ihrer Politik im ersten rot-roten Senat im Zeitraum 2001 bis 2006 hinnehmen. Insbesondere die Parteibasis in den östlichen Bezirken Berlins zeigte sich mit den Entscheidungen ihrer Landespolitiker unzufrieden. Die Liberalen, die unter ihrem Spitzenkandidaten Günter Rexrodt 2001 noch mit 9,9 Prozent nach sechs Jahren wieder den Einzug ins Abgeordnetenhaus geschafft hatten, konnten dieses Ergebnis zwar 2006 nicht mehr halten, erzielten mit 7,6 Prozent aber ein achtbares Ergebnis. Die Grünen konnten ihr gutes Ergebnis von 2001 (9,1%) 2006 sogar noch übertreffen und waren mit ihrem Stimmenzuwachs von 4,0 Prozent der Wahlgewinner.

Die SPD sondierte in Folge dieses Wahlergebnisses lange nach der Wahl 2006, mit wem sie eine Koalition eingehen sollte. Sowohl eine rot-grüne Koalition als auch eine Neuauflage der rot-roten Koalition waren rechnerisch möglich. Während die Parteibasis aus den westlichen Bezirken eher auf Rot-Grün setzte, votierte eine Mehrheit der Fraktion, die nach den Zugewinnen im Ostteil Berlins durch Abgeordnete aus diesen Bezirken mehrheitlich zusammengesetzt ist, für eine Neuauflage der rot-roten Koalition.

Es erscheint fraglich, ob in Zukunft weiterhin Zweierkoalitionen mehrheitsfähig sein werden oder ob nicht eher Dreierbündnisse gebildet werden müssen. Hierdurch könnte sich die CDU leicht ins Abseits gestellt sehen, da die Wahrscheinlichkeit, dass eine Koalition ohne CDU Beteiligung (SPD-FDP-Grüne oder SPD-Linke-Grüne) größer ist als eine „schwarze Ampel“ aus CDU-FDP-Grüne.⁷⁴

3.2 Die Mitgliederbewegung der Berliner Parteien

Die Mitgliederbewegung in Berlin ist in den letzten Jahren im Saldo der fünf betrachteten Parteien (CDU, SPD, FDP, Grüne, PDS) negativ. Insgesamt sank die Zahl der Berliner Parteimitglieder im Zeitraum 1990 bis 2006 nach Angaben des Landeswahlleiters um über 52

⁷⁴ vgl. hierzu auch Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., S. 163.

Prozent. Hatten 1990 noch 96.555 Berliner ein Parteibuch einer der fünf Parteien, so lag die Zahl per 31. Dezember 2006 bei nur noch 45.791. Einzig 2005 wurde für alle fünf Parteien gesamt ein Plus von drei Prozent im Vergleich zum Vorjahr vom Landeswahlleiter ausgewiesen.⁷⁵ Allgemein wird angenommen, dass rückläufige Mitgliederzahlen in Parteien die Folge von steigenden Beitrittschwellen, sinkenden Beitrittsanreizen und von unterschiedlichsten Handlungsalternativen sind.⁷⁶

Tabelle 4: Parteimitgliederentwicklung in Berlin

Berlin			
Jahr	Mitglieder absolut	Veränderungen absolut	Veränderungen in Prozent
1990	96.555		
1991	82.274	-14.281	-14,79%
1992	72.928	-9.346	-11,36%
1993	69.995	-2.933	-4,02%
1994	67.147	-2.848	-4,07%
1995	65.649	-1.498	-2,23%
1996	61.809	-3.840	-5,85%
1997	59.217	-2.592	-4,19%
1998	59.001	-216	-0,36%
1999	57.762	-1.239	-2,10%
2000	56.725	-1.037	-1,80%
2001	54.547	-2.178	-3,84%
2002	51.134	-3.413	-6,26%
2003	48.219	-2.915	-5,70%
2004	45.635	-2.584	-5,36%
2005	47.004	1.369	3,00%
2006	45.791	-1.445	-3,07%

Tabelle: eigene Darstellung; Zahlen nach Angaben des Landeswahlleiters

Vor allem zum Ende der Jahre 1991 und 1992 haben, nach Angaben des Landeswahlleiters, viele Berliner ihre Parteibücher abgegeben. Dies ist insbesondere den Wirren der Nachwendezeit geschuldet, in denen durch den Zusammenschluss der Ost- und Westparteien zunächst keine belastbaren Daten über die tatsächlichen Mitgliederbestände verfügbar waren. Andererseits beklagte besonders die PDS als Nachfolgepartei der SED einen überdurchschnittlichen Mitgliederrückgang in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung.

⁷⁵ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.2.2

⁷⁶ vgl. hierzu auch Oskar Niedermayer auf Seite 33 im (unveröffentlichten) Aufsatz-Entwurf „Parteiliches Engagement der Bürger: Entwicklung und Sozialstruktur der Parteimitgliedschaften“ in Bezug auf den Mitgliederrückgang bei CDU/CSU nach ihrer Gründungsphase.

Die CDU, SPD und FDP konnten demgegenüber zum 31. Dezember 1990 einen Mitgliederzuwachs verzeichnen (CDU: +19,4%; SPD: +3,8%; FDP: 186,0%). Der Zuwachs bei der FDP erklärt sich aus der Integration vieler liberaler Gruppen aus dem Ostteil Berlins. Allerdings konnten die Liberalen dieses Plus an Mitgliedern nicht über die Zeit retten, sondern verloren viele dieser Neumitglieder wieder innerhalb kurzer Zeit.

Die Alternative Liste, der Berliner Landesverband der Grünen, konnte in der Nachwendezeit keinen Mitgliederzuwachs aufweisen. Die Alternative Liste litt noch unter der Regierungsbeteiligung in Berlin, bei der sie viele Basismitglieder durch ihr reales Regierungshandeln in der ersten rot-grünen Berliner Landesregierung verlor. Zudem hatte die Alternative Liste keinen „natürlichen“ Bündnispartner, mit dem sie sich nach der Wiedervereinigung zusammenschloss.

Im Folgenden werden nun die einzelnen Mitgliederentwicklungen, nach den Parteien unterteilt, untersucht. Es wird hierbei auf die Entwicklung des Landesverbands und auf einzelne Besonderheiten in Bezirken eingegangen. Herausragende Erscheinungen werden in weiteren Kapiteln der Arbeit eingehender thematisiert und analysiert.

3.2.1 Die CDU

Die CDU ist 2006 mit 13.250 Mitgliedern die zahlenmäßig zweitgrößte Partei in Berlin. Im Zeitraum 1990 bis 2006 weist die Mitgliederentwicklung der CDU drei Phasen auf.

Die erste Phase zeigt, dass die CDU das nach der Wende durch die Integration der Ost-CDU verzeichnete Plus in den Mitgliederzahlen nicht halten konnte. Bereits 1995 hatte die CDU mit 14.575 einen ähnlich hohen Mitgliederstand wie 1989 (14.642). Die zweite Phase, die ab 1997 zu beobachten ist, zeigt dann in Bezug auf die Mitgliederentwicklung einen Konsolidierungskurs, der schließlich bis 2001 zu einem prozentualen Zugewinn an Mitgliedern von 11,5 Prozent führte. Die dritte Phase, die 2001 einsetzte, weist allerdings wieder nahezu konstant (mit Ausnahme 2005) rückläufige Zahlen aus. Im Zeitraum 2001 bis 2006 sank die Zahl der Mitglieder von 16.000 auf 13.250, was einem Minus von 17,2 Prozent entspricht.⁷⁷ Setzt man die Mitgliederentwicklung der CDU in den 1990er Jahren in Zusammenhang mit der in diesen Jahren vollzogenen Mandatsverringerung auf Bezirks- und Landesebene, erscheinen diese Zahlen zunächst überraschend. Die CDU verlor in Folge der Reform ungefähr ein Viertel ihrer Abgeordneten im Abgeordnetenhaus, obwohl ihr Stimmenanteil nahezu unverändert blieb. 1990 waren noch 101 CDU-Parlamentarier ins

⁷⁷ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.1.1

Abgeordnetenhaus eingezogen, 1999 waren es in Folge der Reform nur noch 75. Auch von der Senatsverkleinerung, die 1998 beschlossen wurde, resultierte eine Mandatsverringerung bei der CDU. Stellte die CDU 1991 noch acht Senatoren, waren es 1999 nur noch sechs. Einstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten für junge Nachwuchspolitiker sind daher nur schwerlich möglich. Die Erneuerungsraten in der Fraktion im Zeitraum 1995 bis 2001 sind daher auch gering.⁷⁸ Trotzdem vermeldete die CDU, mit Ausnahme 1998, bis 2001 mehr Eintritte aus Austritte. Relativierend zu diesem positiven Saldo muss allerdings erwähnt werden, dass lediglich zu den Jahresenden 1999 und 2000 erhebliche Zugewinne in den Mitgliederzahlen an den Landeswahlleiter gemeldet wurden. Hintergrund dürfte hierbei für 1999 die Abgeordnetenhauswahl und das Negativimage der rot-grünen Bundesregierung gewesen sein, die den „Unionern“ das Werben für ihre Positionen erleichterte. Im Jahr 2000 konnte außerdem eine Mitgliederwerbemaßnahme Erfolge verbuchen. Laut Parteiangaben konnten hierdurch 1.307 Neumitglieder gewonnen werden.⁷⁹ Diese Werbemaßnahme erzielte offensichtlich weitaus größere Erfolge im Ostteil der Stadt, wo die Mitgliederzahlen im Zeitraum 1999 bis 2000 um 12,5 Prozent stiegen, während im Westteil Berlins lediglich Steigerungsraten von 5,4 Prozent verzeichnet wurden. Besonders erfolgreich waren in Bezug auf die Mitgliederzahlen Treptow-Köpenick mit 40 Prozent Mitgliederzuwachs und das bürgerliche Pankow mit 25,7 Prozent Mitgliederzuwachs.

Betrachtet man die Entwicklung der CDU in den Bezirken ansonsten, so stellt sich heraus, dass sie derzeit vor allem in den Bezirken am Stadtrand (Reinickendorf, Spandau, Steglitz-Zehlendorf), sowie dem Bezirk Mitte bei Wahlen erfolgreich ist und sie auch hier bis 2006 die Bezirksbürgermeister stellte. Gerade in den östlichen Bezirken ist sie oftmals zur Kleinpartei degradiert. Eine Ausnahme bildet hierbei wiederum der Bezirk Pankow, der mit Sabine Bergmann-Pohl (ehemalige Präsidentin der DDR-Volkskammer und ehemaliges Mitglied des Bundestags), Günter Nooke (Bürgerrechtler und ehemaliges Mitglied des Bundestags), Peter Luther (ehemaliger Gesundheitssenator von Berlin) einige bekannte Vertreter vorzuweisen hat. Die CDU weist sowohl bei Wahlergebnissen als auch bei Mitgliederzahlen ein starkes West-Ost-Gefälle auf. Die Mitgliederverteilung des Berliner Landesverbands der CDU bezogen auf die Bezirke bewegt sich zwischen 1,8 Prozent (Lichtenberg) und 18 Prozent (Charlottenburg-Wilmersdorf).⁸⁰

⁷⁸ Reichart-Dreyer, Ingrid: Die CDU in Berlin, in: Junge/Lempp: Parteien in Berlin, a.a.O., S. 81-100, hier: S. 86.

⁷⁹ ebda., Anm.18, S. 100.

⁸⁰ ebda., S. 89.

Die Mitgliederhochburgen der CDU finden sich (weitgehend entsprechend ihrer Wählerhochburgen) in den bürgerlichen Westbezirken Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf, die zusammen 35,8 Prozent der CDU-Mitglieder Berlins stellen. Weiterhin mitgliederreiche Bezirke sind Reinickendorf, Spandau, Mitte und Tempelhof-Schöneberg.

Da in der CDU am Delegiertenprinzip zur Kandidatenaufstellung allerdings weiterhin festgehalten wird, ist es für Listenplatzbewerber wichtig, möglichst die einflussreichen West-Bezirke als Unterstützer zu haben. Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf stellen auf dem Landesparteitag der CDU insgesamt 102 Delegierte. Um eine Mehrheit zu erhalten, verbinden diese beiden Kreisverbände sich wechselseitig mit anderen westlichen Bezirken, wie z. B. Spandau oder Reinickendorf, um somit die notwendigen Beschlüsse bzw. Kandidatenlisten risikolos zu verabschieden.⁸¹ Mitgliederschwache Kreisverbände, wie z. B. Lichtenberg und Wuhletal, haben hierbei kaum Chancen. In diesen östlichen Bezirken sind lediglich bis zu 29 von 1000 Wahlberechtigten in der CDU organisiert. Aufgrund dieser Mitgliederschwäche werden die Siegeschancen in diesen Wahlkreisen auch als niedrig eingeschätzt und teilweise mit externen Bewerbern besetzt.⁸² Dies führt allerdings dazu, dass beispielsweise die Identifikation der Wahlberechtigten mit dem Bewerber unter dem Motto „Der ist einer von uns“ ins Hintertreffen gerät und die CDU als klassische Westberliner Partei wahrgenommen wird.⁸³ Diese Einschätzung über die CDU verstärkt sich insbesondere dann, wenn sie, wie bei der Bundestagswahl 2005 geschehen, erst auf dem aussichtslosen elften Listenplatz eine Kandidatin mit DDR-Biografie aufstellt.⁸⁴ Die Folge aus einem geringen Wählerzuspruch, der hieraus erwächst, und den seit 2001 damit einhergehenden Wahlniederlagen der CDU, ist eine geringe Präsenz in den Ost-Bezirken. Die „Marke CDU“ ist im Osten nicht mehr präsent und es ist für die Mitglieder daher schwer, mit ihren Themen durchzudringen und Neumitglieder zu gewinnen. Die geringe Mitgliederzahl im Osten bewahrt zudem weiterhin die West-Dominanz in der Partei (auf Parteitagen und in der Fraktion). Hinzu kommt der erhebliche Mandatsverlust der CDU.⁸⁵ Wie bereits erwähnt, wirken sich absinkende Mandatszahlen immer auch auf die Attraktivität für potenzielle

⁸¹ ebda., S. 91.

⁸² ebda., S. 88.

⁸³ Friedbert Pflüger sieht sich mit ähnlich skeptischen Äußerungen, weil er nicht Ur-Berliner ist, sondern erst im Rahmen seiner Kandidatur als CDU-Spitzenkandidat zur Abgeordnetenhauswahl 2006 nach Berlin zog, in der Berliner CDU konfrontiert. Vgl. hierzu: Bebbler, Werner van: Der Ton wird rauer. Die schlechten Umfragen entzweien die CDU. Indiskretionen schaden Fraktionschef Pflüger, in: Der Tagesspiegel vom 14. Mai 2008, S. 8.

⁸⁴ Reichart-Dreyer: Die CDU in Berlin, a.a.O., Anm. 12, S. 99.

⁸⁵ Im Zeitraum 1992 bis 2006 sank die Zahl der ehrenamtlichen Bezirksverordneten von 281 auf 164, die Zahl Teilzeitparlamentarier im Abgeordnetenhaus sank von 101 auf 37, die Zahl der hauptberuflichen Stadträte, Senatsmitglieder, Bundestags- und Europaabgeordneten sank von 66 auf 25.

Neumitglieder aus. Der instrumentelle Beitrittsanreiz, Karriere über den Parteiweg zu machen, wird in Folge dieser Mandatsverluste zumindest stark abgeschwächt. Ausdruck dieses abgeschwächten Anreizes ist die äußerst geringe Erneuerungsrate in jener Zeit.

Für die nominell schwachen Ost-Kreisverbände wirkt sich zudem die starke Machtstellung der Bezirke negativ aus. Die Bezirke verfügen über das Nominierungsmonopol und entscheiden somit über die Wiederwahl von Abgeordneten, die Auswahl der Stadträte und die Nachwuchsrekrutierung. Über weite Teile kann der nominell „starke Westen“ dem „schwachen Osten“ die Agenda und das Personal auf Landesparteitagen diktieren. Eine Ausbalancierung zwischen Kreisverbänden Ost und West ist somit nur schwer möglich; für die CDU gilt daher: „Ohne kommunale Öffentlichkeit erreichen zwölf unterschiedlich starke Bezirksvorsitzende mit eher geringer Bürgerbindung nur punktuell Mehrheiten.“⁸⁶

3.2.2 Die SPD

Die SPD, die sich seit der Wiedervereinigung, mit der nach der Wende neu formierten Ost-SPD, als „Berlinpartei“ profilieren möchte, ist die mitgliederstärkste Partei in Berlin. Bezogen auf die soziostrukturelle Zusammensetzung der SPD lässt sich feststellen, dass die Mitgliedschaft einen Wandel hinter sich hat. Waren es früher vorwiegend Arbeiter, die das Gros der Mitglieder ausmachten, sind es heute insbesondere die Angestellten des öffentlichen Dienstes, die eingetragene SPD-Mitglieder sind. Frauen sind im Vergleich zu der Wählerschaft in der SPD mit einem Drittel unterrepräsentiert. Mehr als zwei Drittel der SPD-Mitglieder waren 2005 40 Jahre und älter. Ungefähr 34 Prozent waren zu diesem Zeitpunkt 60 Jahre oder älter. 14 Prozent der Mitglieder waren unter 30.⁸⁷

Knapp 50 Prozent ihrer rund 16.500 Mitglieder im Jahr 2006 stammen aus Steglitz-Zehlendorf, Charlottenburg-Wilmersdorf und Tempelhof-Schöneberg. Diese als „bürgerlich“ geltenden Bezirke stellen somit die Mitgliederhochburgen der Berliner Sozialdemokraten dar. In den östlichen Teilen der Stadt ist die Organisationsdichte, ähnlich den anderen Parteien (mit Ausnahme der PDS), bei weitem nicht so stark. Lediglich im Fusionsbezirk Mitte sind mit knapp 2000 Sozialdemokraten noch relativ viele Mitglieder eingetragen. Die wenigsten SPD-Mitglieder finden sich in den Bezirken Marzahn-Hellersdorf, Lichtenberg und Treptow-Köpenick, die zusammen 2006 nur knapp acht Prozent der SPD-Mitglieder repräsentieren.

⁸⁶ ebda., S. 97.

⁸⁷ vgl. Meyer, Dominique/Junge, Christian/Lempp, Jakob: Die SPD in Berlin, in: Junge/Lempp: Parteien in Berlin, a.a.O., S. 59-80, hier: S. 64.

Die Berliner Sozialdemokraten mussten in den Jahren seit der Wiedervereinigung dramatische Mitgliederverluste hinnehmen. Seit 1990 hat die SPD rund 40 Prozent ihrer Mitglieder verloren. Vor allem seit 2001 stiegen die Mitgliederverluste spürbar landesweit an. Bis Ende 2006 verließen 3.500 Mitglieder die SPD.⁸⁸ Dass sich Trends auch drehen lassen, zeigen die Bezirkszahlen aus Pankow, die als einzige in der Zeitspanne 2001 bis 2006 einen Mitgliederzuwachs um 15,4 Prozent verzeichnen konnten, während die Mitgliederzahlen berlinweit für die SPD um 17,5 Prozent sanken. Ein Einflussfaktor auf diese positiven Zahlen hat die steigende Attraktivität Pankows in Bezug auf die Wohnortfrage.⁸⁹ Viele Sozialdemokraten ziehen in den Pankower „In-Ortsteil“ Prenzlauer Berg. Von 2001 bis zum ersten Halbjahr 2006 wies der Zuzug/Wegzug-Saldo für den Bezirk Pankow ein Plus von 322 Sozialdemokraten auf.⁹⁰ Dies ist aber nur ein Teil der Erklärung für die positive Mitgliederentwicklung. Die SPD verzeichnete in Pankow in diesem Zeitraum Wahlerfolge bei der Bundestagswahl 2002 und der Abgeordnetenhauswahl 2006. Im Vergleich zu 2001 erzielte die SPD 2006 in Pankow bei der Abgeordnetenhauswahl eine Steigerung der Zweitstimmen um 5,6 Prozent und holte sieben der neun Pankower Wahlkreise. Im Jahr der Bundestagswahl 2002 kann der nordöstliche Bezirk Pankow ein Mitgliederplus von 119 Mitglieder verzeichnen (+10,3%). Der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) gewann 2002 diesen ehemals „dunkelroten“ Wahlkreis gegen namenhafte Mitbewerber (Günter Nooke, CDU; und Werner Schulz, Bündnis90/Grüne) mit deutlichem Abstand. Die Summe der Neumitglieder übertraf mit 106 im Jahr 2002 auch den Zuzug/Wegzug-Saldo von +97. Dies ist als Indiz dafür zu werten, dass Wahlen, Personen und Wahlerfolge einen Einfluss auf die Mitgliederzahlen haben. Bestätigt wird diese Schlussfolgerung zudem durch die Zahlen zum Zeitpunkt der Abgeordnetenhauswahlen 2001 und Bundestagswahlen 2005, zu denen die entsprechenden Halbjahreszahlen der Neueintritte die Zahlen des Zuzug/Wegzug-Saldos sogar noch deutlicher übertreffen.⁹¹ Somit zeigt sich hier, als Gegenbild zur CDU, dass sich durch Wahlerfolge und einhergehende Mandatzugewinne auch Mitgliederzahlen positiv entwickeln.

⁸⁸ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.1.2

⁸⁹ Es ist anzunehmen, dass nicht nur die SPD die Auswirkungen von einer sich verändernden Attraktivität bestimmter Wohnlagen spürt. Grundsätzlich hat der Zuzug/Wegzug-Aspekt einen Einfluss auf den Mitgliederbestand (in Bezug auf die Mitgliedsstärke und die soziale Zusammensetzung) der betroffenen Ortsgruppen. Eine weitergehende Analyse ist allerdings im Rahmen dieser Arbeit mit den verfügbaren Daten nicht möglich.

⁹⁰ Zahlen zur exakten Mitgliederbewegung (Zuzug/Wegzug-Saldo) der SPD nach Angaben des Landesverbands der SPD.

⁹¹ Nach Angaben des SPD-Landesverbands Berlin: 2001 (2. Halbjahr) Eintritte 40, Zuzug/Wegzug-Saldo +14; 2005 (2. Halbjahr) Eintritte 113, Zuzug/Wegzug-Saldo +57.

Neben den Wahlergebnissen vertraut die SPD allerdings auch auf Umstrukturierungsmaßnahmen, um neue Mitglieder zu gewinnen. Auf dem Bundesparteitag im November 2005 wurde die Option der „Schnuppermitgliedschaft“ eingeführt, nach der eine Gastmitgliedschaft – begrenzt auf maximal zwei Jahre, wobei eine einmalige Verlängerung des Gaststatus um weitere zwei Jahre möglich ist – angeboten wird. Während der „Mitgliedschaft auf Zeit“ können potenzielle „Dauermitglieder“ an Parteiversammlungen teilnehmen und Projekte mitgestalten. Zahlen bezüglich der Auswirkungen dieser Gastmitgliedschaften auf die Mitgliederentwicklung liegen allerdings noch nicht vor. In Berlin wurde zudem versucht, die Kräfte durch Umstrukturierungsmaßnahmen zu bündeln. Der Landesvorstand beschloss am 15. Dezember 2003 im Rahmen der Arbeitsgruppe Parteireform⁹² umfangreiche Neustrukturierungsmaßnahmen und unterbreitete hierzu auf 27 Seiten zahlreiche Analysen und Vorschläge; u. a. sollten Kreisbüros personell ausgedünnt werden, um die Mitgliederbetreuung zentral organisiert zu optimieren. Ein sog. „Service-Center“ sollte beispielsweise fortan Fragen zur Mitgliedschaft und zu Veranstaltungen beantworten. Ziel dieser Bündelung im Kurt-Schumacher-Haus, dem Sitz des Berliner Landesverbandes der SPD, war eine verbesserte Außendarstellung, um dadurch die Mitgliederverluste zu stoppen und weitere Einnahmeverluste, durch den Wegfall von Mitgliedsbeiträgen, zu verhindern.⁹³ Das Papier der Arbeitsgruppe sah des Weiteren ein Projekt der „inhaltlichen Ortsvereine“ vor, nach dem sich Mitglieder thematisch zusammenschließen und in jeweiligen Projekten einbringen konnten.⁹⁴ Mitglieder dieser Gruppen sollen auch Vertreter für Parteitage nominieren dürfen. Der Wohnort ist bei diesem Projekt für die Mitarbeit nicht mehr entscheidend. Zudem soll durch eine schrittweise Anpassung der Ortsvereine an die Wahlkreise für das Abgeordnetenhaus sukzessive einzelne Stadtteile in Partei und Parlament direkt vertreten sein.⁹⁵ Nicht alle Vorschläge der Arbeitsgruppe wurden in der Folgezeit in die Praxis umgesetzt. Während zwar die personellen Kräfte aus den Bezirken im Kurt-Schumacher-Haus gebündelt wurden, blieben z. B. die „inhaltlichen Ortsvereine“ ein theoretisches Konstrukt.⁹⁶ Neben den Umstrukturierungsmaßnahmen weisen auch andere Maßnahmen der SPD zur Mitgliedergewinnung Erfolge auf: Der Ortsverband „Rosenthaler Vorplatz“ vermeldete 2006 entgegen der Zahlen des Landesverbands steigende Mitgliederzahlen. Unter dem Motto „Raus

⁹² Mitglieder der Arbeitsgruppe waren: Joachim Biller, Michael Donnermeyer, Andreas Geisel, Hannes Hönemann, Andreas Matthaе, Mark Rackles, Axel Oppold, Mechthild Rawert, Peter Senftleben, Iris Spranger, Eckart Springsklee, Peter Strieder, Ralf Wieland.

⁹³ vgl. hierzu auch Meyer/Junge/Lempp: Die SPD in Berlin, a.a.O., S.67.

⁹⁴ SPD Landesverband Berlin, Arbeitsgruppe Parteireform: Vorschläge zur Neustrukturierung der Berliner SPD Berlin 15. Dezember 2003, S. 14.

⁹⁵ ebd., S. 13.

⁹⁶ Gespräch mit Axel Oppold-Soda, Leiter des Arbeitsbereichs Mitgliederservice der SPD-Berlin, vom 21. April 2008.

aus den Hinterzimmern“ hat der Ortsverband seit 2000 nach Angaben des Landesverbands seine Mitglieder bis zum ersten Halbjahr 2006 auf 310 Mitglieder nahezu verdoppelt. Die Zahl der Neumitglieder war laut Statistik des Landesverbands knapp 1,4-Mal höher als die Zahlen des Zuzug/Wegzug-Saldos. Der Ortsverband setzte auf die Präsenz vor Ort. Der Ortsverband führte öffentliche Versammlungen für interessierte Bürger (auch ohne Parteibuch) ein, ermöglichte Schnupper-Mitgliedsbeiträge von 2,50€ pro Monat und suchte die Kommunikation und den Austausch mit kommunalen Interessengruppen und Bürgerinitiativen. Offensichtlich fühlten sich besonders Frauen von diesem Angebot angesprochen, da in diesem Zeitraum die Mitgliederzahl in der „Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (AsF)“ im Ortsverband um über 60 Prozent stieg. Ähnliche Werbemaßnahmen, wie sie die Ortgruppe „Rosenthaler Platz“ durchführte, erwiesen sich auch in Ortsgruppen im benachbarten Pankow und Kreuzberg als erfolgreich.⁹⁷

3.2.3 Die FDP

Die FDP ist nach den Mitgliederzahlen die kleinste der im Abgeordnetenhaus seit 1990 vertretenen Parteien. Ihren Boom in der Mitgliederzahl nach der politischen Wende⁹⁸ konnte sie nicht halten und schrumpfte von 6.815 Mitgliedern 1990 auf 3.236 Mitglieder 2006.

Bereits 1992 hatten interne Streitigkeiten das innerparteiliche Gefüge aufbrechen lassen und die FDP als zerstritten anmutende Partei bei den Wahlen zu den Bezirksverordnetenversammlungen auf 4,8 Prozent landesweit abstürzen lassen. Insbesondere die östlichen Bezirke verloren viele ihrer Mitglieder. Waren Ende 1991 noch 2.496 Mitglieder in den östlichen Bezirken bei der FDP Mitglied, zählte die FDP Ende 1992 723 Mitglieder weniger. Somit gaben hier knapp 30 Prozent der Mitglieder ihr Parteibuch zurück, in den westlichen Bezirken waren es im selben Zeitraum nur gut ein Prozent. Insbesondere vor dem Hintergrund, dass die FDP im Osten verstärkt als „Partei der Besserverdienenden“ wahrgenommen wurde, wendeten sich hier überproportional viele ehemalige Mitglieder von ihr ab.⁹⁹

Als dann 1994 die sog. „Figaro-Affäre“ der Landesvorsitzenden Carola von Braun zu Tage trat, die Frisörrechnungen über die Fraktionskasse abgerechnet hatte, drohte die FDP zu

⁹⁷ vgl. Zawarka-Gerlach, Ulrich: In der Mitte der Stadt wächst die SPD. In Pankow, Kreuzberg, und der Rosenthaler Vorstadt wurden viele Neu-Mitglieder geworben, in: Der Tagesspiegel vom 30. November 2006. Online-Abruf am 16. März 2008.

⁹⁸ 1990 schlossen sich die West-Berliner FDP mit dem Bund Freier Demokraten (BFD), einem Zusammenschluss der alten Blockparteien LDPD (Liberal-Demokratische Partei) und NDPD (National-Demokratische Partei), der neu gegründeten FDP der DDR und DFP (Deutsche Forumpartei) zum Landesverband Berlin der FDP zusammen.

⁹⁹ Dittberner, Jürgen: Die FDP in Berlin, in: Junge/Lempp: Parteien in Berlin, a.a.O., S. 141-154, hier S. 146.

zerfallen. Der Mitgliederstand fiel im Osten auf 1.007 und im Westen auf 2.385 Mitglieder, was einem weiteren Minus bei den Mitgliederzahlen von 43,2 Prozent bzw. 4,1 Prozent entsprach.

Zwei positive Impulse verzeichneten die Berliner Liberalen schließlich seit 1998:

Den erste Impuls gab das „Projekt absolute Mehrheit (PAM)“: Die Liberalen steigerten zum Jahresende 1998 ihre Mitgliederzahlen im Vergleich zum Vorjahr um 20 Prozent.¹⁰⁰ Zwar ist zum Jahresende 1998 auch bei SPD und Grünen ein Mitgliederzuwachs zu attestieren, doch fallen diese Zuwächse mit 0,1 Prozent bzw. 9,5 Prozent um ein Vielfaches geringer aus.

Der zweite Impuls vollzog sich 2001, als den Liberalen der Berliner Bankenskandal und die Landowsky-Affäre zu einem weiteren Schub bei den Mitgliederzahlen verhalf. Viele bürgerliche Wähler wandten sich in Folge dieser Skandale von der CDU ab und orientierten sich zu den Liberalen.¹⁰¹ Im Zeitraum 2001 bis 2002 verzeichnete die FDP unter ihrem Landesvorsitzenden und ehemaligen Bundeswirtschaftsminister Günter Rexrodt nicht nur einen Mitgliederzugang von 1,5 Prozent, sondern auch einen Wiedereinzug ins Berliner Abgeordnetenhaus mit 9,9 Prozent der Stimmen. Zudem gelangen Wiedereinzüge in alle Bezirksverordnetenversammlungen (BVV) der Stadt. Die FDP erhielt nach ihrem erfolgreichen Abschneiden auf der Bezirksebene je einen Bezirksstadtrat in Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf, wo ihre BVV-Wahlergebnisse bei 12,3 Prozent und 12,6 Prozent lagen. Die Analysen des Erfolgs fielen vielfältig aus. Ein Grund war aber auch der engagierte Wahlkampf der Mitglieder.¹⁰²

In Folge des Wahlergebnisses bot sich nun für verschiedene Parteimitglieder die Gelegenheit, sich in den neu zu besetzenden Posten im Abgeordnetenhaus und in den Bezirken zu profilieren und etwaig gehegte instrumentelle Beitrittsanreize zu befriedigen. Insbesondere junge Liberale erhielten nun Mandate. Des Weiteren wurde eine Verjüngung des Spitzenpersonals in den Folgejahren angegangen, so dass einen Großteil der Verantwortung im Abgeordnetenhaus und Bundestag die Generation der 40- bis 45-jährigen übernahm.¹⁰³

¹⁰⁰ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.2.1

¹⁰¹ vgl. zur Analyse der Motive der Wahlentscheidungen für die Liberalen Infratest dimap „WahlREPORT Abgeordnetenhauswahl 2001“ (Kurzanalyse) unter: <http://www.infratest-dimap.de/?id=89&aid=7>. Online-Abruf am 07. Juli 2008.

¹⁰² Dittberner: Die FDP in Berlin, a.a.O., S. 148.

¹⁰³ ebda., S. 149.

Die FDP wirkte fortan geeint. Auch wenn bei der Wahl das Ergebnis von 9,9 Prozent nicht mehr gehalten werden konnte und sie ihre beiden Berliner Stadträte nicht verteidigen konnten, schafften die Liberalen 2006 erneut den Sprung ins Parlament.

Die Berliner Hochburgen der Liberalen liegen in den eher bürgerlich geprägten, westlichen Bezirken Berlins (Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf). Unterrepräsentiert sind die Liberalen in den östlichen Bezirken Marzahn-Hellersdorf, Lichtenberg und Treptow-Köpenick. Seit dem Regierungsumzug erfährt die FDP im Bezirk Mitte einen deutlichen Mitgliederzuwachs. Von 1999 bis 2006 erhöhte sich in diesem Bezirk die FDP-Mitgliederzahl von 291 auf 448. Dies entspricht einem prozentualen Zuwachs von 54,0 Prozent. Insbesondere der Zuzug der Mitarbeiter des Parlaments und der Regierung scheinen hierbei zuträglich gewesen zu sein. Auch die anderen eher bürgerlich geprägten Bezirke wie Charlottenburg-Wilmersdorf (+47,8%), Tempelhof-Schöneberg (+38,1%), Pankow (+35,1%), blühen in diesem Zeitraum auf. Nur das bürgerliche Steglitz-Zehlendorf verliert, trotz seit 2003 wieder erstarkenden Mitgliederzahlen, über den Zeitraum 1999 bis 2006 5,5 Prozent seiner Mitglieder. Somit stellen erneut die langjährigen bezirklichen Stützpfiler der Liberalen das Fundament für den seit 1999 berlinweit verzeichneten Mitgliederzuwachs von 13,2 Prozent. In den Bezirken mit eher einfachen Wohnlagen gelingt der FDP der Mitglieder Aufbau nur mühsam. Neukölln mit Mitgliederzuwachsen von 11,1 Prozent und Marzahn-Hellersdorf mit 29,8 Prozent legen zwar (trotz verschiedenen Schwankungen zwischen den Jahren) ebenfalls zu, in Bezirken wie Friedrichshain-Kreuzberg, Lichtenberg, Reinickendorf, Spandau oder auch Treptow-Köpenick brachen die Mitgliederzahlen allerdings zeitgleich zwischen 17,4 Prozent und 34,3 Prozent ein.

Eine starke Stellung der Bezirksverbände bestimmt die Struktur der Berliner Liberalen. Die Zahl der Bezirksverbände ist gleich der Zahl der Berliner Bezirke. Hervorgerufen durch die Stellung der Bezirksverbände im Landesverband ist bei der Berliner FDP ein erhebliches Dominanzverhältnis der bürgerlichen Bezirke mit ihrer entsprechenden Klientel gegenüber den mitgliederschwächeren Bezirken vorzufinden. Vor dem Hintergrund, dass die Liberalen über ihre zwölf Bezirksausschüsse, die ihrerseits von den Ortsverbänden gewählt werden, die Kandidaten für anstehende Wahlen, die Bezirksvorstände und die Mitglieder des Landesausschusses, der das höchste Kontrollgremium des Landesvorstands und der Abgeordnetenhausfraktion ist, nominieren bzw. wählen, wird immer wieder der Vorwurf gegenüber der FDP laut, dass sie „provinziell“ organisiert sei.¹⁰⁴

¹⁰⁴ ebda., S. 142.

3.2.4 Die Grünen

Der Berliner Landesverband der Grünen, der aus der Alternativen Liste hervorgegangen ist, zählte 2006 3.880 Mitglieder. Die Grünen sind nach der FDP die mitgliederschwächste Partei in Berlin. Trotzdem ist sie die einzige Partei, die über den Untersuchungszeitraum ihre Mitgliederstärke um über 30 Prozent steigern konnte.

Die Alternative Liste trug zum Beginn des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit Regierungsverantwortung in Berlin. Erstmals nach der rot-grünen Koalition in Hessen von 1987 bis 1989 stellte ein Grüner-Landesverband erneut Teile einer Landesregierung. Die Unerfahrenheit und das „Nichtvorbereitet-Sein“ auf die Regierungsgeschäfte führte allerdings schon nach kurzer Regierungszeit zum Bruch zwischen den beiden Koalitionsparteien SPD und Alternativer Liste. Diese Turbulenzen der Regierungsbeteiligung zeigten auch in der Mitgliederzahl ihre Wirkung. Noch 1989 verzeichnete die Alternative Liste einen deutlichen Mitgliederzuwachs. Insgesamt traten 1989 638 Neumitglieder ein, 1990 kamen zunächst weitere 221 Neumitglieder hinzu, so dass die Alternative Liste ihre Mitgliedschaft in den Zeiten der Regierungsbeteiligung um rund ein Drittel erhöht hatte.¹⁰⁵ Allerdings konnten im Verlaufe des Jahres 1990 die Eintritte die einsetzenden Austritte (692) nicht mehr auffangen. Viele Aktivisten aus dem linken Flügel der Partei verließen die Alternative Liste. Insbesondere die „grünen“ Bezirke Schöneberg und Kreuzberg verloren überdurchschnittlich viele Parteimitglieder. Waren mit Stand vom 5. Februar 1991 in Schöneberg noch 477 und in Kreuzberg 466 Mitglieder der Grünen gemeldet, sank die Zahl bis zum 11. August 1993 auf 383 bzw. 396 Mitglieder (-19,7% bzw. -15,0%). Bezogen auf alle Berliner Bezirke setzte aber bereits 1992 eine „Phase des Aufschwungs“ ein, die bis 1998 andauerte.¹⁰⁶ Von März 1992 bis August 1993 stieg der Mitgliederbestand der Grünen um 15,8%. Dies war auch der Vereinigung der unterschiedlichen alternativen Bewegungen geschuldet, die sich zu diesem Zeitpunkt schließlich zu Bündnis90/Die Grünen zusammengeschlossen hatten. Es war nicht zuletzt an den Wahlergebnissen auf den verschiedenen Ebenen deutlich geworden, dass es die Alternative Liste auf der einen Seite und die Bürgerrechtsbewegung auf der anderen Seite nur

¹⁰⁵ vgl. Heinrich, Gudrun: Rot-Grün in Berlin. Die alternative Liste in der Regierungsverantwortung 1989-1990, Berlin 1993, S.104.

¹⁰⁶ Lempp, Jakob: Bündnis 90/Die Grünen in Berlin. „Grüne Party-Insel im tristen Osten“, in: Junge/Lempp: Parteien in Berlin, a.a.O., S.123-139, hier S. 130.

gemeinsam dauerhaft im Parteiensystem schaffen konnten.¹⁰⁷ Schwierig in den Jahren des Zusammenwachsens waren allerdings die unterschiedlichen Selbstverständnisse der Ost- bzw. West-Grünen. Während die Ost-Grünen von der Bürgerrechtsbewegung geprägt waren, trugen die West-Grünen ein dezidiert linkes Selbstverständnis in sich.¹⁰⁸ Bis 1995 profilierten sich die Grünen insbesondere auch gegen eine schwache Sozialdemokratie, die in der Großen Koalition kaum Profil zeigen konnte. Zudem errang sie Aufsehen mit publikumswirksamen Auftritten gegen die Olympiabewerbung Berlins. Neben einem Mitgliederzuwachs von 5,2 Prozent, erzielte sie nicht zuletzt dadurch einen Wahlerfolg bei den Abgeordnetenhauswahlen 1995. 1999 bis 2001 setzte die zweite Welle der Mitgliedsaustritte ein. Über neun Prozent der Grünen Parteimitglieder verließen in diesem Zeitraum ihre Partei.¹⁰⁹

Erst der Zeitraum 2002 bis 2006 bescherte den Grünen wieder ein Plus in der Mitgliederstatistik. Seit dem Jahresbeginn 2002 hat sich die Mitgliederstärke um ein Viertel bis Ende 2006 erhöht. Besonders die Bezirke im Ostteil der Stadt legten mit rund 45 Prozent Mitgliederzuwachs deutlich zu und glichen somit die vergleichsweise hohen Verluste in den Jahren 1999 bis 2001 wieder aus. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern landet der Berliner Landesverband der Grünen mit dieser Entwicklung auf einem Spitzenplatz. Insbesondere die Landesverbände in den alten Bundesländern wiesen mehrheitlich Mitgliederverluste aus. Nur Bayern, Bremen und Schleswig-Holstein verzeichneten Mitgliederzuwächse. In Bayern fielen sie mit 0,6 Prozent ebenso wie in Schleswig-Holstein mit 2,3 Prozent moderat aus. Lediglich Bremen wies mit 29,4 Prozent Mitgliederzuwachs eine größere Mitgliedersteigerung als die Berliner Parteikollegen auf. In den neuen Bundesländern waren zwar durchgängig positive Mitgliederentwicklungen für den Zeitraum 2001 bis 2006 gemeldet worden, aber den Wert der Ostberliner Bezirke erreichten sie nicht. Somit kann daraus geschlossen werden, dass neben dem allgemeinen guten Klima für die ostdeutschen Landesverbände der Grünen auch spezielle lokale Aspekte in den einzelnen Bezirken hinzukamen.

An der Spitze der positiven Entwicklung im Berliner Osten lag Lichtenberg mit 85,7 Prozent Zuwachs. Aber auch Pankow mit 57,8 Prozent verbuchte einen signifikanten Mitgliederzuwachs. Besonders nach einer Delle in der Mitgliederentwicklung zum Jahresende

¹⁰⁷ Bei der Bundestagswahl 1990 zogen Bündnis90 mit acht Sitzen in den Bundestag ein, während die Grünen mit an der Fünf-Prozent-Hürde scheiterten und einen Wiedereinzug ins Parlament nicht schafften. Bei der ersten gemeinsamen Abgeordnetenhauswahl am 2. Dezember 1990 zogen sowohl Bündnis90/Grüne/UFV, als auch die Alternative Liste ins Abgeordnetenhaus ein. Allerdings enttäuschte das Wahlergebnis mit berlinweit 4,4 Prozent bzw. 5,0 Prozent. Beide Gruppierungen schlossen sich im Abgeordnetenhaus zu einer Fraktion zusammen.

¹⁰⁸ vgl. hierzu Lempp: Bündnis 90/Die Grünen in Berlin, a.a.O., S. 127.

¹⁰⁹ vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.1.3

2005 hat der Pankower Kreisverband unter seinem damaligen Kreisvorsitzendem, Stefan Gelbhaar, wieder zur innerlichen Einheit zurückgefunden und im grün-alternativ geprägten Ortsteil Prenzlauer Berg wieder verstärkt Tritt gefunden und den Trend in der Mitgliederentwicklung gedreht.¹¹⁰

3.2.5 Die PDS

Die PDS verzeichnete seit der Wende die größten Mitgliederverluste aller Berliner Parteien. Knapp 79 Prozent der Partei-Mitglieder gaben seit 1990 ihr Parteibuch zurück und die PDS rangiert somit mit 8.911 Mitgliedern 2006 hinter SPD und CDU auf Platz drei.

Viele ehemalige SED-Mitglieder traten der PDS nach der Wende nicht mehr bei, so dass von den ehemaligen 200.000 SED-Mitgliedern in der Nachfolgepartei PDS nur noch 22.000 im Landesverband Berlin vertreten waren.

Die Mitgliederentwicklung zeigt seit 1990 kontinuierlich rückläufige Zahlen. Dies ist zum einen dem hohen Durchschnittsalter in der Partei geschuldet, weil die PDS über die Jahre zum einen viele Mitglieder durch Tod verlor und zum anderen nur wenige (vor allem junge) Mitglieder gewann. Roland Schirmer stellt hierzu fest: „Im Gegensatz zu einem durchaus auch ‚jugendlichen‘ Selbstverständnis der PDS stand der geringe Anteil junger Mitglieder; und für die Partei, die sich selbst als Vertreterin von Arbeiterinteressen versteht, sind acht Prozent Mitglieder mit diesem sozialen Hintergrund eher wenig.“¹¹¹ Von 22.000 Mitgliedern, die dem Landeswahlleiter zum Jahresende 1994 gemeldet wurden, waren 2006 nur noch ungefähr 8.900 vorhanden. Nach den ersten Jahren des politischen Umbruchs, fielen die Mitgliederverluste in der Mitte der 1990er Jahre relativ moderat aus. Erst zum Ausklang des Jahrtausends stieg der Mitgliederverlust erneut stark an und erreichte berlinweit einen Wert von 11,9 Prozent. Dieser hohe Wert setzte sich auch in den Folgejahren 2001 bis 2006 fort.¹¹² Die Mitgliederverluste betragen im Vergleich zum Vorjahr 11,6 Prozent (2001), 9,12 Prozent (2002 und 2003), 7,2 Prozent (2004) und 6,5 Prozent (2006). 2005 gab es mit einem negativen Mitgliedersaldo von 1,1 Prozent für den Landesverband eine positive Entwicklung. Insbesondere die westlichen Bezirke verzeichneten nun Zugewinne.

¹¹⁰ vgl. hierzu Fahrur, Joachim: Kampfkandidatur um den Vorsitz bei den Grünen. Junger Anwalt gegen Ex-Abgeordnete, in: Berliner Morgenpost vom 29. März 2008, S. 12.

¹¹¹ Schirmer, Roland: Die Linke (Linkspartei.PDS) in Berlin, in: Junge/Lempp: Parteien in Berlin, a.a.O., S. 101-121, hier: S. 107.

¹¹² vgl. hierzu die Ausführungen in Kapitel 3.3.1.4

Während Steglitz-Zehlendorf seine Mitglieder 2005 konstant hielt (hier war erst ein Mitgliederzuwachs von +30,8 Prozent in 2006 vermeldet worden), steigerten Charlottenburg-Wilmersdorf bereits 2005 um 147,6 Prozent, Tempelhof-Schöneberg um 77,6 Prozent, Spandau um 51,6 Prozent, Neukölln um 43,1 Prozent und Reinickendorf um 28,6 Prozent ihre Mitgliederzahlen. In den westlichen Bezirken half offensichtlich der Fusionsprozess mit der WASG, der der PDS linksorientierte Bürger zutrieb. Zeitgleich zu den Mitgliederzuwächsen in den Westbezirken verzeichneten die Ostbezirke (einschließlich der Fusionsbezirke Mitte, Pankow und Friedrichshain-Kreuzberg) allerdings, wenn auch moderate, Mitgliederverluste. Die PDS Hochburgen (Zahlen für 2005) befinden sich in Lichtenberg, wo 74 Prozent der parteigebundenen Bürger PDS-Mitglied sind, gefolgt von Marzahn-Hellersdorf (62 Prozent), Treptow-Köpenick (62 Prozent) und Pankow (39 Prozent). Allerdings zeigen die Zahlen für die PDS Hochburgen, dass die Bindungen zwischen Wählern und ihrer Partei sehr brüchig sind. So verlor die PDS im Vergleich zu 2001 20 Prozent ihrer Wähler in ihren östlichen Hochburgen. Zeitgleich brachen die Mitgliederzahlen in diesen Hochburgen ein: Treptow-Köpenick -33,7 Prozent, Marzahn-Hellersdorf -28,8 Prozent, Lichtenberg -28,7 Prozent, Pankow -28,1 Prozent.

Trotz der starken Mitgliederverluste über die Jahre hat der Berliner Landesverband, der der drittgrößte Landesverband innerhalb der PDS ist, maßgeblichen Einfluss auf die Bundespartei. Er bildet die politische Heimat vieler prominenter PDS Politiker (wie z. B. Gregor Gysi, Hans Modrow, Petra Pau, Gesine Löttsch und Sarah Wagenknecht), die es teilweise zudem schafften, Direktmandate in Berlin für den Bundestag zu erringen.

Die Basis ist sowohl dem Wohnortprinzip als auch nach Themen organisiert. Die ehemaligen Berliner Westbezirke wählen zudem ihre Delegierten für den Bundesparteitag selber, um die Dominierung der Ostbezirke über die Westbezirke bei der Kandidatenaufstellung zu verhindern und Ungleichgewichte, wie sie bei der CDU auftreten, auszugleichen.

Tabelle 5: Mitgliederzahlen der Parteien in Berlin 1990 bis 2006

	CDU ¹			SPD ²			FDP			Grüne ³			PDS/Linke ⁴		
		Veränd. abs.	Veränd. in %		Veränd. abs.	Veränd. in %		Veränd. abs.	Veränd. in %		Veränd. abs.	Veränd. in %		Veränd. abs.	Veränd. in %
1989	14.642			26.068			2.383			3.215					
1990	17.480	2838	19,38%	27.069	1001	3,84%	6.815	4432	185,98%	2.969	-246	-7,65%	42.222		
1991	16.928	-552	-3,16%	26.499	-570	-2,11%	5.012	-1803	-26,46%	2.552	-417	-14,05%	31.283	-10.939	-25,91%
1992	15.953	-975	-5,76%	25.331	-1168	-4,41%	4.260	-752	-15,00%	2.880	328	12,85%	24.504	-6.779	-21,67%
1993	15.048	-905	-5,67%	24.547	-784	-3,10%	3.799	-461	-10,82%	2.956	76	2,64%	23.645	-859	-3,51%
1994	14.745	-303	-2,01%	23.930	-617	-2,51%	3.392	-407	-10,71%	3.029	73	2,47%	22.051	-1.594	-6,74%
1995	14.575	-170	-1,15%	23.358	-572	-2,39%	3.153	-239	-7,05%	3.186	157	5,18%	21.377	-674	-3,06%
1996	14.260	-315	-2,16%	22.112	-1246	-5,33%	2.842	-311	-9,86%	3.168	-18	-0,56%	19.427	-1.950	-9,12%
1997	14.356	96	0,67%	20.724	-1388	-6,28%	2.696	-146	-5,14%	3.122	-46	-1,45%	18.319	-1.108	-5,70%
1998	14.291	-65	-0,45%	20.735	11	0,05%	3.235	539	19,99%	3.418	296	9,48%	17.322	-997	-5,44%
1999	14.902	611	4,28%	20.424	-311	-1,50%	2.858	-377	-11,65%	3.414	-4	-0,12%	16.164	-1.158	-6,69%
2000	16.000	1098	7,37%	20.187	-237	-1,16%	2.877	19	0,66%	3.414	0	0,00%	14.247	-1.917	-11,86%
2001	16.000	0	0,00%	20.014	-173	-0,86%	2.854	-23	-0,80%	3.088	-326	-9,55%	12.591	-1.656	-11,62%
2002	14.300	-1700	-10,63%	19.056	-958	-4,79%	2.896	42	1,47%	3.445	357	11,56%	11.437	-1.154	-9,17%
2003	13.700	-600	-4,20%	17.908	-1148	-6,02%	2.769	-127	-4,39%	3.457	12	0,35%	10.385	-1.052	-9,20%
2004	12.917	-783	-5,72%	16.763	-1145	-6,39%	2.706	-63	-2,28%	3.615	158	4,57%	9.634	-751	-7,23%
2005	13.400	483	3,74%	17.188	425	2,54%	3.221	515	19,03%	3.670	55	1,52%	9.525	-109	-1,13%
2006	13.250	-150	-1,12%	16.514	-674	-3,92%	3.236	15	0,47%	3.880	210	5,72%	8.911	-614	-6,45%

Tabelle: eigene Darstellung; Mitgliederzahlen anhand der Angaben des Landeswahlleiters, der diese nach Angaben der Partei mitteilte. Wenn nicht anders vermerkt Angaben zum Ende des Jahres.

¹⁾ Mitgliederdaten 1990: Stand 28. Februar 1991

²⁾ Mitgliederdaten 1991: Stand Ende Januar 1992

³⁾ bis 1992 GRÜNE/AL; 1993 Bündnis 90/GRÜNE; (Mitgliederdaten: 1990: Stand 5. Februar 1991; 1991: Stand 1. März 1992; 1992: Stand 11. August 1993; 1993: Stand 24. Mai 1994)

⁴⁾ bis 2004 PDS; danach Linkspartei, seit 2007 Die Linke; (Mitgliederdaten: 1990: Stand 31. März 1991; 1991: Stand Mai 1992; 1992: Stand Juli 1993; 1993: Stand August 1994)

3.3 Fallbeispiele der Mitgliederbewegung in Berlin

3.3.1 Fallbeispiele für Mitgliederverluste

3.3.1.1 Der Mitgliederverlust der CDU 2001/2002

Die CDU weist zum 31. Dezember 2002 einen beachtlichen Mitgliederrückgang von 16.000 Mitgliedern des Vorjahres auf 14.300 auf. Sie verlor somit zwischen dem 31. Dezember 2001 und dem 31. Dezember 2002 nach Angaben des Landeswahlleiters 1.700 Mitglieder. Dies entspricht einem Mitgliederverlust von 10,6 Prozent. Nach Angaben des CDU Landesverbands sind in diesem Zeitraum die Austrittszahlen doppelt so hoch wie die Zahl der

Eintritte. Zudem ist die Quote der durch Tod aus der Partei Ausgetretenen mit 7,6 Prozent¹¹³ vergleichsweise gering. Im Vergleich zu den Landesverbänden der anderen vier Parteien ist dies der höchste Mitgliederverlust in diesem Zeitraum (SPD: -4,8%; FDP: +1,5%; Grüne: +11,6%; PDS: -9,2%). Auch im Vergleich zu den Zahlen der anderen CDU-Landesverbände stechen diese Verluste heraus. Zwar haben bis auf Bremen, dem Saarland und Sachsen-Anhalt auch alle anderen CDU-Landesverbände eine negative Mitgliederentwicklung zu verzeichnen, doch fallen deren negativen Salden weitaus geringer aus.¹¹⁴ Vor diesem Hintergrund ist die Ursache für den hohen Mitgliederverlust der Berliner CDU „hausgemacht“.

Betrachtet man die CDU-Zahlen in den Bezirken, so fallen die Mitgliederverluste in den einzelnen Bezirken unterschiedlich stark aus. In Lichtenberg gaben ein Drittel Prozent der CDU-Mitglieder ihr Parteibuch zurück. Ohnehin litten die Ost-CDU-Kreise besonders im Jahr 2002 an Austritten. In Mitte traten 8,8 Prozent, in Pankow 14,3 Prozent, in Treptow-Köpenick 21,4 Prozent und Friedrichshain-Kreuzberg 29,4 Prozent der Mitglieder aus der CDU aus. Aber auch im bürgerlichen West-Bezirk Steglitz-Zehlendorf waren es 15,3 Prozent der Mitglieder, die ihr Parteibuch zurückgaben. Auch die CDU-Hochburg Charlottenburg-Wilmersdorf vermeldete rückläufige Mitgliederzahlen. In den Oppositionsjahren 2001 bis 2006 stehen Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf sogar mit minus 17,5 Prozent und minus 20,3 Prozent an der Spitze der Austrittsliste. Sie übertreffen mit diesem Wert sowohl den Berliner Durchschnittswert der CDU in diesem Zeitraum, der minus 17,2 Prozent aufweist, als auch den Mitgliederrückgang in den Westbezirken (-15,2%).

Die Turbulenzen im Zuge der Landowsky-Affäre, der Bankenskandal, die verlorene Abgeordnetenhauswahl 2001 und die öffentlich-wahrnehmbare Zerstrittenheit der CDU verschreckte offenbar die traditionellen Mitgliederschichten der CDU nachdrücklich, so dass sie vor diesem Hintergrund besonders in ihren westlichen Hochburgen massiv an Unterstützern und demnach auch an Unterstützung vor Ort verlor.

Ausnahme des negativen Trends im Zeitraum 2001/2002 war der Bezirk Reinickendorf. Hier konnten 100 neue Mitglieder gewonnen werden (+7,14%). In Reinickendorf vermochte der CDU-Spitzenkandidat Frank Steffel es offensichtlich, den Abwärtstrend in den Mitgliederzahlen zu bremsen. Als Frohnauer Direktkandidat zog er ins Abgeordnetenhaus ein, auch wenn das Zweitstimmenergebnis der CDU auf Bezirksebene insgesamt mit knapp 20 Prozent schlechter ausfiel als bei der Abgeordnetenhauswahl 1999. Die populäre Reinickendorfer Bezirksbürgermeisterin Marlies Wanjura (CDU) blieb ebenfalls Bezirksbürgermeisterin.

¹¹³ Angabe des CDU-Landesverband Berlin per Mail vom 3. März 2008.

¹¹⁴ Zahlen nach Niedermayer: Parteimitglieder, a.a.O., S. 3f.

Auch in der CDU Ortsgruppe in Marzahn-Hellersdorf, die ihre Mitgliedschaft in diesem Zeitraum zumindest stabil bei 400 Mitgliedern halten konnte, findet sich ein anscheinend tief bei der Bevölkerung verankerter CDU-Kandidat, Mario Czaja. Er holte 1999 im ansonsten „roten Osten“ für die CDU ein Direktmandat im Wahlkreis 5 (Kaulsdorf-Mahrsdorf). 2001 unterlag Czaja in diesem Wahlkreis Gregor Gysi bei der damaligen Abgeordnetenhauswahl. 2006 gewann er diesen Wahlkreis allerdings wieder direkt und sitzt somit weiterhin für die Union im Abgeordnetenhaus. Czajas Erfolg für den Kreisverband Wuhletal erhält dadurch noch einen anderen Stellenwert, da er das Gegenstück zu Monika Grütters erfolgloser Kandidatur bei der Bundestagswahl 2005 darstellt.¹¹⁵ Grütters, die in Wuhletal als externe Kandidatin kandidierte, versagten die Bürger ihre Stimme, während sie dem ostdeutschen Czaja, der sich seit Jahren in diesem Kreisverband engagiert, das Vertrauen aussprachen.¹¹⁶ Die Zahlen zur Mitgliederentwicklung in der Berliner CDU im Zeitraum 2001/2002 zeigen somit, dass die Mitgliederentwicklung zu diesem Zeitpunkt sich zwar auf den instrumentellen Beitrittsanreizen und deren verschiedenen Ausprägungen begründet. Sie zeigt aber auch, dass auf den selben Beitrittsanreiz (hier: der positionsbezogene Beitrittsanreiz) im betrachteten Zeitraum unterschiedliche Einflüsse wirken, die im Ergebnis zu lokal unterschiedlichen Mitgliederentwicklungen führen. Auf der einen Seite wirkten sich berlinweit die Landowsky-Affäre und der Bankenskandal negativ auf die CDU-Mitgliederzahlen aus. Die Mitgliederverluste waren die Folge eines enormen Vertrauensverlustes der wahlberechtigten Bevölkerung in die Berliner CDU, was auch zu einer deutlichen Wahniederlage und massiven Mandatsverlusten führte. Unter dieser Entwicklung litt insbesondere die Art der instrumentellen Beitrittsanreize, die materielle Aspekte und positionsbezogene Aspekte umfasst. Auf der anderen Seite konnten einzelne Ortsverbände aber trotzdem diese Mitgliederverluste verhindern und sogar ein Mitgliederplus vorweisen. Auffällig hierbei ist, dass dies Ortsverbände waren, die mit Steffel, Wanjura und Czaja lokal verankerte und somit lokal populäre Kandidaten im Wahlkampf nominierten. Sie sprachen damit, nach dem Verständnis dieser Arbeit, ihrerseits instrumentelle Beitrittsanreize, die positionsbezogen ausgerichtet waren, verstärkt an.

Während berlinweit der Bankenskandal und die „Affäre Landowsky“ also negativ auf den positionsbezogenen Beitrittsanreiz wirkten, zeigte sich in den Ortsteilen Frohnau (Steffel) und Wuhletal (Czaja), dass der aus den Nominierungen resultierende positive Einfluss auf die Beitrittsanreize offensichtlich größer war als der negative Einfluss infolge des

¹¹⁵ Grütters errang mit 16,2% den dritten Platz hinter dem SPD-Bewerber Klaus Mätz mit 29,0% und der siegreichen Linken-Kandidatin Petra Pau mit 42,6%

¹¹⁶ An dieser Stelle sei auf die bereits getätigten Ausführungen in Kapitel 3.2.1 verwiesen.

Bankenskandals und der Landowsky-Affäre. Somit würde sich in diesen Zahlen auch die bereits erwähnte polis Studie von 2004 bestätigen, die bei Neumitgliedern den Stellenwert der Kommunalpolitik über den der Landespolitik stellte.

3.3.1.2 Die Mitgliederverluste der SPD 2001 bis 2005

Nach Jahren eines nur leichten Mitgliederrückgangs bei der SPD in den Jahren 1998 bis 2001 (-3,5%), erreichten die Berliner Sozialdemokraten mit der Bildung des ersten rot-roten Senats Ende 2001 eine erneute Austrittswelle. Im Zeitraum 1. Januar 2002 bis 31. Dezember 2004 verließen insgesamt 16,2 Prozent der Mitglieder die „Berlin-Partei“ SPD. Die Mitgliederzahl sank von 20.014 auf 16.763. Allerdings ist bei der Berliner SPD, anders als bei der CDU, keine Ost-West-Trennung festzustellen. Die Verluste erstrecken sich auf beide Stadtteile und erstrecken sich in der Mehrheit der Bezirke auf Mitgliederverluste um 20 Prozent. Lediglich im eher alternativen Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg verliert die Partei mit unter 10 Prozent weniger stark.

Doch nicht nur die Landespolitik unter dem rot-roten Senat bescherte den Genossen Verluste bei den Mitgliedern, sondern auch im Zuge der Sozial- und Arbeitsmarktreformen unter der rot-grünen Bundesregierung von Gerhard Schröder und deren Agenda 2010 traten 2003 mit 1.148 Personen überdurchschnittlich viele SPD-Mitglieder aus der Partei aus. Im ersten Halbjahr 2004 kamen ungefähr 500 SPD-Austritte hinzu.¹¹⁷ Die prozentual stärksten Austrittsquoten traten in Spandau, Reinickendorf und Neukölln auf, den Bezirken, die ehemals zu den Stützen der Berliner Sozialdemokratie zählten. Vergleicht man die berlinweiten Zahlen des Mitgliederbestandes nach ihrem Beschäftigungsverhältnis der SPD mit den jeweiligen Zahlen der SPD in Spandau, Reinickendorf und Neukölln zeigt sich, dass hier die Einschnitte ins Soziale Netz, die die Bundesregierung beschloss, große Teile der Bevölkerung (Arbeiter und Angestellte), die in den einfachen Wohnlagen und großen Neubausiedlungen aus den 1960er Jahren wohnten, trafen. Die Zahl der in der SPD organisierten Arbeiter bzw. Facharbeiter sank im Zeitraum 1999 bis 2006 berlinweit um 73 Prozent (davon im Zeitraum 2003 bis 2006 um 57 Prozent). Neukölln verzeichnete Mitgliederrückgänge in dieser Berufsgruppe von 67 Prozent bzw. im Zeitraum 2003 bis 2006 von 57 Prozent, Reinickendorf vermeldete 72 Prozent bzw. 54 Prozent Rückgang. Besonders stark war der Mitgliederschwund der Arbeiter bei der Spandauer SPD. Hier verließen im

¹¹⁷ Meyer/Junge/Lempp: Die SPD in Berlin, a.a.O., S.63f.

Zeitraum 1999 bis 2006 81 Prozent der Mitglieder die Sozialdemokraten, alleine im Zeitraum 2003 bis 2006 vermeldeten die Spandauer Sozialdemokraten 68 Prozent Verluste an Arbeitern in der Mitgliedschaft. Überdurchschnittlich hoch waren im gleichen Zeitraum in allen drei Bezirken die Austritte der Angestellten. Während der Berliner Landesverband der SPD 2003 bis 2006 rund 11 Prozent Austritte hatte, übertrafen diesen Wert Spandau mit 21 Prozent, Reinickendorf mit 30 Prozent und Neukölln mit 31 Prozent. Relativierend zu diesen Zahlen muss eingeräumt werden, dass anhand des vorliegenden Zahlenmaterials nicht zu klären ist, ob tatsächlich alle Mitglieder ausgetreten sind oder ob sie zu einem Teil auch in ein anderes Beschäftigungsverhältnis gewechselt sind. Auffällig in diesem Zusammenhang ist nämlich, dass sowohl berlinweit als auch in den drei analysierten Bezirken die Zahl der arbeitslosen SPD-Mitglieder im maßgeblichen Zeitraum 2003 bis 2006 zunahm (Berlin gesamt: +89%; Neukölln: +100%; Reinickendorf: +36%; Spandau: +59%). Grundsätzlich ist aber feststellbar, dass die SPD, die zusammen mit der CDU in diesen Bezirken und ihren Siedlungen (Märkisches Viertel/Reinickendorf; Falkenhagener Feld/Spandau; Gropiusstadt/Neukölln) zwischen 80 und 90 Prozent aller Parteimitglieder band, deutliche Mitgliederverluste in Folge der Agenda 2010 und der Hartz IV-Gesetzgebung der Regierung Schröder im Bund verkraften musste. Viele der dort ansässigen Bürger fühlten sich von der ehemaligen „Arbeiterpartei“ und „Anwältin des Kleinen Mannes“ im Stich gelassen und wandten sich enttäuscht von ihr ab. Die Ursachen waren auch nach Ansicht von Meyer/Junge/Lempp vielfältig und nicht auf die konkrete Arbeit vor Ort zurückzuführen, sondern verstärkt der „politischen Großwetterlage“ im Bund geschuldet.¹¹⁸ Dies wird insbesondere daran deutlich, dass im Zeitraum Anfang 2003 bis Ende 2004 die SPD berlinweit 12,0 Prozent an Mitgliedern (oftmals langjährige Mitglieder) verlor, sie aber auch in allen anderen Landesverbänden teilweise massive Mitgliederverluste hinnehmen musste und deutschlandweit der Mitgliederstand um 12,7 Prozent sank.¹¹⁹ Die Mitgliederverluste der SPD im Zeitraum 2001 bis 2005 zeigen somit den Einfluss eines politisch-inhaltlichen Kurswechsels einer Partei auf die Mitgliederentwicklung. Die Sozialdemokraten vollzogen 2001 bis 2005 sowohl auf Landesebene mit der Bildung der rot-roten Koalition in Berlin als auch auf Bundesebene mit der Agenda 2010-Politik die Abkehr von ehemaligen politischen Überzeugungen der Sozialdemokratie. Beide Entscheidungen konnten weiten Teilen der sozialdemokratischen Mitgliedschaft nicht von den Führungspersonen vermittelt werden. Vielmehr sahen viele SPD-Mitglieder keine Möglichkeit mehr, ihre politischen Ziele über ihre SPD-Mitgliedschaft zu erreichen und politische bzw. zielorientierte Beitrittsanreize verloren nachhaltig ihre

¹¹⁸ ebda., S. 63.

¹¹⁹ Zahlen nach Niedermayer: Parteimitglieder, a.a.O., S. 5f.

Wirkung für Neumitglieder bzw. ihre Bindekraft für Mitglieder. Infolgedessen gaben viele SPD-Mitglieder ihr Parteibuch ab.

3.3.1.3 Die Mitgliederverluste der Grünen 1999 bis 2001

1999 waren die Grünen Teil der Bundesregierung und stellten den Außenminister. Die Bundesregierung hatte einen missglückten Start hingelegt und starke Popularitätsverluste in den ersten Jahren ihrer Regierungszeit erlitten. Hinzu kam, dass sich die rot-grüne Bundesregierung einer heiklen Frage stellen musste. Im März 1999 musste die Regierung Schröder darüber befinden, ob sich Deutschland im Rahmen eines NATO-Einsatzes am Krieg auf dem Balkan beteiligen würde. Besonders die aus der Friedensbewegung stammenden Teile der Grünen taten sich mit dieser Entscheidung schwer. Ausdruck über die tiefe Zerrissenheit der Grünen zwischen außenpolitischer Verlässlichkeit als Regierungspartei und Beständigkeit von pazifistischen Grundüberzeugungen liefern die Redebeiträge im Bundestag in den Debatten über den Krieg im März und April 1999.¹²⁰

Schließlich rangen sich die Grünen zu einem bei der Parteibasis äußerst umstrittenen Beschluss zur Teilnahme am Kosovo-Krieg durch. Dies sicherte Deutschland im Ausland Anerkennung und die rot-grüne Bundesregierung hatte auch innenpolitisch gezeigt, dass sie handlungsfähig blieb, den Grünen gelang es aber offensichtlich nicht, die Entscheidung der Basis zu vermitteln. Die Folgen waren auch in Berlin eindeutig ablesbar: Rund ein Zehntel der Berliner Grünen-Mitglieder gaben ihr Parteibuch 1999 bis 2001 zurück. Insbesondere im östlichen Teil der Stadt traten die Parteimitglieder aus und äußerten hierdurch ihre Unzufriedenheit mit dem Bruch des pazifistischen Kurses der Grünen. Hier wurden Austrittsquoten von teilweise über 30 Prozent erreicht. So gaben in Lichtenberg mit 34,4 Prozent die meisten Grünen ihr Parteibuch zurück. Erschwerend für die grüne Basis in Lichtenberg stellten sich zudem die politischen Karrierewege dar. Die Grünen fuhren bei den Abgeordnetenhauswahlen 1999 und 2001 nur schwache Bezirksergebnisse ein, so dass ihre Kandidaten den Sprung ins Bezirksparlament und ins Abgeordnetenhaus nicht schafften. Nur Monika Mews errang über die Bezirksliste für die Wahl zur Bezirksverordnetenversammlung 1999 dort ein Mandat. Alle anderen Bewerber gingen leer aus. Die Lichtenberger Grünen hatten es nicht vermocht, ihre Kandidaten (Wahlkreisvorschläge bzw. BVV-Kandidaten) über

¹²⁰ vgl. zu der Thematik u. a. Beiler, Melanie: Die gesellschaftliche Akzeptanz von Kriegen. Eine Analyse der Debatte in den Kreisen der rot-grünen Regierungskoalition sowie der intellektuellen Diskussion in den Medien während des Kosovo-Krieges, D.A., Berlin 2000, hier insbesondere S. 28-51.

die Berliner Landesliste abzusichern, damit sich grüne Bezirkspolitiker auf Landesebene profilieren konnten. Instrumentelle Beitrittsanreize wurden somit erstickt und führten im Zusammenspiel mit dem negativen Stimmungstrend gegen die Grünen zu dramatischen Mitgliederrückschlägen.

Diese Berliner Ergebnisse decken sich auch mit den Werten aus dem restlichen Bundesgebiet. Die Grünen verloren bundesweit ebenfalls knapp 11 Prozent Mitglieder¹²¹; zudem verließen tendenziell in den neuen Bundesländern mehr Mitglieder die Grünen als in den alten Bundesländern.

3.3.1.4 Die Mitgliederverluste der PDS 2001 bis 2006

Ende 2000 erreichte auch die PDS eine erneute Austrittswelle. Nachdem die Verlustzahlen bei den Sozialisten langsam rückläufig waren, stiegen die Mitgliederverluste zum Jahresende 2000 wieder sprunghaft auf 11,9 Prozent an und blieben auch im Folgejahr mit 11,6 Prozent Mitgliederverlust auffallend hoch. Während die Zahlen aus dem Jahr 2000 auf die kurz vorher vollzogene Bezirksfusion zurückzuführen sind, nach der die PDS im Osten Berlins eine Vielzahl von Mandaten und Positionen verloren hatte¹²², wandte sich seit 2001 die Basis der PDS von ihrer Partei insbesondere deswegen ab, weil diese eine Koalition auf Landesebene mit der SPD eingegangen war. Seit ihrer Regierungsbeteiligung 2001 in Berlin verlor die PDS bis 2006 29,2 Prozent ihrer Mitglieder. Zusammen mit den Verlusten seit 2000 gaben insgesamt 37,5 Prozent der PDS-Mitglieder ihr Parteibuch zurück. Nach der politischen Wende hatte die PDS im Zeitraum 1993 bis 1999 zwar auch 31,6 Prozent ihrer Mitglieder verloren, doch übertraf sie nun diesen Wert deutlich.

Ein Beleg dafür, dass der Mitgliederverlust unmittelbar in Zusammenhang mit der Unzufriedenheit der PDS-Mitglieder mit der Politik ihrer Partei stand, ist zudem, dass die PDS bei der letzten Abgeordnetenhauswahl mit einem Stimmenminus von 9,2 Prozent im Vergleich zur letzten Abgeordnetenhauswahl vom Wähler bedacht wurde. Im Ostteil der Stadt fuhr die PDS sogar ein Minus von 19,2 Prozent im Vergleich zu 2001 ein. In den Bezirken verloren die Sozialisten ebenfalls. In den Ostbezirken sanken sie von einem Wählerzuspruch 2001 von 43,4 Prozent auf 30,1 Prozent in 2006 ab. Dieser Verlust an Zustimmung bei der Wahl bedeutete zudem nach 1999 eine weitere nicht unwesentliche Reduzierung der Mandate

¹²¹ Zahlen nach Niedermayer: Parteimitglieder, a.a.O, S. 2.

¹²² Die PDS war nach den Wahlen im Oktober 1995 in neun von elf Ostberliner Bezirken die stärkste Kraft geworden.

für die PDS im Parlament, die es Neulingen erschwerte, in der Parteihierarchie aufzusteigen bzw. ein Mandat über hintere Listenplätze zu erringen. Somit wurden durch den Wahlausgang Beitritts hemmnisse verstärkt und instrumentelle Beitrittsanreize abgeschwächt.

3.3.2 Fallbeispiele für Mitgliederzugewinn

3.3.2.1 Der Mitgliederzugewinn der FDP 1998

Im Laufe des Jahres 1998 konnte die FDP Berlin einen überdurchschnittlichen Mitgliederzuwachs verzeichnen. Zwischen Januar und Dezember 1998 traten 539 Personen mehr ein als aus. Dieser Umstand war dem „Projekt absolute Mehrheit“ (PAM) geschuldet. 2.687 Berliner Studenten legten am 27. Februar 1998 ihre Aufnahmeanträge in der Landesgeschäftsstelle der FDP vor. Ziel dieser PAM-Aktion war es, die Mehrheit für die Studenten im Berliner Landesverband zu erringen, um im Anschluss Einfluss im Bereich der Bildungspolitik auf die im Bund regierende schwarz-gelbe Koalition auszuüben. Den Landesverband der FDP traf diese Aktion in einem Zustand, da er nicht mehr im Abgeordnetenhaus vertreten war und auch in keinem Bezirksparlament Mandate innehatte. Zudem hatten in der jüngsten Vergangenheit innerparteiliche Richtungsstreitigkeiten und der oben bereits erwähnte Figaro-Skandal die Partei erschüttert. Innerparteilich schälten sich in Anbetracht dieser „studentischen Übernahme“ zwei Positionen heraus. Während die eine Seite auf neuen Wind in der am Boden liegenden Partei hoffte, befürchtete die andere Seite einen Ausverkauf der FDP durch die Studenten.¹²³ Somit wurde oftmals von Ortsverband zu Ortsverband unterschiedlich über die Aufnahmeanträge entschieden. Während einige Ortsverbände die Aufnahmeanträge bejahten, lehnten andere Ortsverbände diese pauschal ab. Aufgrund des gerade neu in der FDP Berlin eingeführten „Domizilprinzips“, nach dem ein Interessent nur in dem Ortsverband Mitglied werden durfte, in dem er auch seinen Wohnsitz hat, blieb folglich vielen Studenten die Möglichkeit der politischen Einflussnahme im Berliner Landesverband verwehrt. Das „Domizilprinzip“ war neu eingeführt worden, nachdem in früheren Jahren andere Interessengruppen mittels der sog. „Lastwagendemokratie“ einzelne Ortsgruppen fern des Wohnorts unterwandert hatten. Schaut man sich also vor dem Hintergrund des „Domizilprinzips“ die Mitgliederentwicklung in den studentischen Hochburgen (Prenzlauer Berg, Friedrichshain und Kreuzberg) an, so lassen sich die Auswirkungen der PAM-Eintritte deutlich ablesen: Während in Berlin die

¹²³ vgl. für eine detaillierte Darstellung über die Diskussion in FDP über den Umgang mit den Studenten: Dittberner, Jürgen: Die „PAM“ und die FDP: Teilhabe statt Übernahme, in: ZParl, Jg. 30, Heft 2/1999, S. 389-395.

Mitgliederzahlen der FDP im Zeitraum vom 31. Dezember 1997 bis zum 31. Dezember 1998 um 20 Prozent stiegen, vergrößerten sich Mitgliederzahlen in Kreuzberg binnen dieser zwölf Monate um 91,5 Prozent, in Prenzlauer Berg um 104,9 Prozent und in Friedrichshain um 196,4 Prozent.

Tabelle 6: Zahlen zur FDP-Mitgliederentwicklung in Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg 1997 und 1998

	1997	1998	Veränderung in Prozent
Prenzlauer Berg	41	84	+ 104,9
Friedrichshain	28	83	+ 196,4
Kreuzberg	47	90	+ 91,5

Tabelle: eigene Darstellung. Zahlen nach Angaben des Landeswahlleiters.

Zum Jahresende 1999, nachdem aus der angedachten studentischen Übernahme lediglich eine Teilhabe geworden war, verließen auch folglich viele PAM-Aktivisten offensichtlich wieder die Partei. Die Mitgliederzahlen der FDP sanken Berlinweit um 11,65 Prozent; die „Studenten-Bezirke“ übertrafen diese Prozente mit minus 18,9 Prozent in Kreuzberg, minus 28,9 Prozent in Friedrichshain und sogar minus 31 Prozent in Prenzlauer Berg.

Tabelle 7: Zahlen zur FDP-Mitgliederentwicklung in Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Kreuzberg 1998 und 1999

	1998	1999	Veränderung in Prozent
Prenzlauer Berg	84	58	- 31,0
Friedrichshain	83	59	- 28,9
Kreuzberg	90	73	- 18,9

Tabelle: eigene Darstellung. Zahlen nach Angaben des Landeswahlleiters.

Der Mitgliederzugewinn 1998 bei den Berliner Liberalen ist ein Sonderfall in Bezug auf die Ursachen der Mitgliederentwicklung. Zwar lassen sich die Mitgliederzuwächse bei der Berliner FDP als Folge starker politischer und zielorientierter Beitrittsanreize begreifen, doch muss einschränkend erwähnt werden, dass diese Anreize nicht von der FDP bewusst gesetzt wurden, sondern die Berliner Studenten im Sinne einer „Machtübernahme“ das PAM-Projekt durchgeführt haben. Die Studenten teilten keineswegs die bildungspolitischen Ansichten der FDP, vielmehr verfolgten die Studenten das Ziel, durch den Masseneintritt eine „studentische Übernahme der Berliner FDP“ zu erreichen und einen nachhaltigen Einfluss auf die Bildungspolitik nehmen zu können. Nachdem allerdings das PAM-Projekt gescheitert und ein individuelles Engagement für dieses Thema in der FDP obsolet war, sanken, gemäß dem Verständnis dieser Arbeit, sowohl die instrumentellen Beitrittsanreize als auch die

Austrittshemmnisse. Die Folge war 1999 der bereits oben aufgezeigte Mitgliederrückgang bei der Berliner FDP, bei dem viele Studenten die Liberalen wieder verließen.

3.3.2.2 Die Mitgliedergewinne 2005

Das Jahr 2005 fällt bei der Betrachtung der Mitgliederbewegungen aller Parteien auf. Von CDU, SPD, FDP und Grünen wurden dem Landeswahlleiter Mitgliederzuwächse gemeldet. Bei der PDS gab es zumindest weniger Austritte als in den vorangegangenen Jahren. Durch diesen weitgehenden Gleichklang in den Zahlen, scheint die zentral auf die Parteien wirkende Bundestagswahl einen Einfluss auf die Mitgliederentwicklung gehabt zu haben.

Grundsätzlich findet in Wahlkampfzeiten eine Polarisierung der jeweiligen Anhängerschaft statt. Auch die Bundestagswahl 2005 machte hierbei keinen Unterschied. Vielmehr stellte sie eine Richtungswahl dar und als ein Plebiszit über die rot-grüne Bundesregierung. Die zentrale Frage, die die Wahl beantworten sollte, hieß: Erhält Rot-Grün für die Fortsetzung der eingeleiteten Reformen unter Bundeskanzler Schröder weiterhin den Wählerauftrag oder entzieht das Volk der rot-grünen Mehrheit im Bundestag sein Vertrauen und wählt eine bürgerliche Mehrheit aus Union und FDP? Eine linke Koalition mit den SPD-Abweichlern um Oskar Lafontaine und der PDS-Nachfolgepartei wurde von vorne herein von der SPD, aber auch von der PDS, ausgeschlossen. Somit konzentrierte sich die Wahlentscheidung und -zuspitzung auf die beiden Lager Rot-Grün und Schwarz-Gelb. Alle vier Parteien konnten an Mitgliedern zulegen (CDU: 3,7%; SPD: 2,5%; FDP: 19,0%; Grüne: 1,5%).

Die CDU erzielte ihren größten Mitgliederzuwachs mit über 12 Prozent in Lichtenberg, aber auch insbesondere im bürgerlichen Ostbezirk Pankow mit 11,3 Prozent errang die CDU einen überdurchschnittlichen Mitgliederzuwachs. Hier verzeichnete auch die SPD mit 9,8 Prozent einen ihrer größten Mitgliederzugewinne. Nur die Lichtenberger Sozialdemokraten meldeten mit 9,9 Prozent einen höheren Zugang. In Pankow erzielten zudem die Grünen (+11,1%) und vor allem die FDP (+21,8%) teils beträchtliche Mitgliederzuwächse. Hintergrund der Mitgliederzuwächse von CDU, SPD und Grünen in Pankow dürfte sein, dass hier zur Bundestagswahl mit Günter Nooke (CDU), Wolfgang Thierse (SPD) und Werner Schulz (Grüne) drei populäre ostdeutsche Kandidaten für ihre Parteien direkt gegeneinander antraten. Die FDP fand in Pankow 2005 offensichtlich Unterstützung in erstarkenden bürgerlichen Schichten. Ähnliches gelang ihr im bürgerlichen Tempelhof-Schöneberg, wo sie mit über 44 Prozent Zuwachs das größte Mitgliederplus verbuchen konnte.

Die Grünen gewannen in Lichtenberg am meisten Mitglieder. Sie erholten sich hier mit 34 Prozent Mitgliederzuwachs von ihren Mitgliederverlusten aus dem Zeitraum 1999 bis 2001.

3.4 Ereignisse mit potenziellem Einfluss auf die Mitgliederbewegung

3.4.1 Die Auswirkungen der Bezirksfusion auf die Mitgliederzahlen der Parteien

Die politischen Entscheidungsträger in Berlin haben sich nach der Wiedervereinigung und der ersten Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus im Dezember 1990 darauf verständigt, die Zahl der Mandatsträger in Berlin zu reduzieren. Per Verfassungsänderung wurde die Zahl der Abgeordneten im Abgeordnetenhaus im Zeitraum 1990 bis 1999 um 32,5 Prozent reduziert. Nach der Wiedervereinigung zählte das Abgeordnetenhaus noch 200 Mitglieder; 1999 waren es nur noch 135. Insgesamt verringerte sich von 1992 bis 2006 die Zahl der Ämter in den Bezirksverordnetenversammlungen von 1.135 um 47,1 Prozent auf 600 erheblich, in den Bezirksämtern von 161 um 55,3 Prozent auf 72, im Abgeordnetenhaus von 241 um 38,2 Prozent auf 149, im Senat von 16 um 43,8 Prozent auf neun und bei den Mitgliedern des Bundestags von 28 um 17,9 Prozent auf 23.¹²⁴

Am 26. März 1998 beschloss das Berliner Abgeordnetenhaus eine umfassende Bezirksreform. Bis zum Jahr 2001 wurden hiernach die Mandatszahlen auf Bezirks- und Landesebene signifikant verringert. Diese Mandatsverringering war Folge der Bezirksfusionen, nach der von ehemals 23 Bezirken lediglich 12 Bezirke erhalten blieben. In der Folgezeit reduzierten sich die Bezirksvertreter in den nun vorhandenen Bezirksversammlungen von 1.135 auf 600. Gleichzeitig wurden sowohl elf Bürgermeister als auch elf Bezirksämter eingespart; hinzukamen 55 Stadträte, deren Posten ersatzlos wegfielen.

Tabelle 8: Mandate im Abgeordnetenhaus 1990 bis 2006

Wahl	Wahlbeteiligung in Prozent	Mandate insgesamt	CDU	SPD	FDP	B 90/ Grüne ¹⁾	PDS
1990	80,6	241	101	76	18	23	23
1995	68,6	206	87	55	-	30	34
1999	65,5	169	76	42	-	18	33
2001	68,1	141	35	44	15	14	33
2006	58,0	149	37	53	13	23	23

¹⁾ bis 1989 Alternative Liste (AL)

Abbildung: eigene Darstellung; Mandatszahlen 1990 nach Landeszentrale für politische Bildung Berlin: Aufbau und Aufgaben der Berliner Bezirksverwaltung, Berlin 1992, S. 18, Mandatszahlen 1995, 1999, 2001, 2006 sowie Zahlen zur Wahlbeteiligung aller fünf Wahlen nach Angaben des Landeswahlleiters Berlin auf www.wahlen-berlin.de (Online-Abruf am 13. Juni 2008).

¹²⁴ vgl. hierzu auch Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., Fußnote 11 auf S. 159.

Wenn demnach die Aufstiegsmöglichkeiten für Parteineulinge durch Mandatsreduzierung erschwert werden, ist davon auszugehen, dass im Anschluss einer solchen Entscheidung auch die Mitgliederentwicklungen der Parteien negative Salden von Parteintritten ausweisen.

Anhand der Zahlen für den Zeitraum 1997 bis 1999 lässt sich dieser Rückschluss allerdings nicht belegen. Bis auf SPD und PDS weisen CDU, FDP und Grüne eine positive Entwicklung 1997 bis 1999 auf und auch bei der SPD fallen die Mitgliederverluste vergleichsweise gering aus. Betrachtet man lediglich die Veränderung zum Jahresende 1998, also dem Jahr, in dem die Entscheidung über die Bezirksfusion getroffen wurde und somit eine weitere Reduzierung der Mandatszahl beschlossen wurde, so ist ein Mitgliederrückgang von 0,4 Prozent oder 216 Personen festzustellen. Aussagen, ob dieser Mitgliederrückgang der beschlossenen Bezirksfusion geschuldet war, lassen diese Zahlen nicht zu. Nur CDU und PDS weisen Ende 1998 Mitgliederrückgänge auf, SPD, FDP und Grüne melden dagegen positive Mitgliederentwicklungen. Gerade 1998 überlappen sich mit dem PAM-Projekt in der Berliner FDP und der polarisierenden Bundestagswahl viele Ereignisse, so dass eine eindeutige Zuordnung, durch welches Ereignis, welche Mitgliederbewegung stattfand an dieser Stelle nicht möglich ist. Da aber bereits an anderer Stelle auf die 1999 deutlich geringer ausgefallene Erneuerungsquote in der CDU-Fraktion des Abgeordnetenhaus hingewiesen wurde¹²⁵ und somit belegt werden konnte, dass in Folge solcher Entscheidungen der Aufstieg erschwert wird, dürfte auch die Bezirksfusion eher beitriffshemmende Wirkung gehabt haben.

3.4.2 Die Auswirkungen innerparteilicher Streitigkeiten auf die Mitgliederentwicklung

Neben Ereignissen, die von außen auf die Mitgliederentwicklung von Parteien einwirken, haben auch innerparteiliche Gegebenheiten (z. B. auch innerparteiliche Schiedsverfahren) Einfluss auf die Mitgliederzahlen. Die personelle Willensbildung innerhalb einer Partei oder einer Organisationseinheit der Partei (z. B. Ortsverband) unterliegen solcherlei Einflüssen. Besonders in Zeiten des Umbruchs, in denen Wahlen, Nominierungen und Richtungsentscheidungen anstehen, gibt es naturgemäß Bestrebungen, eigene Machtstellungen abzusichern, indem versucht wird, möglichst viele abstimmungsberechtigte Personen für das eigene Lager zu rekrutieren. Somit ist im Vorfeld dieser parteiinternen

¹²⁵ Der Zusammenhang zwischen Mandatszahl und Erneuerungsquote lässt sich auch bei der Abgeordnetenhauswahl 1989 in Bezug auf die SPD bzw. der Abgeordnetenhauswahl 2001 in Bezug auf die FDP feststellen. Auch das erfolgreiche Abschneiden der FDP 1999 bei den Bezirksverordnetenwahlen erhöhte deren Erneuerungsquote in den Bezirksparlamenten.

Abstimmungen eine verstärkte „Lagerbildung“ zu beobachten. Nicht selten passiert es, dass in Folge dieser Polarisierung eine massive Zerstrittenheit der einzelnen Akteure resultiert, die im Anschluss an die Abstimmung in einen Mitgliederrückgang der Partei in der entsprechenden Ortsgruppe mündet. Das in der Abstimmung unterlegene Lager verlässt somit nach seiner Abstimmungsniederlage die Ortsgruppe und sucht sich andere Wirkungsstellen.

Auch in Berliner Bezirken lassen sich diese Entwicklungen anhand von Beispielen belegen:¹²⁶ In Hellersdorf erfährt die CDU im Vorfeld ihrer Kandidatennominierung (durch eine nicht legitimierte Delegiertenversammlung) für die Abgeordnetenhauswahl 1999 einen Mitgliederzuwachs von 77 Personen, was im Vergleich zu 1998 einem Plus von 56,6 Prozent entspricht. Im Folgejahr 2000 verliert die CDU hier im fusionierten Bezirk Marzahn-Hellersdorf allerdings wieder 20,6 Prozent der Mitglieder.

Anderes weisen die Zahlen 1994 aus: So führten Streitigkeiten in der CDU-Lichtenberg um das Delegiertenprinzip zwischen den verschiedenen Lagern 1993/1994 zu nahezu stabilen Mitgliederzahlen und in der Folgezeit sogar zu einem moderaten Mitgliederzuwachs von 1,8 Prozent in 1995.

Massive parteiinterne Auseinandersetzungen gab es bei der CDU im Jahr 2000. Hier brachen erneut die langjährigen Rivalitäten zwischen den Reformen um Uwe Lehmann-Brauns und der sog. Betonriege um Gero Pfennig bzw. Klaus-Rüdiger Landowsky auf. Diese CDU internen Streitigkeiten schwelten seit mehr als 30 Jahren im Berliner Südwesten (Zehlendorf). Sie waren auch eine Folge der Tatsache, dass laut dem Berliner Wahlrecht die Bezirksverbände das Nominierungsmonopol innehaben und somit vorwiegend die Funktionsträger der mittleren Ebene über das politische Personal entscheiden. Landowsky, als langjähriger CDU-Vorsitzender in Zehlendorf, war politisch erfahren und hatte sich in der CDU mittlerweile gut vernetzt, so dass er nicht ohne Einfluss auf Entscheidungen in der Partei war. Mit nahezu 20 Prozent der Delegiertenstimmen auf dem Landesparteitag verhalf er in seiner Funktion als Generalsekretär dem Regierenden Bürgermeister Diepgen zu einem starken Rückhalt und besetzte schließlich selber die Funktion des Fraktionsvorsitzenden im Abgeordnetenhaus, um etwaige innerparteiliche Konkurrenten ihres Einflusses auf innerparteiliche Entscheidungen zu beschneiden. Das Duo Diepgen/Landowsky hatte somit die Machtzügel fest in den Händen.¹²⁷

Nachdem das Duo Diepgen/Landowsky im Zuge des Bankenskandals und der Spendenaffäre zerfiel und die Berliner CDU politisch ziellos agierte, geriet das jahrelang stabile

¹²⁶ Dies soll an dieser Stelle an Beispielen der CDU Berlin geschehen.

¹²⁷ vgl. hierzu Reichart-Dreyer: Die CDU in Berlin, a.a.O., S. 82.

Machtgefüge im mitgliederstärksten CDU-Kreisverband Zehlendorf besonders stark ins Wanken. Heftige innerparteiliche Streitigkeiten mit Intrigen und „Hinterzimmerabkommen“ brachen auf und landeten letztlich vor Parteigerichten und dem Landgericht. In Zehlendorf kam erschwerend zu dem Machtverlust der CDU in Berlin, die Problematik der Bezirksfusion zweier ungleicher Bezirke (Steglitz mit rund 800 Mitgliedern und Zehlendorf mit rund 2200 Mitgliedern) hinzu.¹²⁸ Während in Steglitz der langjährige Steglitzer Bezirksbürgermeister Herbert Weber sein Amt gegen innerparteiliche Konkurrenz abschirmte, indem im Kreisverband wenig für die Mitgliedergewinnung getan und auf Landesparteitagen strategische Mehrheiten gesucht wurden, versuchte der Zehlendorfer Kreisverband möglichst viele Mitglieder zu werben, um in Folge der hohen Mitgliederzahlen auch auf Landesparteitagen mit einer erheblichen Delegiertenzahl vertreten zu sein. Die Bezirksfusion löste nun bei vielen Mitgliedern die Sorge aus, sicher geglaubte Mandate und Parteifunktionen zu verlieren. Die Folge waren interne Absprachen und taktische Bündnisse, um treue Gefolgsleute auf Schlüsselpositionen zu wählen und auf die Erstellung von Kandidatenlisten maßgeblich einzuwirken. Zudem wurden gezielt Mahnverfahren gegen säumige Parteimitglieder eingesetzt, um säumige Zahler in einem ersten Schritt aus der Partei auszuschließen, um dann in einem zweiten Schritt die Delegiertenstimmen ihrer Ortsverbände zu dezimieren. Des Weiteren wurden Ortsverbandszuschnitte so verändert, dass sich aufgrund des Wohnortprinzips, ihre Delegiertenstimmen maßgeblich veränderten.

Manfred Wilke, mittlerweile stellvertretender Parteivorsitzender der CDU-Berlin, schrieb 2003 über die damalige Situation in der CDU Steglitz-Zehlendorf, anhand der veranstalteten Nominierungsparteitage [erster Parteitag April 2001; zweiter Parteitag Juli 2001; M.B.]: „Die Atmosphäre beider Parteitage ließ nicht darauf schließen, dass hier Mitglieder einer Partei miteinander nach den geeigneten Kandidaten suchten, die die Union im Bezirk und im Abgeordnetenhaus mehrheitsfähig machen sollten. In offener Feindschaft unter den Mandatsinhabern wurden unter dem Druck des anwesenden Landesvorsitzenden Diepgen Kompromisse formuliert, damit der mitgliederstärkste CDU-Kreisverband überhaupt fristgemäß Kandidaten beim Landeswahlleiter einreichte.“¹²⁹ Auch diese innerparteilichen Streitigkeiten wirkten auf die Mitgliederzahlen ein. Die Folge waren Mitgliederaustritte in Steglitz-Zehlendorf im Zeitraum 31. Dezember 2000 bis 31. Dezember 2001 von 3,3 Prozent. Im Zeitraum Dezember 2000 bis Dezember 2002 betrug der Mitgliederverlust bei der CDU Steglitz-Zehlendorf sogar minus 18,0 Prozent.

¹²⁸ vgl. hierzu die detaillierte Schilderungen in: Wilke, Manfred: Parteileben. Konflikte in der Berliner CDU nach dem Machtverlust 2001, vom 28. Januar 2003, (unveröffentlicht), S. 1-11.

¹²⁹ ebda., S. 9.

Parteiinterne Probleme zeigten sich auch im Rahmen des Zusammenwachsens in den Fusionsbezirken. Bei der CDU offenbarten sich diese in den Kreisverbänden der Fusionsbezirke Friedrichshain-Kreuzberg, Tempelhof-Schöneberg und Charlottenburg-Wilmersdorf und Steglitz-Zehlendorf.

So haben sich beispielsweise die Kreuzberger CDU-Mitglieder gegen das Lager der Friedrichshainer CDU-Mitglieder parteiintern durchgesetzt. Horst Gedack, der heutige CDA-Vorsitzende Berlin, wechselte in Folge dieser Streitigkeiten 1998/1999 in der CDU Friedrichshain-Kreuzberg mit 50 seiner Vertrauten nach Schöneberg.

3.5 Die Mitgliederentwicklung in Hinblick auf den Ost-West-Unterschied

3.5.1 Die Mitgliederzahlen in Ost- und Westbezirken

Die Mitgliederanalysen haben bislang aufgezeigt, dass es eindeutige Konzentrationsschwerpunkte in Berlin bezüglich der Mitgliederverteilung der einzelnen Parteien gibt. Diese sind nicht nur zwischen den einzelnen Bezirken vorhanden, sondern insbesondere auch zwischen den beiden ehemals getrennten Stadthälften. Das folgende Kapitel wird daher die Entwicklung der Parteien in den beiden Stadthälften schwerpunktmäßig behandeln. Zwei grundlegende Merkmale der Entwicklung seien Vorab erwähnt:

1. Es gibt eine nahezu ausgeglichene Zahl an Parteimitgliedschaften in Ost (Stand 2006: 21.037 Parteimitgliedschaften bei 1.692.803 Einwohnern) und West (Stand 2006: 24.754 Parteimitgliedschaften bei 1.709.506 Einwohnern), d. h. dass in Ost- und Westbezirken Berlins fast gleich viele Bürger in Parteien Mitglieder sind.¹³⁰
2. Die Mehrzahl der untersuchten Parteien kann keine ausgeglichene Mitgliedschaft zwischen Ost- und Westbezirken ausweisen.

Der Mitgliederzugewinn nach der Wiedervereinigung bei den Berliner Parteien kehrte sich recht bald ins Gegenteil um. 1989 hatten in Westberlin 46.308 Bürger ein Parteibuch. Nach der Wende und den Vereinigungen der jeweiligen Westparteien mit ihren Pendanten im Ostteil

¹³⁰ Um eine Vergleichbarkeit der Zahlen 1990 bis 2006 herbeizuführen wurden auch Fusionsbezirke als Ganzes einem der beiden Teile der Stadt zugeordnet. So fließen für die Westberliner Bezirke die Werte von Charlottenburg-Wilmersdorf, Spandau, Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Neukölln und Reinickendorf ein. Für die Ostberliner Bezirke fließen die Werte von Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg, Pankow, Treptow-Köpenick, Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg ein. Die Zahlen sind nach Angaben des Statistischen Landesamt Berlin und des Landeswahlleiter Berlin.

der Stadt wuchs die Zahl der Parteimitglieder berlinweit auf 96.555. Bis zum Ende des Jahres 1992 verloren die Parteien insgesamt 23.627 Mitglieder und zählten nur noch 72.928 Mitglieder. Nach dem Rekrutierungsgrad, der in Berlin für 2006 ermittelt wurde, liegen die beiden mitgliederstärksten Parteien (CDU und SPD) mit ihren Quotienten von 0,44 bzw. 0,54 weit hinter den Werten, die ihre Parteien im Bundesdurchschnitt (CDU: 0,93; SPD: 0,78) erzielen.¹³¹ Noch schlechter sehen die Werte aus, legt man die Zahlen der alten Bundesländer (zu denen auch Berlin nach der Wiedervereinigung gezählt wird) zum Vergleich an: CDU 1,06 und SPD 0,90. Lediglich die drei kleineren Parteien FDP, Grüne und PDS bestätigen bzw. übertreffen teilweise ihre Zahlen für das Bundesgebiet. Die Liberalen weisen 2006 in Berlin einen Rekrutierungsgrad von 0,11 (Bund gesamt: 0,09; alte Bundesländer: 0,11), die Grünen von 0,13 (Bund gesamt: 0,06; alte Bundesländer: 0,07) und die PDS 0,30 (Bund gesamt: 0,09; alte Bundesländer: 0,03) auf. Betrachtet man die Mitglieder der fünf Parteien als Ganzes, so stellt man fest, dass noch im Jahr der Wiedervereinigung knapp 61 Prozent der parteipolitisch gebundenen Berliner im Ostteil der Stadt registriert waren, während dies nur ungefähr 39 Prozent in Westberlin waren. Insbesondere auf Nominierungsparteitagen im Vorfeld von Wahlen erhalten Mehrheitsverhältnisse, die aus den Mitgliederzahlen resultieren, ein besonderes Gewicht. In solchen Situation werden bezirksübergreifende parteiinterne Koalitionen geschmiedet, um die Delegiertenlisten bzw. Kandidatenlisten maßgeblich mitzugestalten. Parteitage sind das höchste Organ eines Landesverbands. Die Landesparteitagsdelegierten bestimmen die Delegierten zum Bundesparteitag, sie entscheiden über die Aufnahme von Koalitionsverhandlungen bzw. beschließen über Koalitionsverträge des Landesverbandes.

Vor dem Hintergrund, dass die Parteitage den Weg in der Landespolitik beeinflussen, sollen im Folgenden die Kräfteverhältnisse zu den Wahlterminen für das Abgeordnetenhaus (1990, 1995, 1999, 2001 und 2006) Aufschluss geben, welche Stadthälfte zu jenen Zeitpunkten die jeweilige Partei und somit auch deren Gremien (z. B. Parteitage) dominiert hat und somit ihre Interessen eher in Beschlüssen oder Kandidaten umsetzen konnte. Eine in Abstimmungen und Nominierungsverfahren auf Parteitag oft nach der Delegiertenzahl auf verlorenem Posten agierende Stadthälfte, hat hierdurch maßgeblich Nachteile, Neumitglieder zu gewinnen. Sowohl instrumentelle als auch expressive Beitrittsanreize bei potenziellen Neumitgliedern laufen in diesen Situationen Gefahr, gänzlich erstickt zu werden. Ein Engagement in solchen Ortsverbänden gilt hier als wenig attraktiv.

¹³¹ vgl. Niedermayer: Parteimitglieder in Deutschland 2007, a.a.O.

3.5.1.1 Die Mitgliederzahlen in Ost- und Westbezirken auf Parteebene

Wenn man die Jahresdaten zu den Wahlterminen zum Abgeordnetenhaus gegenüber stellt, so ergibt sich zunächst, dass sich über die Jahre der Vorsprung des Ostens gedreht hat und mittlerweile 54 Prozent der Parteibücher in den Westbezirken liegen, während der Osten nur noch 46 Prozent eingetragene Parteimitgliedschaften 2006 meldet. Zu den Wahlen 1995 waren die Gewichte zwischen Ost und West nahezu gleich (Ost: 51,0%; West: 49,0%), aber bereits zur Wahl 1999 war der Vorsprung der Westbezirke zu den Ostbezirken auf 2,5% gestiegen und schließlich 2001 auf knapp acht Prozent. Somit geht die Schere seit Mitte der 1990er Jahre bei den Parteimitgliedschaften in Berlin wieder zwischen Ost und West auseinander.

Um diese Entwicklungen richtig einordnen zu können, muss im Folgenden die Parteebene betrachtet werden: Es wird deutlich, dass die Mehrzahl der untersuchten Parteien zwar eine Tendenz zur Angleichung der Mitgliederzahlen haben, die meisten aber trotzdem weit davon entfernt sind, gleiche Kräfteverhältnisse zwischen Ost- und Westbezirken zu haben. Insbesondere die Mitgliederstärke der PDS in den Ostberliner Bezirken erzeugte das Übergewicht der Ostbezirke gegenüber den Westbezirken in den ersten fünf Jahren nach der Wiedervereinigung. In diesen Jahren waren ca. 99 Prozent der PDS-Mitglieder in den Ostbezirken verankert. Die PDS als SED-Nachfolgepartei ist trotz zahlreicher Mitgliederverluste bis heute noch immer die mitgliederstärkste Partei in den Ostbezirken. In den Westberliner Bezirken hat sie in den Jahren bis 2006 kaum Fuß gefasst und wies 2006 lediglich 4,6 Prozent aller Mitgliedschaften in den Westberliner Bezirken aus. Sie wird bis heute als Ostpartei von den Bürgern im Westen wahrgenommen.¹³²

Was die PDS für weite Teile der Westberliner Bevölkerung ist, stellt umgekehrt die CDU in den Augen vieler Ostberliner dar. 1990 noch als „Partei der Deutschen Einheit“ gefeiert und mit der Ost-CDU vereinigt, verhielt sich das Übergewicht der Westbezirke zu den Ostbezirken 69 Prozent zu 31 Prozent. Die innerparteiliche Vereinigung in Form einer Angleichung der Mitgliederzahlen erreichte die CDU in den kommenden Jahren nie. Die Schere zwischen Ost- und Westbezirken ging vielmehr in den Jahren bis 2006 auseinander, so

¹³² Es wird abzuwarten sein, ob durch die Fusion von PDS (Linkspartei) und WASG zur neuen Partei „Die Linke“ sich die Wahrnehmung im Westen nachhaltig ändert. Erste Indizien für eine veränderte Wahrnehmung sind die Wahlerfolge in den Jahren 2007 und 2008, bei denen „Die Linke“ Mandate in den Landesparlamenten der ehemaligen westdeutschen Bundesländer Bremen, Hessen, Niedersachsen und Hamburg gewonnen hat.

dass 2006 71,7 Prozent der CDU-Mitglieder in den Westbezirken und nur noch 28,3 Prozent in den Ostbezirken eingeschrieben waren.

Ähnlich erging es den Liberalen, die nach der Wende, durch die Integration unterschiedlicher Gruppierungen in den Ostbezirken, eine Dominanz des Ostens mit knapp 65 Prozent ihrer Mitglieder vermeldeten. Diese Übermacht der Ost-Liberalen bröckelte allerdings schnell. Bereits 1995, zur zweiten Abgeordnetenhauswahl, kehrten sich die Mitgliederverhältnisse um. Nun waren knapp 71 Prozent der Mitglieder im Westteil und 29 Prozent im Ostteil beheimatet. Nachdem sich dieser Trend 1999 und 2001 noch verstärkte, pendelten sich die Kräfteverhältnisse bei der FDP 2006 wieder ungefähr bei dem Wert von 1995 ein.

Die SPD weist in den Jahren 1990 bis 2006 eine kontinuierliche, wenn aber auch nur langsame Anpassung der Kräfteverhältnisse der Mitgliederzahlen zwischen Ost und West auf. 1990 noch mit rund 22 Prozent im Ostteil und 78 Prozent im Westteil gestartet, stiegen die Werte im Osten auf 26,0 Prozent (1995), 28,5 Prozent (1999) und 30,7 Prozent (2001) auf nunmehr 35,6 Prozent (2006).

Die Grünen weisen als einzige Partei mittlerweile ein nahezu gleiches Kräfteverhältnis in den Mitgliederzahlen aus (2006: Ost: 50,8%; West: 49,2%). Sie haben es somit geschafft, das 1990 herrschende, westdominierte Kräfteverhältnis im Landesverband (Ost: 32,2%; West 67,9%), sukzessive abzubauen und auch im Ostteil der Stadt massiv Mitglieder zu gewinnen. In absoluten Zahlen haben die Ostberliner Grünen im Zeitraum 1990 bis 2006 plus 1.018 Mitglieder hinzugewonnen und somit die Grünen im Westteil der Stadt, die im gleichen Zeitraum leichte Verluste (-107 Mitglieder) hatten, eingeholt. In Pankow gelingt es den Grünen in den 16 Jahren ihren Mitgliederbestand fast zu verzehnfachen, Treptow-Köpenick wächst in derselben Zeit um mehr als das Vierfache, Lichtenberg verdoppelt seine Mitglieder und auch Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg verzeichneten beachtliche Mitgliederzuwächse.

Somit stehen auf der einen Seite drei, gemäß ihrer Mitgliederdominanz, traditionelle Westparteien CDU, SPD und FDP, die maßgeblich weiterhin von den ehemals Westberliner Bezirken und deren Mitgliedern dominiert werden. Auf der anderen Seite steht die Ostpartei PDS, die bis 2006 keine nennenswerte Verwurzelung im Berliner Westen erreicht hat. Sie hat allerdings, um eine Ostdominanz zu verhindern, ein gesondertes Verfahren bei der Delegiertenbenennung gefunden, um die Westberliner Bezirke auch mit Sitz und Stimme auf dem Bundesparteitag präsent werden zu lassen. Die Grünen weisen als einzige Partei ausgeglichene Mitgliederzahlen vor.

Fragt man nach den Ursachen für diesen Ost-West-Unterschied oder nach den Gründen für den nur allmählich sich vollziehenden Aufbau von Parteiorganisationen im Ostteil Berlins, kann hierzu erklärend angefügt werden, dass die Skandale und Affären der zurückliegenden Jahre die Beitrittsanreize in der Bevölkerung nicht steigen ließen. Nicht ohne Grund stieß der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker eine Diskussion über die Machtbesessenheit der Partielite an. Es ist den Parteien somit in den letzten Jahren grundsätzlich schwer gefallen, neue Mitglieder zu gewinnen.

In Bezug auf den Ost-West-Unterschied ist anzuführen, dass nicht nur die Ostbezirke Mitgliederschwund verzeichnen, sondern dass auch die Westbezirke von Mitgliederverlusten betroffen sind. Dies bedeutet, dass auch in den Westbezirken weniger Neumitglieder gewonnen werden konnten und höhere Austrittszahlen vorhanden sind.

In den Ostbezirken kommt hinzu, dass sich in weiten Teilen der ehemaligen DDR-Bevölkerung spezifisch politische Erfahrungen aus der Vorwendezeit wiederfinden. Nach den Zeiten einer weitgehenden Zwangspolisierung durch den Staat, sind die negative Einschätzung und das grundlegende Misstrauen gegen Parteien bei vielen Ostdeutschen groß. Zudem hat der sich über Nacht vollzogene Umbruch und der damit beginnende Transformationsprozess die Prioritätensetzung der Ostdeutschen maßgeblich bestimmt. Das eigene persönliche und berufliche Fortkommen nach diesen einschneidenden Umbrüchen 1990 rückte ins Zentrum des Alltags; dauerhaftes politisches Engagement und Partizipation in politischen Institutionen schienen nicht erstrebenswert.

Des Weiteren fehlte vielen DDR-Bürgern die „politische Heimat“, die ihre neuen Sorgen glaubhaft vertrat und bearbeitete. Mit der politischen Wende gründeten sich zwar im Osten die aus der Bundesrepublik bekannten Parteien, doch konnten sie ihre Partei nicht auf ähnliche Trägerschichten aufbauen wie im Westen. Der SPD fehlten vor allem die klassischen Milieubindungen, durch die sich die Arbeiterschaft zur Sozialdemokratie hingezogen fühlte. Die gewerkschaftliche Vernetzung, der traditionell gesellschaftliche Anker der SPD, war ebenfalls auch nicht gegeben. Des Weiteren wurde die Anfangsphase der Ost-SPD von Persönlichkeiten geprägt, die sich grundlegend von den führenden Sozialdemokraten im Westen unterschieden. Die Führungsriege der Ost-SPD entstammte ebenfalls nicht der Arbeiterschicht, sondern wies eher konfessionelle Bindungen auf, weswegen im Osten die SPD lange als „Pfarrerspartei“ galt.¹³³

Auch dem bürgerlichen Lager, das aus den Blockparteien des DDR-Systems hervorging, fehlte der gesellschaftliche Unterbau. CDU und FDP, die vorwiegend ihre Trägerschichten

¹³³ Meyer/Junge/Lempp: Die SPD in Berlin, a.a.O., S. 65.

aus den sozialen Gruppen der Selbstständigen, Freiberufler und Beamten, rekrutieren, fanden diese Schichten erst sukzessive vor. Die Grünen betraten gänzlich Neuland. Eine „grüne Bewegung“, die auf den gleichen Wurzeln (wie z. B. Anti-Atomkraft und Friedensbewegung) fußte, wie die West-Grünen, gab es zum Ausgang der DDR nicht. Somit mussten die West-Grünen und die sich ihnen verbunden fühlende Bürgerbewegung Bündnis90 erst gemeinsam mit politischen Kernaussagen, die auch im Osten Relevanz hatten, profilieren.

Die PDS konnte als Nachfolgepartei der SED auf eine große Mitgliedschaft bauen, die zwar durch Tod und Austritt viele Mitglieder verlor, dennoch aber genauso ein Sammelbecken für in der DDR sozialisierte über 50-jährige wurde, wie für ehemalige SEW-Mitglieder oder nichtkommunistische Altlinke aus Westberlin. Im Rahmen der Agenda 2010 unter der rot-grünen Bundesregierung kamen Neumitglieder aus den Kreisen der Sozialdemokratie und linke Gewerkschaftler hinzu.¹³⁴

Ohne Milieus und deren Bindungen fehlte ein wesentlicher Bestimmungsfaktor des Eintritts in eine Partei. Susanne Koch arbeitete 1994 in ihrer Studie heraus, dass „überall da, wo ein spezifisch parteigünstiger Kontext existiert, (...) ein relativ ‚besseres‘ Wahlergebnis als auch eine ‚stärkere‘ Organisation“¹³⁵ resultiert. Zudem sei, laut Koch, ein isolierbarer positiver Einfluss von Mitgliederichte¹³⁶ auf das Wahlergebnis herstellbar.¹³⁷ Weiterhin vollzieht sich ein Wandel der Parteibindungsmotive, von einer gesinnungs- und gefühlsmäßigen, gruppenvermittelten Bindung zu einer instrumentellen Sicht der Partei als Zweckorganisation, in dessen Folge Austrittsschwellen schwinden.¹³⁸

In Folge dieser unterschiedlichen Sozialisationen geht die Arbeit bei einer Unterteilung Berlins in Ost- und Westbezirke von zwei feststellbaren Ausprägungen aus:

1. Die Bindungsmotive der ostdeutschen Mitglieder sind schwächer ausgeprägt und somit erfolgen bei Ereignissen, die die Mitgliedschaft beeinflussen, im Vergleich zu den Westbezirken stärkere Reaktionen (z. B. höhere Austrittszahlen).
2. Die politische Partizipation von Ostdeutschen fällt schwächer aus und zeigt sich auch an einer geringeren Wahlbeteiligung. Parteien, die als „Regionalpartei“ aufgrund von Themen, Personen und innerparteilichen Mehrheitsverhältnissen wahrgenommen werden, verzeichnen bei Wahlen einen größeren Ost-West-Unterschied als Parteien, die in

¹³⁴ vgl. hierzu Schirmer: Die Linke in Berlin, a.a.O., S. 107.

¹³⁵ vgl. Koch: Parteien in der Region, a.a.O., S. 266.

¹³⁶ Die positive Entwicklung bei der Mitgliederichte bedeutet, dass die Mitgliederzuwachsrate höher ist als der Trend der zur Wahl zugelassenen Wahlberechtigten.

¹³⁷ vgl. Koch: Parteien in der Region, a.a.O., S. 266.

¹³⁸ Gabriel/Niedermayer: Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 280.

Themen, Personen und innerparteilichen Machtverhältnissen als ausgeglichen wahrgenommen werden.

Im Folgenden wird nun die Belastbarkeit der beiden genannten Thesen überprüft. Für die erste These werden hierzu die Auswirkungen von Ereignissen, die der Landes- bzw. der Bundesebene entstammen (d. h. „nicht-lokale Ereignisse“), untersucht werden. Für die Überprüfung der zweiten These werden der Ost-West-Unterschied bei Abgeordnetenhauswahlen und die Wahlergebnisse der Parteien bei diesen Wahlen in Hinblick auf die These analysiert.

3.5.2 Die Auswirkungen „nicht-lokaler Ereignisse“ auf die Mitgliederzahlen unter dem Aspekt des Ost-West-Unterschieds

In den vorangegangenen Kapiteln zeigte sich zunächst anhand der Zahlen der einzelnen Parteien, dass ein Ost-West-Unterschied zum einen existent ist und zum anderen, dass dieser durchaus von den unterschiedlichen Sozialisierungsprozessen maßgeblich bestimmt ist. Eine vorläufige Erkenntnis hierbei ist, dass die Bindungsmotive der Ostberliner Bevölkerung weniger stark ausgeprägt zu sein scheinen, als sie es bei der Westberliner Bevölkerung sind. Die Folge dieses Sachverhalts wäre, dass die Ostberliner weitaus geringere Austrittshemmnisse hätten und somit ggf. einen Parteiaustritt schneller vollzögen als Westberliner Parteimitglieder.

Anhand der vorliegenden Zahlen zu drei Ereignissen (Beschluss zum Tornado-Einsatz, Berliner Bankenskandal/Landowsky-Affäre und die Agenda 2010-Politik), die keinen lokalen Ursprung, d. h. nicht auf politischen Ereignissen in den Berliner Bezirken beruhen, und die nachweislich die Austrittszahlen auf Landesebene bestimmt haben, lässt sich diese These nicht eindeutig belegen. Trotzdem gibt die Mitgliederentwicklung in den Ost- und Westbezirken in den entsprechenden Zeiträumen Hinweise, dass diese These durchaus berechtigt ist. So brachte der Tornadobeschluss 1999 die Grünen an den Rand einer Zerreißprobe: Unmittelbar nach der Regierungsübernahme im Bund 1998 mussten sie als Teil der Bundesregierung darüber entscheiden, ob die Bundeswehr sich an einem Auslandseinsatz im ehemaligen Jugoslawien im Rahmen eines NATO-Einsatzes beteiligen sollte. Der Riss ging durch die Partei. Auf der einen Seite die Realpolitiker um Bundesaußenminister Joschka Fischer auf der anderen Seite die Politiker des linken Parteiflügels, die an der pazifistischen Grundhaltung der Grünen nicht rütteln wollten. Schließlich rangen sich die Grünen zu einem „Ja“ für den Einsatz durch. Da in der ostdeutschen Bevölkerung eine starke pazifistische

Grundhaltung vorhanden ist, die auch die Mitglieder der ostdeutschen Grünen in sich trugen, steht zu vermuten, dass nach dem Beschluss insbesondere ostdeutsche Grüne im Zeitraum 1999 bis 2001 ihre Partei verließen. So überrascht es auch nicht, dass im Zeitraum 1999 bis 2001 mit 11,9 Prozent die Austritte im Osten die Austrittswerte in den Westberliner Bezirken (-7,6%) um fast vier Prozentpunkte übertrafen. Da auch alle anderen Landesverbände der Grünen Austritte vermeldeten, kann als Grund dieser Austritte die Bundesebene und ihre Beschlüsse zum Tornado herangeführt werden. Ein Verschulden der Berliner Landesebene für diese Mitgliederentwicklung scheint vor diesem Hintergrund zumindest fragwürdig.

Das zweite zentrale Ereignis, das sich als Untersuchungsgegenstand eignet, ist der Berliner Bankenskandal und die Spendenaffäre des damaligen CDU-Fraktionsvorsitzenden im Berliner Abgeordnetenhaus Landowsky. Sie brachten nach zehn Jahren die Große Koalition in Berlin zu Fall. Die Hauptschuld dieser Ereignisse wurde der Berliner CDU und ihren Führungspersonlichkeiten angelastet. Viele CDU-Mitglieder kehrten ihrer Partei den Rücken und gaben ihr Parteibuch zurück. Wiederum traf es die Ostbezirke stärker als die Westbezirke. Im Zeitraum 2001 bis 2002 gaben im Osten Berlins 16,7 Prozent der CDU-Mitglieder und somit mehr als doppelt so viele Mitglieder wie im Westen (-8,0%) ihr Parteibuch zurück.

Anders verlief es allerdings bei der SPD. Die nach der Bundestagswahl 2002 eingeleitete Agenda 2010 und ihre neue Ausbalancierung des Prinzips des „Förderns und Forderns“ sowie die in der Agenda 2010 enthaltene Hartz-Gesetzgebung enttäuschte viele langjährige Sozialdemokraten. Sie sahen mit diesen Maßnahmen die soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft gefährdet und verließen enttäuscht ihre Partei. Im Rahmen des Ereignisses verloren insbesondere die westlichen Bezirke an ihrer Basis. Im Zeitraum 2002 bis 2004 gaben 14,3 Prozent der Westberliner Sozialdemokraten ihr Parteibuch zurück. Im Osten fiel die Quote mit 7,3 Prozent nur halb so hoch aus. Dieses sich von den beiden anderen Beispielen abhebende Ergebnis ist insbesondere auf die hohe Zahl an Austritten in den westlichen Neubausiedlungen in Spandau (Falkenhagener Feld), Reinickendorf (Märkisches Viertel) und Neukölln (Gropiusstadt) zurückzuführen. Hier trafen die Reformen die sozialdemokratische Basis ins Mark. Die östlichen Bezirke hatten keine solchen sozialdemokratischen Hochburgen. Ähnliche Siedlungsgebiete im Osten gehören zu den Hochburgen der PDS.

Somit kann anhand der untersuchten Beispiele davon ausgegangen werden, dass die Ostberliner Bevölkerung im Vergleich zur Westberliner Bevölkerung sensibler bei „nicht-

lokal“ verursachten Ereignissen reagiert und sich von den entsprechenden Parteien ggf. abwendet. Diese Schlussfolgerung lassen zumindest die Erkenntnisse zum Tornadobeschluss der Grünen und zum CDU-Spendenskandal bzw. der Landowsky-Affäre zu. Die Einordnung der SPD-Verluste durch die Agenda 2010 müssten weiter dahingehend untersucht werden, ob auch im Ostteil Berlins herausragend viele von der Agenda 2010-Politik Betroffene ihr Parteibuch zurückgaben. Dies ist allerdings wegen fehlenden Datenmaterials im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

3.5.3 Der Ost-West-Unterschied bei Abgeordnetenhauswahlen

Wahlergebnisse sind grundsätzlich Gradmesser für gesellschaftliche Akzeptanz von politischen Parteien. Die Höhe der Wahlbeteiligung lässt Rückschlüsse zur grundsätzlichen Akzeptanz des politischen Systems und der Akteure zu. Hierbei ist festzustellen, dass die Fraktion der Nichtwähler in den Jahren nach der Wiedervereinigung berlinweit zugenommen hat. In den östlichen Bezirken sank die Wahlbeteiligung von 1990 76,2 Prozent auf 53,8 Prozent bei der letzten Abgeordnetenhauswahl 2006. Nahezu im gleichen Ausmaß nahm die Wahlbeteiligung in den westlichen Bezirken ab. Hier sank die Zahl von 83,7 Prozent auf 61,1 Prozent. Auffällig ist, dass bei allen fünf Wahlen zum Landesparlament die Wahlbeteiligung im Osten geringer ausfiel als im Westen. Sie ist somit ein Indiz dafür, dass der Stellenwert von Wahlen und die darin enthaltene Chance zur politischen Partizipation im Ostteil Berlins geringer eingeschätzt wird als im Westen. Weiter kann aus dieser Erkenntnis geschlossen werden, dass Parteien in diesem System von der Bevölkerung im Ostteil weniger zugetraut wird, die Herausforderungen der Zeit zu bewältigen als dies die Bevölkerung im Westen ihnen zutraut.¹³⁹ Diese Grundskepsis gegenüber den Möglichkeiten für Parteien ist eine der Ursachen, warum die Ostberliner nicht in CDU, SPD, FDP, Grüne und PDS eintreten, um Politik zu gestalten und warum sich daher die Mitgliederverhältnisse berlinweit zu Gunsten des Westteils im Zeitraum 1990 bis 2006 umgekehrt haben.

¹³⁹ Auch eine neue Studie der Friedrich Ebert Stiftung bestätigt diese These. Nach der Studie besteht eine hohe, vom sozialen Stand unabhängige Demokratieferne bei der ostdeutschen Bevölkerung. Die Ostdeutschen trauen zu 53 Prozent der Demokratie keine Problemlösekraft bei der Bewältigung der Probleme zu. Der Prozentsatz von 53 Prozent lag hiermit noch 10 Prozent höher als bei den Linkspartei-Anhängern, die die Demokratie zu 43 Prozent bei der Problemlösung kritisch sehen. Zudem beurteilen 61 Prozent der Ostdeutschen die praktische Umsetzung der Demokratie negativ und 38 Prozent der Ostdeutschen erachten die gesellschaftliche Ordnung nicht als verteidigungswert. Diese Prozentwerte weichen laut der Studie von den ermittelten Durchschnittswerten für die Bundesbürger maßgeblich ab. Vgl. hierzu: Friedrich-Ebert-Stiftung: Persönliche Lebensumstände, Einstellungen zu Reformen, Potenziale der Demokratieentfremdung und Wahlverhalten, Arbeitspapier (Entwurf), München 2008, S. 9ff.

3.5.3.1 Die Parteien und ihre Wahlergebnisse im Ost-West-Vergleich

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Akzeptanz des politischen Systems anhand der Wahlbeteiligung in Ost- und Westbezirken Berlins analysiert wurde, soll nun die Situation für die einzelnen Parteien auf einen etwaigen Ost-West-Unterschied hin untersucht werden.

Setzt man die Abgeordnetenhaus-Wahlergebnisse der Parteien¹⁴⁰, unterteilt in Ost und West, ins Verhältnis zu deren Kräfteverhältnisse in den Mitgliedschaften (Ost-West) erhält man folgendes Bild:

Die CDU

Die CDU-Wahlergebnisse in Ost und West haben sich im Untersuchungszeitraum nicht angenähert. Schon 1990 betrug der Unterschied 24 Prozent (Ost: 25,0%; West: 49,0%). Eberhard Diepgen, der in den Westbezirken aufgrund seiner großen Popularität auch über die eigentlichen Parteigrenzen hinweg Stimmen für die CDU gewann, schaffte die Wirkung im Berliner Osten nicht aufzubauen. Weder der Spitzenmann der Berliner CDU, noch die Partei erhielt im Berliner Osten Zustimmung für ihr Politikangebot. Bis zu seiner letzten Kandidatur 1999 blieb der Unterschied zwischen den CDU-Wahlergebnissen Ost und West bei ungefähr 22 Prozentpunkten.

Bei den beiden folgenden Wahlen 2001 und 2006 wurde die Berliner CDU für ihre Verstrickungen in den Berliner Bankenskandal und die Landowsky-Affäre vom Wähler abgestraft. Die Partei sackte 2001 dramatisch auf 30,8 Prozent im Westen und 12,4 Prozent im Osten und 2006 nochmals auf 27,7 Prozent im Westen und 11,4 Prozent im Osten ab. Erschwerend für einen erfolgreichen Landeswahlkampf kam hinzu, dass beide Spitzenkandidaten Frank Steffel (2001) und Friedbert Pflüger (2006) blasse Kandidaten blieben und nur Pflüger es ansatzweise schaffte, die sich seit dem Regierungsverlust 2001 tief zerstritten zeigende CDU zu einen.

¹⁴⁰ Eine detaillierte Darlegung zu den einzelnen Abgeordnetenhauswahlen seit 1995 finden sich bei Stöss/Niedermayer: Die Berliner Abgeordnetenhauswahl vom 22. Oktober 1995, a.a.O., S. 407-418; Niedermayer/Stöss: Die Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus vom 10. Oktober 1999: Der gescheiterte Versuch einer politischen Wachablösung, in: ZParl, Jg. 31, Heft 1/2000, S. 86-102; dies.: Die Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus vom 21. Oktober 2001: Regierungswechsel nach vorgezogenen Neuwahlen, in: ZParl, Jg. 33, Heft 2/2002, S. 244-261; dies.: Die Berliner Abgeordnetenhauswahl vom 17. September 2006, Jg. 38, Heft 1/2007, S. 84-100.

Die SPD

Lediglich den Sozialdemokraten ist es im Zeitraum 1990 bis 2006 gelungen, im Gegensatz zu ihren Mitgliederverhältnissen, ihre Wahlergebnisse in beiden Teilen der Stadt anzugleichen (Wahl 2006: Ost: 29,8%; West: 31,4%). Aber auch die SPD erlitt hierbei Rückschläge. 1990 war sie noch mit einer Ost-West-Differenz bei den Abgeordnetenhauswahlen von 2,6 Prozent gestartet. Die SPD wurde im Berliner Osten stärkste Partei und ihr Wahlergebnis im Osten lag mit 32,1 Prozent auch höher als im Westen (29,5%). Dies war eine Folge des SPD-Kandidaten Walter Momper, der im Osten mehr Sympathien wegen seiner Rolle in der Wendezeit 1989/1990 erhielt als im Westen, wo er nicht als „Regierender Bürgermeister der Einheit“ geachtet wurde, sondern immer noch mit dem Vorwurf des „Wortbruchs“ kämpfen musste. Momper hatte 1989 vor der letzten Abgeordnetenhauswahl vor der politischen Wende ein Bündnis mit der Alternativen Liste ausgeschlossen und war es dann nach der Wahl trotzdem eingegangen.

Am unterschiedlichsten fiel das Wahlergebnis zwischen Ost und West bei der SPD 1999 aus. Wieder mit dem Spitzenkandidaten Momper angetreten, wollte die SPD vor allem im Berliner Osten gegen den vor allem im Berliner Westen beliebten Eberhard Diepgen punkten. Die innerparteiliche Zerstrittenheit, die sich im Vorfeld auch dadurch äußerte, dass zum zweiten Mal nach 1995 der Spitzenkandidat per Urwahl ermittelt wurde und die Partei sich gegen den Fraktionsvorsitzenden Klaus Böger, der dem rechten Flügel der SPD zugerechnet wurde, entschieden hatte, hatte auch beim Wahlergebnis ihren Niederschlag. Zudem war der Bundestrend gegen die SPD. Die rot-grüne Bundesregierung war nach ihrer Regierungsübernahme im Bund und ihren ersten Amtshandlungen und insbesondere ihrem „Ja“ zur Kriegsbeteiligung der Bundeswehr auf dem Balkan in der Beliebtheit abgestürzt. Die SPD fuhr in Ostberlin mit einem Stimmenanteil von 17,8 Prozent und im Westen von 25,2 Prozent eine historische Wahlschlappe ein. Erst allmählich vollzog sich die innerparteiliche Einigung wieder und die Regierungsübernahme 2001 durch Klaus Wowereit beschleunigte diese Entwicklung.

2006 wurde die SPD in Ost und West (allerdings aus historischer Sicht für Berliner Verhältnisse auf mäßigem Niveau) vom Wähler mit ausgeglichenen Wahlergebnissen belohnt. Die SPD profitierte hierbei auch von der Unzufriedenheit der ehemaligen PDS-Wähler, von denen bei dieser Wahl knapp 20 Prozent weniger der PDS ihre Stimme gaben.

Die SPD scheint somit ihrem Ziel, als „Berlinpartei“ wahrgenommen zu werden, einen Schritt näher gekommen zu sein.

Die FDP

Die Berliner Liberalen starteten 1990 von einer in Bezug auf die Achse Ost-West gut ausbalancierten Lage (Ost: 5,6% West: 7,9%). Aber einhergehend mit dem bereits thematisierten Mitgliederschwund, sanken auch die Wahlergebnisse und den Liberalen blieb in beiden Stadthälften ein Erfolg verwehrt. Sowohl im Osten als auch im Westen scheiterten die Liberalen klar an der Fünf-Prozent-Hürde. Erst 2001 unter dem Spitzenkandidaten Günter Rexrodt gelang der FDP der Einzug ins Berliner Parlament. Vor allem in den westlichen Bezirken wurde der FDP und ihrem Spitzenkandidaten, dem ehemaligen Bundeswirtschaftsminister, nach dem Bankenskandal und der dramatischen Schuldenlage Berlins wirtschaftliche Kompetenz zugesprochen. Zudem setzten die FDP-Strategen als Gegenentwurf zu Rot-Rot auf eine Ampelkoalition in Berlin. Somit errang in Summe dieser Einzelfaktoren und dem Wechsel einiger nach dem Bankenskandal enttäuschter CDU-Wähler zur FDP die liberale Partei im Westen 12,8 Prozent. Im Osten, wo die wirtschaftliche Kompetenz als weniger wichtig erachtet wurde und eher auf das Thema soziale Gerechtigkeit und somit auf die PDS gesetzt wurde, erhielten die Liberalen immerhin noch 5,3 Prozent, was das zweitbeste Wahlergebnis für die FDP im Osten Berlins war.

Nachdem 2006 das Aufsehen um den Skandal bei der Berliner Landesbank abgeebbt und eine Regierungsbeteiligung für die FDP nicht in Aussicht stand, büßte die FDP Wählerstimmen ein. Auch hieran wird deutlich, dass die FDP in Berlin keine dauerhafte und treue Anhängerschaft hat und zudem keine starke Verankerung in die Berliner Bevölkerung aufweisen kann.¹⁴¹

Die Grünen

Die Grünen, die 1990 noch getrennt von Bündnis90 zur Abgeordnetenhauswahl antraten, blieben über die Jahre von allzu großen Schwankungen in der Wählergunst verschont. 1990 errangen im Westen die West-Grünen, zu der auch die Alternative Liste gehörte, 6,9 Prozent (im Osten erhielt diese Partei nur 1,3%), die Bürgerbewegung „Bündnis90“ erhielt im Osten 9,8 Prozent (im Westen nur 1,7%). Zu den folgenden Wahlen trat man gemeinsam an. Wobei

¹⁴¹ vgl. hierzu Dittberner: Die FDP in Berlin, a.a.O., S. 150.

der Rückhalt der ehemaligen Bündnis90 in den Ostbezirken allmählich offensichtlich nachließ. Schon 1999 errangen die Grünen im Westen 12,1 Prozent und im Osten lediglich 6,4 Prozent, was im Ostteil ein Einbruch zu 1995 von ungefähr minus vier Prozent bedeutete. Offensichtlich nahm man hier den Grünen ihr „Ja“ zum Bundeswehreinsatz im Kosovo verstärkt übel und strafte mit der Wählerstimme die ehemalige Friedenspartei hart ab. Dies erscheint vor allem vor dem Hintergrund plausibel, da die PDS, die diesen Bundeswehreinsatz stets strikt abgelehnt hatte, 1999 nahezu in gleichem Maße im Osten hinzugewann wie die Grünen an Zustimmung verloren. Während bei der Wahl 2001 die Grünen im Westen nahezu unverändert blieben, verloren sie im Osten weiter. Erst 2006 punkteten die Grünen durch den Verdruss über die rot-rote Koalition. Im Osten gelang es ihnen, ihr Wahlergebnis fast zu verdoppeln, so dass sie bei 10,5 Prozent landeten. Auch im Westen übertrafen sie ihr Ergebnis aus 2001 und erzielten 14,8 Prozent. Eine avisierte rot-grüne Landesregierung, für die die Grünen geworben hatten und die nach dem Wahlergebnis möglich gewesen wäre, scheiterte schließlich an der SPD, die sich für eine Neuauflage von Rot-Rot entschied.

Die PDS

Am deutlichsten unterscheiden sich die Wahlergebnisse bei der PDS, die 1990 im Osten zu 23,6 Prozent und im Westen zu 1,1 Prozent gewählt wurde. Bei den folgenden Wahlen baute die PDS ihre Stellung im Osten weiter aus und wurde mit Abstand stärkste politische Kraft im Osten (1995: 36,3%; 1999: 39,5; 2001: 47,6%). Im West blieb sie eine Kleinpartei, die 1995 mit 2,1 Prozent und 1999 mit 4,2 Prozent weiterhin an der 5-Prozenthürde gescheitert wäre. 2001 schaffte die PDS unter ihrem populären Spitzenkandidaten Gregor Gysi, der auch im Westen Anhänger findet, erstmalig mit 6,9 Prozent den Sprung über die Sperrklausel. 2006 brachen nach der fünfjährigen Regierungsbeteiligung der PDS deren Wahlergebnisse berlinweit ein. Während die Verluste im Westen mit 2,7 Prozent moderat ausfielen, traf es die PDS-Genossen im Osten mit Verlusten von ungefähr 20 Prozent deutlich härter. Es war eindeutig, dass die PDS, die bei vielen Ostberlinern als „Anwältin des Ostens und der Globalisierungsverlierer“ erachtet worden war, für ihre Regierungsarbeit abgestraft wurde. In der Hoffnung, dass mit der PDS mehr soziale Gerechtigkeit herrsche und gleichzeitig weniger soziale Härten den Berliner zugemutet würden, sahen sich offenbar viele Ostberliner enttäuscht. Zudem fehlte der PDS ein populärer Spitzenkandidat, der nach dem Abgang von Gregor Gysi dessen Lücke schließen könnte. Harald Wolf, der PDS-Spitzenkandidat 2006, vermochte dies offensichtlich weder im Osten noch im Westen.

Anhand der Berliner Wahlergebnisse in Ost und West im Zeitraum 1990 bis 2006 zeigt sich vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse jeder Partei, dass ein sich angleichendes Wahlverhalten zwischen den Stadtteilen nicht vorzufinden ist. Vielmehr zeigen sich noch signifikante Unterschiede, die historische Ursachen haben. Lediglich die SPD konnte berlinweit auf ausgleichende Präsenz vor Ort verweisen. CDU und PDS gingen bislang als „Regionalpartei West“ und „Regionalpartei Ost“ aus Wahlen hervor und weisen große Abweichungen in ihren Wahlergebnissen im Ost-West-Vergleich auf. Ein kommunales Standbein im jeweilig anderen Stadtteil aufzubauen, gelang ihnen offensichtlich nicht. Die Annahme, dass besonders als „Regionalpartei“ wahrgenommene Parteien hohe Abweichungen in ihren Wahlergebnissen haben, hat sich somit bestätigt. Ähnliches zeigt sich bei FDP und Grünen. Die FDP und die Grünen können zwar auf ihre bezirklichen Hochburgen im Westteil vertrauen, eine stabile Basis bzw. Wählerschaft im Ostteil Berlins fehlt den beiden Parteien allerdings. Somit stehen vier der fünf Parteien vor der Herausforderung, Mitgliedergewinnung ohne kommunale Verankerungen, ohne Personen und Mandate zu erreichen. Gerade dies stellt aber Parteien in einem medialen Zeitalter, in dem Wahlkämpfe mit Personen und populären Mandatsträgern geführt und oftmals durch eine starke Personalisierung maßgeblich bestimmt werden, vor ein schwer zu lösendes Dilemma: Wahlniederlagen verursachen Mandatsverluste, so dass eine lokale Verankerung, einhergehend mit Popularitätsgewinnen erschwert wird. Ohne ein Plus an lokaler Verankerung und steigenden Popularitätswerten der Kandidaten drohen allerdings auch bei folgenden Wahlen Wahlniederlagen!

Tabelle 9: Ost-West-Unterschiede in den Wahlergebnissen in Berlin 1990 bis 2006

Jahr	CDU	SPD	FDP	Grüne/ AL/B90	PDS	Sonstige	Konzentration ¹⁾	Konzentration ²⁾	Asymmetrie ³⁾	Asymmetrie ⁴⁾
1990										
West	49,0	29,5	7,9	6,9+1,7	1,1	0,6	78,5		+ 19,5	+ 19,5
Ost	25,0	32,1	5,6	1,3+9,8	23,6	0,4	57,1	57,1	-7,1	+7,1
1995										
West	45,5	25,5	3,4	15,0	2,1	6,0	71,0		+20,0	+20,0
Ost	23,6	20,2	1,1	10,0	36,3	5,8	43,8	59,9	+3,4	+12,7
1999										
West	49,3	25,2	2,8	12,1	4,2	3,8	74,5		+ 24,1	+ 24,1
Ost	26,9	17,8	1,1	6,4	39,5	5,3	44,7	66,4	+ 9,1	+12,6
2001										
West	30,8	33,7	12,8	11,1	6,9	3,2	64,5		-2,9	+2,9
Ost	12,4	23,2	5,3	5,9	47,6	4,3	35,6	70,8	-10,8	+24,4
2006										
West	27,7	31,4	9,3	14,8	4,2	11,6	59,1		-3,7	+3,7
Ost	11,4	29,8	4,9	10,5	28,1	14,4	41,2	57,9	-17,4	+1,7

Tabelle: nach Reichart-Dreyer: Parteiensystem Berlins, a.a.O., S. 157.

¹⁾ Konzentration von CDU und SPD

²⁾ Konzentration der beiden stärksten Parteien

³⁾ Abstand der SPD zur CDU

⁴⁾ Vorsprung der stärksten Partei vor der zweitstärksten

4 Fazit und Ausblick

Die Untersuchung der Mitgliederbewegung in den Berliner Parteien hat gezeigt, dass das Phänomen der Mitgliederab- und -zugänge nicht Folge einer Ursache ist, sondern vielmehr Resultat unterschiedlicher Einflüsse. Unbestreitbar ist anhand der in dieser Arbeit dargelegten Zahlen, dass die verschiedenen Ebenen (Bund, Land, Kommune) und die dort getroffenen Entscheidungen Einfluss auf die Mitgliederzahlen haben. So verursachte beispielsweise die Bundestagswahl 2005 aufgrund umfassender Polarisierung der Bevölkerung ein temporäres Mitgliederplus, andere Beschlüsse auf Bundesebene (z. B. Agenda 2010 oder der Tornado-Beschluss) bewirkten bei SPD und Grünen massive Austritte. In Anbetracht anhaltender Mitgliederrückgänge (außer bei den Grünen) liegt die Annahme nahe, dass verfehlte politische Entscheidungen bzw. Fehlverhalten der Partieliten maßgeblicher Grund dieser Entwicklung sind; dies ist jedoch nicht so. Die Mitgliederbewegung ist nicht nur Folge verfehlter Politik oder Resultat von Politikerverdrossenheit. Sie ist, dass lässt sich auch anhand der Berliner Bezirke zeigen, von der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Bezirke abhängig. Die als bürgerlich geltenden Bezirke (Charlottenburg-Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Pankow, Mitte) weisen überdurchschnittlich

hohe Parteimitgliederzahlen bzw. positive Entwicklungen auf. Sozialstrukturell schwächere Bezirke, wie Lichtenberg und Marzahn-Hellerdorf bzw. Spandau und Neukölln, bilden die Schlusslichter im Organisationsgrad.

Die Mitgliederbewegung ist aber auch das Ergebnis eines gesellschaftlichen Wandels. In den letzten Jahrzehnten tritt die Veränderung des Parteimitgliedstyps unverkennbar hervor. Die Einstellungen und Erwartungen des heutigen Parteimitglieds unterscheiden sich signifikant von denen früherer Parteimitglieder. Wie bereits ausgeführt, drängen instrumentelle Beitrittsanreize die expressiven Beitrittsanreize zurück. Die individuelle Verbundenheit zwischen Akteur und Partei, die Partei als gesellschaftlicher Lebensraum, hat in den letzten Jahren, gerade bei jungen Parteimitgliedern stark als Faktor verloren. Parteibindungsmotive sind in dieser Generation im Gegensatz zu früher schwach ausgebildet, so dass Niedermayer formuliert: je jünger, desto weniger Parteibindungsmotive und desto geringere Austrittshemmnisse. Verstärkt durch ein negatives Erscheinungsbild der Parteieliten, das oftmals durch Machtbesessenheit und Skandale bestimmt wird und in dessen Folge Parteienverdrossenheit entsteht, verzeichnen die Parteien eine hohe Mitgliederfluktuation und im Saldo einen Mitgliederschwund.¹⁴² In diesem Zusammenhang ist auch das Phänomen „Eintreten – Kennenlernen – Austreten“ zu sehen, bei dem Parteieintritt und -austritt innerhalb von sechs Monaten vollzogen werden.¹⁴³

Aber nicht nur die Einstellungen bzw. Erwartungen der potenziellen Neumitglieder haben sich gegenüber den Parteien geändert und beeinflussen die Mitgliederentwicklung, sondern auch die Parteiseite hat einen vielseitigen Einfluss auf die Mitgliederentwicklung. Dies ist nicht zuletzt dem Aspekt geschuldet, dass Parteien selber darüber entscheiden können, wen sie aufnehmen.¹⁴⁴ Besonders deutlich wurde dieser Grundsatz beim Beschluss der FDP bezüglich der PAM-Aktivisten 1998:¹⁴⁵

- „1. Der Landesausschuß der Berliner F.D.P. begrüßt das wachsende Interesse von Berliner Studenten an der F.D.P. Berlin.
2. Die zuständigen Gremien der Berliner F.D.P. erklären sich bereit, mit eintrittswilligen Studenten in satzungsgemäßer Frist und in geeigneter Weise ein Gespräch über Gemeinsamkeiten in der politischen Auffassung und in den Zielen zu führen.

¹⁴² vgl. hierzu Niedermayer: Parteimitgliedschaften, a.a.O., S. 280f.

¹⁴³ Der Sachverhalt, dass viele Mitglieder innerhalb eines halben Jahres wieder ihre Partei verlassen (auch als „Säuglingssterben“ teilweise bezeichnet), wurde Anfang der 1990er Jahre von Walter Momper so beschrieben.

¹⁴⁴ vgl. hierzu auch Krüger: Instrumente der Mitgliedergewinnung, a.a.O., S. 28.

¹⁴⁵ zitiert nach Dittberner: „PAM“, a.a.O., S. 391.

3. Die Berliner F.D.P. wird es jedoch nicht zulassen, daß die tolerante Aufnahmepraxis des Landesverbandes unserer Partei für Zwecke der reinen Machtübernahme mißbraucht wird.
4. Der Landesausschuß beauftragt deshalb den Landesvorstand, umgehend eine Empfehlung an die Orts- und Bezirksvorstände zu erarbeiten, mit der ein abgestimmtes Vorgehen bei der Aufnahme der studentischen Interessenten sichergestellt wird.“

Es ist somit eindeutig, dass nur derjenige Mitglied werden kann, dem die Gunst der Partei und ihrer Funktionäre gilt. Dittberner formuliert hierzu: „Die Reaktion selbst einer scheinbar darniederliegenden Parteiorganisation zeigt, daß in den politischen Parteien das Organisationsinteresse an Selbsterhaltung tief verankert ist.“¹⁴⁶

Die Parteiseite muss sich zudem der vielfältigen Beteiligungsmöglichkeiten für politisch interessierte Bürger stellen. Wer in der heutigen Zeit, politische Inhalte in Beschlüsse umsetzen will, ist nicht mehr zwangsläufig an Parteien und an Mitgliedschaften in Parteien gebunden, sondern kann in Bürgerinitiativen, Interessengemeinschaften und über Bürgerbegehren und Volksentscheide Politik und politische Inhalte mitgestalten. Vor diesem Hintergrund erfreuen sich solche Beteiligungsformen größer werdenden Interesses. Für viele Bürger bieten diese Beteiligungsformen den Vorteil, dass man sich temporär in sie einbringen kann und sie inhaltliche Schwerpunkte setzen und nicht alle Themen der politischen Agenda behandeln. An diese sich in den letzten Jahren sich verändernde Situation müssen sich auch die Parteien gewöhnen und ihr Angebot an die Nachfrage anpassen. Um das Angebot der Parteiseite überzeugend zu machen, muss es umfangreiche Beteiligungsmöglichkeiten für das Mitglied schaffen und im Gegenzug Verpflichtungen des Mitglieds abbauen; das Angebot muss Engagement mit Karrieremöglichkeiten belohnen und Risiken (z. B. Mandatsverlust und damit einhergehende Existenzängste) für das Mitglied mindern. Schnell wird deutlich, dass hierbei die Parteien Spagat vollziehen müssen. Trotzdem lassen sich Instrumente benennen, die zumindest schrittweise an diesen Aspekten ansetzen. Schnuppermitgliedschaften, die eine parteipolitische Mitarbeit ermöglichen, helfen, wie anhand der SPD-Ortsgruppen exemplarisch gezeigt, Beitrittschancen abzuschwächen. Die „inhaltlichen Ortsgruppen“ in der SPD, die eine projektbezogene Mitarbeit ermöglichen sollten, blieben bisher lediglich ein Gedankenspiel. Ob ein solches Projekt wirklich spürbare Erfolge bringen kann, erscheint in Anbetracht der Erfahrungen mit den politischen Vorfeldorganisationen als fraglich. Auch Juso-Mitglieder, also Mitglieder der Vorfeldorganisation der SPD für Jugendliche und junge Erwachsene bis 35 Jahre, vermögen es nicht, Beitrittschancen abzubauen. Da auch eine

¹⁴⁶ ebda., S. 394.

reine Juso-Mitgliedschaft (ohne SPD-Parteibuch) möglich wäre, böte sich hier die Möglichkeit, nach einer Schnupperphase, der Mutterpartei SPD beizutreten. Die Zahlen für einen solchen Schritt sind allerdings mehr als ernüchternd. Der überwiegende Teil der Jusos tritt sofort der SPD und den Jusos bei. Die Zahlen der nachträglichen SPD-Eintritte von Jusos tendieren auf der Berliner Ebene gegen Null.

Weitere Ideen, die denkbar sind, Parteien für die Bevölkerung attraktiver zu machen, sind: Eine Verstärkung der Öffentlichkeitsarbeit und Außendarstellung, ein Prämienmodus „Mitglied wirbt Mitglied“ oder die Erleichterung der Kontaktaufnahme durch die Nutzung der modernen Medien (wie z. B. Internet und der Möglichkeit der Online-Aufnahme). Wie erfolgreich (unter Einsatz moderner Mittel, wie beispielsweise dem Internet) Mitgliederwerbung stattfinden kann, zeigte das PAM-Projekt. Allerdings muss eingeräumt werden, dass Mitglieder größtenteils, wie aus Umfragen hervorgeht, über das jeweilige soziale Umfeld und Selbstrekrutierung gewonnen werden. Erst an dritter Stelle folgt laut dieser Erhebung eine mögliche Neumitgliederwerbung der Parteien.¹⁴⁷ Somit haben Werbeaktionen nur begrenzte Erfolgschancen.

Auch das Öffnen der Partei für Nicht-Mitglieder mit Mitwirkungsrechten oder die Schaffung von Angeboten außerhalb des tagespolitischen Geschäfts (z. B. Schüler-Nachhilfe) werden immer wieder thematisiert. Vor dem Hintergrund der Niedermayerschen Erkenntnis, dass instrumentelle Anreize und somit die Frage, nach der Kosten-Nutzen-Relation immer maßgeblicher werden, ist dem Mitgliederschwund allein über diese Maßnahmen nicht beizukommen.

Die Untersuchung der Mitgliederentwicklung der Berliner Parteien hat des Weiteren gezeigt, dass die Mitgliederverluste zu einem überwiegenden Teil auf fehlende instrumentelle Beitrittsanreize zurückzuführen sind. Jede der untersuchten Parteien hat insbesondere dann mit rückläufigen Mitgliederzahlen zu kämpfen, wenn Mandatsverluste sich in Folge von politischen Skandalen (z. B. CDU-Spendenskandal), unpopulären politischen Entscheidungen (z. B. die Agenda 2010-Politik, der Tornado-Beschluss oder unbeliebte Regierungsbeteiligungen) oder parteiinternen Streitigkeiten (z. B. die Gerichtsverfahren zur Kandidatenaufstellung der CDU in Steglitz-Zehlendorf) vollzogen haben.¹⁴⁸ Die

¹⁴⁷ Niedermayer: *Beweggründe*, a.a.O., S. 298f.

¹⁴⁸ Auch bei der aktuellen Diskussion um die Einführung des „politischen Bezirksamts“, bei dem auch die Bezirksstadträte durch eine Koalitionsmehrheit in der Bezirksverordnetenversammlung gewählt werden sollen, wird ein hierdurch etwaig drohender Mandatsverlust als Gegenargument genannt. Der SPD-Landesvorsitzende Michael Müller sagte diesbezüglich auf dem SPD-Landesparteitag am 21. Juni 2008: „(...) Es gibt eine strukturelle Situation, wenn wir das politische Bezirksamt beschließen, dass wir 20, 30 Jahre weg vom Fenster sind. (...) Wollen wir uns selbst abschaffen?“, zitiert nach: Schulz, Stefan: *Bezirksämter-Reform: Alles bleibt beim Alten*. In: *Berliner Morgenpost* vom 22. Juni 2008, S. 12.

Mitgliederverluste treten insbesondere in den Bezirken verstärkt auf, deren Parteimitglieder von den Skandalen oder Beschlüssen direkt betroffen sind. So wirkt sich der CDU-Spendenskandal verstärkt in Mitgliederhochburgen der CDU aus, die Agenda-Politik trifft besonders SPD-Mitglieder in den Neubausiedlungen in Neukölln, Spandau und Reinickendorf, der Tornado-Beschluss der Grünen findet seinen bedeutendsten Widerhall in Austritten bei den Ostberliner Grünen. Umgekehrt profitierten die Parteien beispielsweise von lokaler Verankerung. Populäre Wahlkreiskandidaten und andere lokale Persönlichkeiten (z. B. Bezirksbürgermeister) haben, aufgrund der Wirkung positionsbezogener Beitrittsanreize, durchaus Einfluss auf die Mitgliederentwicklung. Dies lässt sich u. a. an den angeführten Zahlen für die Reinickendorfer CDU mit Frank Steffel als CDU-Kandidaten für Frohnau und Marlies Wanjura als Bezirksbürgermeisterin ablesen oder auch an den Zahlen für die CDU-Wuhletal, wo Mario Czaja politisch tätig ist. Und auch in der Wissenschaft gibt es die Einschätzung, dass eine positive Mitgliederentwicklung, die sich ggf. regional (Bezirk) vom Ganzen (Berlin) unterscheidet, von der Zufriedenheit der Bürger mit den lokalen Politikern und deren Politik zusammenhängt. Brigitte Geißel findet über den Zusammenhang von Zufriedenheit der Bürger mit den Politikern vor Ort heraus: Es „konnte eine deutliche Verbindung zwischen der Politikerzufriedenheit und der Wahrnehmung der Leistungen des Führungspersonals (Responsivität, allgemeine lokale Politikzufriedenheit) festgestellt werden.“¹⁴⁹ Ähnliches lässt sich auch anhand der PDS-Wahlergebnisse von 2001 und 2006 nachweisen. Der Vergleich der Erst- und Zweitstimmen zeigt, wie wichtig die Arbeit der Politiker vor Ort in den Augen der Bürger ist. Nachdem die PDS während der ersten Regierungsbeteiligung viele Erwartungen der Wähler enttäuscht hatte und 2006 massiv an Zustimmung verlor, konnten verschiedene Direktkandidaten in ihren Wahlkreisen höhere Stimmzahlen erzielen als die PDS. Roland Schirmer schlussfolgert somit auch: „Hier zahlte sich die intensive langjährige Arbeit der PDS-Kandidaten vor Ort aus. Ähnlich ist auch zu interpretieren, dass die Linkspartei bei den Wahlen zu den Bezirksverordnetenversammlungen (BVV) weniger verlor, als bei jenen zum Abgeordnetenhaus.“¹⁵⁰

Negativ auf die Mitgliederentwicklung wirkt sich das Erscheinungsbild einer „Regionalpartei“ aus. Parteien, die in Berlin den Stempel „Ostpartei“ (PDS) oder „Westpartei“ (CDU) in Folge von Beschlüssen (sowohl inhaltlichen als auch personellen) aufgedrückt bekommen haben, haben nachweislich Probleme, sich in der jeweils anderen „Region“ zu verankern und Mitglieder zu gewinnen. Die Folge ist die Zweiteilung der Partei

¹⁴⁹ Geißel, Brigitte: (Un-)Geliebte Profis? Politikerverdrossenheit und Politikerprofessionalität. Daten von der lokalen Ebene. In: ZParl., Jg. 37, Heft 1/2006, S. 80-96, hier: S. 96.

¹⁵⁰ Schirmer: Die Linke in Berlin, a.a.O., S. 110.

und ein Ost-West-Unterschied in Hinblick auf den Organisationsgrad. Aus diesem Unterschied resultieren stark divergierende Wahlergebnisse, geringe Mandatszahlen und niedrige instrumentelle Beitrittsanreize. Der Ost-West-Vergleich zeigte zudem, dass die Austrittshemmnisse im Ostteil der Stadt geringer sind als im Westteil und somit die Parteien schneller Mitglieder verlieren als in den Westbezirken, in denen die Parteibindungsmotive stärker ausgeprägt sind. Die Konsequenz ist eine höhere personelle Fluktuation, was eine kontinuierliche Parteiarbeit für die Ortsverbände erschwert.

Die Mitgliederbewegung in Berlin ist somit die Folge des Zusammenspiels vieler einzelner Aspekte. Die Berliner Parteien spüren deutlich den Wandel des Parteimitgliedertyps und den damit einhergehenden Wandel von Erwartungen an die Institution Partei. Einen nicht unmaßgeblichen Teil des Mitgliederrückgangs haben sie allerdings auch selber verursacht und daher zu verantworten. Das Akzeptieren dieser Verantwortung für die derzeitige Entwicklung bietet aber auch eine Chance für die Bevölkerung, die Parteien und die Demokratie. Richard Stöss formuliert es treffend so: „Machtmissbrauch, Korruption und Beutepolitik sind keine notwendigen Begleiterscheinungen des Parteienstaats. (...) Repräsentations-, Integrations- und Legitimationsdefizite der ‚Staatsparteien‘ erzeugen Wahlabstinz, Mitgliederschwund, Mitgliederrebellionen, komplementäre Partizipationsformen, neue Bewegungen und neue Parteien.“¹⁵¹ Offenheit und Öffentlichkeit der Parteien könnten hierbei Veränderungen erwirken und zu einer nachhaltigen Steigerung der Mitgliederzahlen in Parteien führen.

¹⁵¹ Stöss, Richard: Parteienstaat oder Parteiendemokratie? In: Gabriel/Niedermayer/Stöss: Parteiendemokratie in Deutschland, a.a.O., S. 13-35, hier: S. 35.

5 Literatur

- ANKER, Jens: Dreiviertel der Berliner treiben regelmäßig Sport. Umfrage unter 30.000 Hauptstädter: Radfahren ist am beliebtesten. Vereine verlieren massiv an Bedeutung. Nur noch elf Prozent sind Mitglieder, in: Berliner Morgenpost vom 30. Oktober 2007, S. 11.
- BEBBER, Werner van: Der Ton wird rauer. Die Schlechten Umfragen entzweien die CDU. Indiskretionen schaden Fraktionschef Pflüger, in: Der Tagesspiegel vom 14. Mai 2008, S. 8.
- BEILER, Melanie: Die gesellschaftliche Akzeptanz von Kriegen. Eine Analyse der Debatte in den Kreisen der rot-grünen Regierungskoalition sowie der intellektuellen Diskussion in den Medien während des Kosovo-Krieges, D.A., Berlin 2000.
- BERLINER MORGENPOST: Studie: Großes Lob für Deutschlands Bürgermeister, 27. Februar 2008, S. 2.
- BIEHL, Heiko: Wie viel Bodenhaftung haben die Parteien? Zum Zusammenhang von Parteimitgliedschaften und Herkunftsmilieu, in: ZParl Heft 2/2006, S. 277-292.
- BIEHL, Heiko: Parteimitglieder im Wandel. Partizipation und Repräsentation, Wiesbaden 2005.
- BOLL, Bernhard/Holtmann, Everhard (Hrsg.): Parteien und Parteimitglieder in der Region. Sozialprofil, Einstellungen, innerparteiliches Leben und Wahlentscheidung. Das Beispiel Sachsen-Anhalt. Opladen 2001.
- DETLING, Daniel (Hrsg.): Parteien in der Bürgergesellschaft. Zum Verhältnis von Macht und Beteiligung, Wiesbaden 2005.
- DITTBERNER, Jürgen: Die „PAM“ und die FDP: Teilhabe statt Übernahme, in: ZParl, Jg. 30, Heft 2/1999, S. 389-395.
- DITTBERNER, Jürgen: Die FDP in Berlin, in: Junge, Christian/Lempp, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin, Berlin-Brandenburg 2007, S. 141-154.

- EHRHART, Christof/Sandschneider, Eberhard: Politikverdrossenheit: Kritische Anmerkungen zur Empirie, Wahrnehmung und Interpretation abnehmender politischer Partizipation, in: ZParl, Jg. 25, Heft 3/1994, S. 441-458.
- ESSER, Hartmut: Soziologie. Allgemeine Grundlagen, Frankfurt am Main/New York 1993.
- EUROBAROMETER 66. Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union – Herbst 2006.
- FAHRUN, Joachim: Kampfkandidatur um den Vorsitz bei den Grünen. Junger Anwalt gegen Ex-Abgeordnete, in: Berliner Morgenpost vom 29. März 2008, S. 12.
- FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG: Persönliche Lebensumstände, Einstellungen zu Reformen, Potenziale der Demokratieentfremdung und Wahlverhalten, Arbeitspapier (Entwurf), München 2008.
- GABRIEL, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002.
- GABRIEL, Oscar W./Niedermayer, Oskar: Parteimitgliedschaften: Entwicklung und Sozialstruktur, in: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 274-296.
- GEIBEL, Brigitte: (Un-) Geliebte Profis? Politikerverdrossenheit und Politikerprofessionalität. Daten von der lokalen Ebene. In: ZParl., Jg. 37, Heft 1/2006, S. 80-96.
- HEBERLE, Rudolf: Social Movements. An introduction to Political Sociology, New York 1951.
- HEINRICH, Gudrun: Rot-Grün in Berlin. Die alternative Liste in der Regierungsverantwortung 1989-1990, Berlin 1993.
- HEINRICH, Roberto/Lübker, Malte/Biehl, Heiko: Parteimitglieder im Vergleich. Partizipation und Repräsentation. Kurzfassung des Abschlussberichts zum gleichnamigen DFG-Projekt (Potsdamer Parteimitglieder-Projekt), Potsdam 2002.

- HOECKER, Beate (Hrsg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung. Opladen 2006.
- HOLTMANN, Everhard: Parteien und Wählergruppen in der Kommunalpolitik, in: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 406-427.
- INFRA TEST dimap: „WahlREPORT Abgeordnetenhauswahl 2001“ (Kurzanalyse) unter: <http://www.infratest-dimap.de/?id=89&aid=7>. Online-Abruf am 07. Juli 2008.
- JUN, Uwe/Niedermayer, Oskar/Wiesendahl, Elmar (Hrsg.): Die Zukunft der Mitgliederparteien, Leverkusen, (unveröffentlicht).
- JUN, Uwe/Haas, Melanie/Niedermayer, Oskar (Hrsg.): Parteien und Parteiensysteme der Bundesländer, Wiesbaden 2008.
- JUNGE, Christian/Lempp, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin, Berlin-Brandenburg 2007.
- KAASE, Max: Partizipatorische Revolution – Ende der Parteien?, in: Raschke, Joachim (Hrsg.): Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung. Opladen 1982, S. 173-189.
- KLEIN, Markus: Partizipation in politischen Parteien. Eine empirische Analyse des Mobilisierungspotenzials politischer Parteien sowie der Struktur innerparteilicher Partizipation in Deutschland, PVS, 1/2006, S. 35-61.
- KLEIN, Ansgar/Schmalz-Bruns, Rainer (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen, Bonn 1997.
- KOCH, Susanne: Parteien in der Region. Eine Zusammenhangsanalyse von lokaler Mitgliederpräsenz, Wahlergebnis und Sozialstruktur, Opladen 1994.
- KRÜGER, Thomas: Instrumente der Mitgliedergewinnung am Beispiel der Mitgliederpartei SPD, D.A., Berlin 2006.

- LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG BERLIN: Aufbau und Aufgaben der Berliner Bezirksverwaltung, Berlin 1992.
- LEMPPE, Jakob: Bündnis90/Die Grünen in Berlin. „Grüne Party-Insel im tristen Osten“, in: Junge, Christian/Lemppe, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin, Berlin-Brandenburg 2007, S.123-139.
- LIPSET, Seymour M./Rokkan, Stein: Cleavage Structures, Party Systems and Voter Alignments: An Introduction, in: Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein (Hrsg.): Party Systems and Voter Alignments: Cross-Nationale Perspectives, New York 1967, S. 1-64.
- LIPSET, Seymour M./Rokkan, Stein (Hrsg.): Party Systems and Voter Alignments: Cross-Nationale Perspectives, New York 1967.
- MEHR DEMOKRATIE: Erster Berliner Bürgerbegehrensbericht, Juli 2006.
- MEYER, Dominique/Junge, Christian/Lemppe, Jakob: Die SPD in Berlin, in: Junge, Christian/Lemppe, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin. Berlin-Brandenburg 2007, S. 59-80.
- MIELKE, Siegfried/Reutter, Werner (Hrsg.): Länderparlamentarismus in Deutschland, Wiesbaden 2004.
- NIEDERMAYER, Oskar: Ein Modell zur Erklärung der Entwicklung und Sozialstruktur der Parteimitgliedschaften, in: Jun, Uwe/Niedermayer, Oskar/Wiesendahl, Elmar (Hrsg.): Die Zukunft der Mitgliederparteien, Leverkusen, (unveröffentlicht).
- NIEDERMAYER, Oskar: Parteipolitisches Engagement der Bürger: Entwicklung und Sozialstruktur der Parteimitgliedschaften, (unveröffentlicht).
- NIEDERMAYER, Oskar: Parteimitglieder in Deutschland Version 2007. Arbeitshefte aus dem Otto-Stammer-Zentrum, Nr. 11, Berlin 2007.
- NIEDERMAYER, Oskar: Parteimitgliedschaften 2006, in: ZParl, Jg. 38, Heft 2/2007, S. 368-375.
- NIEDERMAYER, Oskar/Stöss, Richard: Die Berliner Abgeordnetenhauswahl vom 17. September 2006, ZParl, Jg. 38, Heft 1/2007, S. 84-100.

NIEDERMAYER, Oskar: Bürger und Politik. Politische Orientierungen und Verhaltensweisen der Deutschen, Wiesbaden ²2005.

NIEDERMAYER, Oskar: Parteimitglieder seit 1990: Version I/2005.

NIEDERMAYER, Oskar: Beweggründe des Engagements in politischen Parteien, in: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 297-311.

NIEDERMAYER, Oskar/Stöss, Richard: Die Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus vom 21. Oktober 2001: Regierungswechsel nach vorgezogenen Neuwahlen, in: ZParl, Jg. 33, Heft 2/2002, S. 244-261.

NIEDERMAYER, Oskar/Stöss, Richard: Die Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus vom 10. Oktober 1999: Der gescheiterte Versuch einer politischen Wachablösung, in: ZParl, Jg. 31, Heft 1/2000, S. 86-102.

NIEDERMAYER, Oskar: Politische Repräsentation auf lokaler Ebene. Parteimitglieder und Funktionäre in Leipzig, in: ders./Stöss, Richard (Hrsg.): Parteien und Wähler im Umbruch. Parteiensystem und Wählerverhalten in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern, Opladen 1994, S. 214-226.

NIEDERMAYER, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteien und Wähler im Umbruch. Parteiensystem und Wählerverhalten in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern, Opladen 1994.

NIEDERMAYER, Oskar: Innerparteiliche Partizipation, Opladen 1989.

POGUNTKE, Thomas: Parteiorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland: Einheit in der Vielfalt? In: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 253-273.

POHLMANN, Sonja: Die Aufpolierer. Parteien wie SPD oder CDU sind schwerer zu bewerben als ein Joghurt. Ohne Profis geht es nicht, in: Berliner Morgenpost vom 26. Oktober 2007, S. 35.

- RASCHKE, Joachim (Hrsg.): Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung. Opladen 1982.
- REICHART-DREYER, Ingrid: Das Parteiensystem Berlins, in: Jun, Uwe/Haas, Melanie/Niedermayer, Oskar (Hrsg.): Parteien und Parteiensysteme der Bundesländer, Wiesbaden 2008, S. 147-166.
- REICHART-DREYER, Ingrid: Die CDU in Berlin, in: Junge, Christian/Lempp, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin, Berlin-Brandenburg 2007, S. 81-100.
- REUTTER, Werner: Das Abgeordnetenhaus von Berlin: Ein Stadtstaatenparlament im Bundesstaat, in: Mielke, Siegfried/Reutter, Werner (Hrsg.): Länderparlamentarismus in Deutschland, Wiesbaden 2004, S. 111-136.
- ROTH, Dieter/Kornelius, Bernhard: Europa und die Deutschen. Die untypische Wahl am 13. Juni 2004, in: APuZ, Jg. 57, B 17/2007, S. 46-54.
- RUCHT, Dieter: Soziale Bewegungen als demokratische Produktivkraft, in: Klein, Ansgar/Schmalz-Bruns, Rainer (Hrsg.): Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen, Bonn 1997, S. 382-403.
- SCHIRMER, Roland: Die Linke (Linkspartei.PDS) in Berlin, in: Junge, Christian/Lempp, Jakob (Hrsg.): Parteien in Berlin, Berlin-Brandenburg 2007, S. 101-121.
- SCHULZ, Stefan: Bezirksämter-Reform: Alles bleibt beim Alten. In: Berliner Morgenpost vom 22. Juni 2008, S. 12.
- SPD LANDESVERBAND BERLIN, Arbeitsgruppe Parteireform: Vorschläge zur Neustrukturierung der Berliner SPD, Berlin 15. Dezember 2003.
- STÖSS, Richard: Parteienstaat oder Parteiendemokratie? In: Gabriel, Oscar W./Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (Hrsg.): Parteiendemokratie in Deutschland, Bonn ²2002, S. 13-35.

- STÖSS, Richard/Niedermayer, Oskar: Die Berliner Abgeordnetenhauswahl vom 22. Oktober 1995: Alles beim alten und doch vieles anders. In: Berliner Journal Soziologie, Jg. 6, Heft 3/1996, S. 407-418.
- WHITELEY, Paul/Seyd, Patrick: Rationality and Party Activism – Encompassing Tests of Alternative Models of Political Participation, in: European Journal of Political Research 29/1996, S. 215-234.
- WHITELEY, Paul/Seyd, Patrick/Richardson, Jeremy/Bissel, Paul: Explaining Party Activism: The Case of the British Conservative Party, in: British Journal of Political Science 23/1993, S. 79-94.
- WHITELEY, Paul F./Seyd, Patrick: High-Intensity Participation: The Dynamics of Party Activism in Britain, Ann Arbor 2002.
- WIESENDAHL, Elmar: Das Ende der Mitgliederpartei. Die Parteiendemokratie auf dem Prüfstand, in: Dettling, Daniel (Hrsg.): Parteien in der Bürgergesellschaft. Zum Verhältnis von Macht und Beteiligung, Wiesbaden 2005, S. 23-42.
- WIESENDAHL, Elmar: Partizipation in Parteien: Ein Auslaufmodell?, in: Hoecker, Beate (Hrsg.): Politische Partizipation zwischen Konvention und Protest. Eine studienorientierte Einführung, Opladen 2006, S. 74-99.
- WILKE, Manfred: Parteileben. Konflikte in der Berliner CDU nach dem Machtverlust 2001, vom 23. Januar 2003, (unveröffentlicht).
- WOYKE, Wichard: Stichwort: Wahlen, Wiesbaden ¹¹2005.
- ZAWARKA-GERLACH, Ulrich: In der Mitte der Stadt wächst die SPD. In Pankow, Kreuzberg, und der Rosenthaler Vorstadt wurden viele Neu-Mitglieder geworben, in: Der Tagesspiegel vom 30. November 2006. Online-Abruf am 16. März 2008.

6 Anhang

Die Parteien 1990-2006 in den Bezirken

Mitglieder der Partei CDU ¹⁾																	
Region	1990 ²⁾	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mitte	1.654	1.676	1.575	1.526	1.500	1.501	1.503	1.503	1.514	1.588	1.700	1.700	1.550	1.400	1.274	1.350	1.300
Friedrichshain-Kreuzberg	997	992	979	1.004	1.167	1.192	1.157	1.082	993	781	850	850	600	600	561	600	600
Pankow	992	926	875	762	636	515	503	493	498	557	700	700	600	600	584	650	650
Charlottenburg-Wilmersdorf	2.820	2.764	2.680	2.627	2.538	2.396	2.302	2.304	2.346	2.586	2.850	2.850	2.550	2.400	2.368	2.400	2.350
Spandau	1.345	1.306	1.213	1.086	1.103	1.247	1.236	1.210	1.179	1.208	1.200	1.200	1.150	1.100	1.072	1.150	1.100
Steglitz-Zehlendorf	3.399	3.407	3.294	3.219	3.198	3.182	3.136	3.082	2.958	3.021	3.050	2.950	2.500	2.400	2.286	2.400	2.350
Tempelhof-Schöneberg	1.757	1.734	1.623	1.538	1.449	1.419	1.363	1.318	1.396	1.564	1.600	1.600	1.550	1.500	1.405	1.400	1.400
Neukölln	1.204	1.164	1.097	999	994	985	932	906	914	960	1.200	1.200	1.050	1.000	901	900	900
Treptow-Köpenick	638	516	386	357	321	355	374	411	445	500	700	700	550	500	485	500	550
Marzahn-Hellersdorf	609	435	388	249	248	249	253	280	291	378	300	400	400	400	379	400	400
Lichtenberg	515	467	367	277	276	281	286	366	375	374	450	450	300	300	222	250	250
Reinickendorf	1.550	1.541	1.476	1.404	1.315	1.253	1.215	1.401	1.382	1.385	1.400	1.400	1.500	1.500	1.380	1.400	1.400
Berlin	17.480	16.928	15.953	15.048	14.745	14.575	14.260	14.356	14.291	14.902	16.000	16.000	14.300	13.700	12.917	13.400	13.250

1) nach Angaben der Partei; Stand Ende des Jahres

2) Stand 28.2.1991

Mitglieder der Partei SPD ¹⁾																	
Region	1990	1991 ²⁾	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mitte	2.884	2.812	2.630	2.570	2.468	2.410	2.271	2.138	2.117	2.172	2.228	2.204	2.120	2.015	1.990	2.011	1.944
Friedrichshain-Kreuzberg	1.524	1.502	1.407	1.412	1.362	1.353	1.293	1.246	1.273	1.305	1.339	1.333	1.343	1.289	1.259	1.360	1.323
Pankow	499	684	725	779	820	840	835	848	885	918	1.026	1.156	1.275	1.263	1.248	1.370	1.334
Charlottenburg-Wilmersdorf	4.088	3.984	3.837	3.701	3.593	3.551	3.331	3.172	3.190	3.165	3.135	3.149	2.948	2.754	2.480	2.513	2.422
Spandau	2.429	2.274	2.140	1.994	1.943	1.838	1.722	1.573	1.581	1.505	1.452	1.388	1.288	1.169	1.026	1.037	1.001
Steglitz-Zehlendorf	3.922	3.810	3.613	3.519	3.409	3.381	3.222	2.984	2.981	2.890	2.836	2.786	2.624	2.462	2.356	2.424	2.306
Tempelhof-Schöneberg	3.804	3.633	3.470	3.346	3.279	3.133	2.935	2.762	2.758	2.651	2.535	2.483	2.362	2.247	2.154	2.204	2.109
Neukölln	3.346	3.136	2.956	2.809	2.698	2.601	2.461	2.221	2.172	2.068	1.955	1.886	1.696	1.542	1.404	1.412	1.351
Treptow-Köpenick	465	580	576	597	621	625	628	636	660	672	688	698	671	653	602	605	613
Marzahn-Hellersdorf	265	338	348	365	378	405	391	346	359	346	347	341	328	312	260	280	263
Lichtenberg	295	404	413	420	443	454	439	419	429	407	409	418	410	396	342	376	393
Reinickendorf	3.548	3.342	3.216	3.035	2.916	2.767	2.584	2.379	2.330	2.325	2.237	2.172	1.991	1.806	1.642	1.596	1.455
Berlin	27.069	26.499	25.331	24.547	23.930	23.358	22.112	20.724	20.735	20.424	20.187	20.014	19.056	17.908	16.763	17.188	16.514

1) nach Angaben der Partei; Stand Ende des Jahres

2) Stand Ende Januar 1992

Mitglieder der Partei FDP ¹⁾																	
Region	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mitte	410	304	268	246	236	200	224	215	319	291	284	328	382	399	403	450	448
Friedrichshain-Kreuzberg	535	405	281	106	100	100	80	75	173	132	120	121	131	104	103	111	109
Pankow	1.203	686	468	297	274	207	141	123	186	148	107	137	166	168	165	201	200
Charlottenburg-Wilmersdorf	598	598	615	622	586	569	511	499	572	494	463	492	508	522	501	688	720
Spandau	349	337	327	319	298	266	251	221	234	221	208	202	206	199	197	158	162
Steglitz-Zehlendorf	628	604	576	558	509	523	483	423	517	454	460	451	433	396	401	425	429
Tempelhof-Schöneberg	435	466	475	529	465	411	396	443	532	465	668	589	519	478	459	663	642
Neukölln	128	143	135	132	129	118	126	111	111	117	104	100	116	112	117	128	130
Treptow-Köpenick	974	504	365	289	227	207	155	132	125	105	102	99	93	80	63	65	69
Marzahn-Hellersdorf	658	473	279	236	100	87	59	57	59	47	35	45	48	43	41	55	61
Lichtenberg	646	240	225	217	192	116	83	74	80	79	71	73	78	70	64	73	59
Reinickendorf	251	252	246	248	276	349	333	323	327	305	255	217	216	198	192	204	207
Berlin	6.815	5.012	4.260	3.799	3.392	3.153	2.842	2.696	3.235	2.858	2.877	2.854	2.896	2.769	2.706	3.221	3.236

1) nach Angaben der Partei; Stand Ende des Jahres

Mitglieder der Partei GRÜNE ¹⁾																	
Region	1990 ²⁾	1991 ³⁾	1992 ⁴⁾	1993 ⁵⁾	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mitte	323	285	335	343	365	402	373	356	381	412	412	345	368	424	408	476	501
Friedrichshain-Kreuzberg	483	414	429	451	455	473	509	509	562	560	560	532	716	606	878	660	722
Pankow	50	42	166	199	217	248	263	295	354	369	369	334	411	426	441	490	527
Charlottenburg-Wilmersdorf	604	526	517	523	531	542	535	511	546	538	538	494	496	530	474	501	519
Spandau	68	72	70	62	85	113	104	91	91	74	74	60	60	65	67	73	79
Steglitz-Zehlendorf	396	343	350	351	353	352	349	364	398	394	394	372	398	408	404	421	413
Tempelhof-Schöneberg	586	498	480	503	487	513	517	487	527	503	503	488	492	497	456	504	526
Neukölln	233	210	224	237	240	240	225	214	233	236	236	190	208	188	191	209	225
Treptow-Köpenick	20	15	77	66	70	66	73	78	91	85	85	67	77	83	80	83	91
Marzahn-Hellersdorf	39	24	57	48	51	53	54	53	58	53	53	40	40	44	43	48	53
Lichtenberg	39	15	67	64	71	79	69	68	61	64	64	42	50	53	50	67	78
Reinickendorf	128	108	108	109	104	105	97	96	116	126	126	124	129	133	123	138	146
Berlin	2.969	2.552	2.880	2.956	3.029	3.186	3.168	3.122	3.418	3.414	3.414	3.088	3.445	3.457	3.615	3.670	3.880

1) bis 1992 GRÜNE/AL; 1993 Bündnis 90/GRÜNE; nach Angabe der Partei; Stand Ende des Jahres

2) Stand 5.2.1991

3) Stand 1.3.1992

4) Stand 11.8.1993

5) Stand 24.5.1994

Mitglieder der Partei DIE LINKE. ¹⁾																	
Region	1990 ²⁾	1991 ³⁾	1992 ⁴⁾	1993 ⁵⁾	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mitte	4.754	3.266	2.889	2.730	2.641	2.506	2.320	2.225	2.134	2.007	1.823	1.471	1.393	1.208	1.112	1.071	1.022
Friedrichshain-Kreuzberg	4.515	3.187	2.436	2.230	2.133	2.060	1.946	1.892	1.668	1.554	1.339	1.350	1.185	976	886	903	836
Pankow	8.171	6.297	5.280	5.109	4.361	4.157	3.821	3.563	3.542	3.303	2.683	2.280	2.034	1.883	1.755	1.709	1.639
Charlottenburg-Wilmersdorf	29	27	25	16	25	31	27	27	39	40	41	36	44	52	42	104	75
Spandau	16	90	53	58	62	73	76	76	68	68	64	37	32	35	31	47	44
Steglitz-Zehlendorf	22	15	11	14	20	42	27	27	49	52	43	27	25	24	26	26	34
Tempelhof-Schöneberg	25	32	31	40	46	72	70	70	76	87	76	76	81	66	58	103	113
Neukölln	18	30	30	32	34	46	46	46	44	36	45	54	63	55	58	83	92
Treptow-Köpenick	7.753	5.812	4.681	4.703	4.322	4.247	3.862	3.718	3.598	3.330	3.079	2.681	2.354	2.281	2.195	2.064	1.778
Marzahn-Hellersdorf	5.623	4.122	3.022	2.921	2.709	2.682	2.376	2.300	2.018	1.914	1.798	1.666	1.521	1.375	1.280	1.242	1.187
Lichtenberg	11.294	8.375	6.018	5.765	5.666	5.427	4.826	4.345	4.040	3.718	3.197	2.857	2.652	2.393	2.156	2.128	2.037
Reinickendorf	2	30	28	27	32	34	30	30	46	55	59	56	53	37	35	45	54
Berlin	42.222	31.283	24.504	23.645	22.051	21.377	19.427	18.319	17.322	16.164	14.247	12.591	11.437	10.385	9.634	9.525	8.911

1) bis 2004 PDS; nach Angaben der Partei; Stand Ende des Jahres
2) Stand 31.3.1991
3) Stand Mai 1992
4) Stand Juli 1993
5) Stand August 1994